B. L.

~~B. L. franç. pag. 304.~~

~~p. e. pall. 853~~

Domus S.S. Adelhaidis . et
Caietani

Epist. 284 m

Catharina Sperlingin fecit Aug. V.

Des

Herrn von Fontenelle

unter dem Namen des Ritters von Her***

herausgegebene

Briefe,

übersetzet

von

Wolf Balthasar Adolph

von Steinwehr.

Neue übersehene und von Druckfehlern gereinigte Auflage.

Hannover und Lüneburg,

bey Johann Wilhelm Schmidt, 1746.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wenn ein Gelehrter sich solchen Ruhm erworben hat, daß seine Schriften bereits in vieler Händen sind, und auch die, so sie nicht gelesen, schon deswegen ein vortheilhaftes Urtheil davon fällen, weil sie seinen Namen führen; so scheinet es nicht nöthig zu seyn, daß man bey der Uebersetzung seiner Werke, von derselben Beschaffenheit, und den Ursachen dieser Unternehmung Rechenschaft gebe. Man kennet ihren Werth; man ist zum voraus davon eingenommen: Mehr brauchet es nicht, einen geneigten Leser zu vermuthen. Zudem kann man für die Ausbreitung des guten Geschmackes niemals genug arbeiten: Und wer nur versi-

chert ist, daß etwas dazu geschickt sey, der wird nach den Absichten unserer Bemühungen nicht weiter fragen.

Alles dieses trifft bey den Schriften des grossen **Fontenelle** so vollkommen ein, daß man bey dieser deutschen Uebersetzung der Briefe, die er unter dem Namen des **Chevalier von Her***** ausgefertiget hat, eine Vorrede vielleicht für etwas überflüßiges ansehen wird. Haben sie, wird man sagen, den Herrn von Fontenelle zum Verfasser, so sind sie gewiß sinnreich und angenehm: Sind sie dieses, so ist es billig, sie als Muster, oder doch als Exempel wohlgesetzter Briefe darzulegen.

Ich gestehe es, mein Leser, ich würde selbst dieser Meynung seyn, und dir meine Uebersetzung ohne Vorrede übergeben, wenn nur beydes ausser allen Zweifel gesetzet wäre. Allein da man uns vor etlichen Jahren hat bereden wollen, als ob der Herr von Fontenelle nicht der Verfasser, sondern nur der Herausgeber dieser Briefe sey: Da auch vielleicht einige unter uns an der

Schreib-

Schreibart derselben etwas zu tadeln finden, gleichwie sie nicht allen Gelehrten in Frankreich gefallen hat, weil sie ihnen nicht natürlich genug vorgekommen ist; so halte ich es, wo nicht gar nothwendig, doch nicht für unnützlich, theils von der kleinen Streitigkeit wegen des wahren Urhebers dieser Briefe Nachricht zu geben, theils dasjenige kürzlich zu prüfen, was man an der Schreibart ausgesetzet hat.

Jederman hatte bisher geglaubet, die Briefe des **Ritters von Her***** wären aus des Herrn von Fontenelle Feder geflossen, als sich wider alles Vermuthen ein Ungenannter fand, der es besser zu wissen glaubete, und es nicht länger ertragen konnte, die Welt in einem so grossen Irrthume zu sehen. Er machete demnach im Jahr 1734. den Herrn des Roches seiner Entdeckung in einem Schreiben theilhaft, und erlaubete ihm gar gern, es in den Druck zu geben. Nur mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, seinen Namen zu verschweigen. Dieser folgete seinem Freunde in allem, sandte den Brief an die Verfasser

der Bibliotheque Françoise, und bat sie, demselben in ihrem Tagebuche einen Platz zu gönnen. Sie thaten es, und rücketen ihn in den andern Theil des 19ten Bandes von Worte zu Worte ein. Der Ungenannte behauptet ausdrücklich, Herr von Fontenelle sey nichts weiter, als der Herausgeber der Briefe des Ritters von Her***. Dieses zu beweisen, und zugleich den Ursprung des Irrthums anzuzeigen, durch welchen man jenen zum Verfasser gemachet, erzählet er folgendes:

Der Herr von **Hermainville** der itzo in Bretagne lebet, allwo er geheyrathet hat, ist in Bourgogne in der Gegend Mazonne gebohren, an einem Orte, der dem Herrn von Feriol, einem Bruder dessen zugehörete, der französischer Gesandter bey der ottomanischen Pforte war. Der Besitzer dieses Ortes hielt sich zu Paris auf, und war bey dem Finanzwesen bedienet. Nachdem der junge Hermainville etwas herangewachsen war, gieng er nach Paris, und fand bey dem Herrn von Feriol gar bald freyen Zutritt. Er hatte einen muntern

Kopf, und suchete sich durch unterschiedene kleine Schriften bey seinem Gönner beliebt zu machen, bis ihm derselbe eine Bedienung verschaffen konnte, zu der er sich schickte. Unter andern setzete er auch etliche Briefe auf, und gab sie, gleich seinen andern Schriften, dem Herrn von Feriol zu lesen. Der Herr von Fontenelle gieng damals mit demselben öfters um, und auf diese Art geriethen die Briefe in seine Hände. Man zeigete ihm nämlich das geschriebene Exemplar; er nahm es mit, ließ es sich gefallen, und brauchete es, wie wir gleich hören werden.

Mittler Zeit hatte der Ritter von Hermainville Paris verlassen, und der Herr von Fontenelle in etlichen Jahren nichts von ihm gehöret. In seinen zurückbehaltenen Briefen aber fand er so viel artiges, daß er glaubete, es würde dem Verfasser zu keinem Nachtheile gereichen, wenn sie iedermann lesen könnte. Es fügete sich eben, daß sein Verleger ihn um etwas neues ansprach. Herr von Fontenelle ergriff die Gelegenheit, und gab dem Buch-

händler die Briefe; brauchte aber dabey alle Vorsicht, daß es nicht scheinen möchte, als ob er sich eine fremde Arbeit zueignen wollte. Er machete eine Vorrede darzu, und redete darinn von sich nicht anders, als von dem Herausgeber, wie er es auch nur war. Auf den Titel setzete er die erste Sylbe von dem Namen des Verfassers, und zeigete die drey übrigen durch drey Sternchen an. Jenes that er aus Billigkeit; dieses aus Vorsicht. Denn der Verfasser behielt dabey seine völlige Freyheit, das Werkchen für seines zu erkennen oder nicht. An diesem Verfahren ist nichts auszusetzen.

Der Buchhändler machete indessen kein Geheimniß daraus, von wem er die Briefe bekommen hätte. Er nannte ohn einiges Bedenken den Herrn von Fontenelle, der sich durch seine Todtengespräche schon damals zu einem beliebten Scribenten gemachet hatte. Man that ihm die Ehre an, die dem Verfasser der Briefe zukam, und diese flogen mit dem Vorurtheile in Frankreich herum, das man sich zu Paris in den

Kopf

Kopf gesetzet hatte, der Ritter von Her*** wäre ein erdichteter Name, unter dem sich der Herr von Fontenelle hätte verstecken wollen.

Der rechte Ritter aber hatte sich nicht gar verlohren. Er war in geheimen Angelegenheiten nach der Schweiz und an etliche deutsche Höfe verschicket worden, und fand sich nach einigen Jahren wiederum in Frankreich ein. Als er nach Lyon kam, machete er bey dem Intendanten seine Aufwartung, und versahe sich nichts weniger, als seine Briefe bey demselben anzutreffen. Diese waren das Kaminbuch geworden, und man lobete sie ihm, als ein Meisterstück, das nur ganz neulich aus des Herrn von Fontenelle Feder geflossen wäre. Der Ritter nahm das Buch in die Hand, fand seinen Namen auf dem Titel angezeiget, und erkannte es durchgehends für seine Arbeit. Hier verrieth ihn seine Zärtlichkeit. Er konnte sich nicht gedrucket sehen, ohne einige Zeichen seiner Verwunderung von sich zu geben, daß er wider alles Vermuthen ein Schriftsteller gewor-

den, den man hochschätzete. Allein sein Erstaunen war nicht grösser, als dasjenige, worinn er die Anwesenden durch die ungemeine Freymüthigkeit setzete, mit welcher er sich eines Buches anmassete, das ganz Frankreich auf des Herrn von Fontenelle Rechnung geschrieben hatte.

Er sahe wohl, daß er sich nicht geringe Ungelegenheit zuziehen würde, wenn er nicht so bald, als möglich, einen Unglauben auszurotten suchete, den man ihm ungescheut ins Gesichte bezeugete. Er erzählete deswegen alles, wie es mit seinem Manuscripte zugegangen wäre, bis auf den Tag, da es in des Herrn von Fontenelle Hände gekommen; denn weiter wußte er davon nichts. Dabey bathe er, man möchte mit seinem Urtheile so lange an sich halten, bis man deswegen zuverläßige Antwort von Paris haben könnte. Der Intendant selbst nahm sich der Sache an, und wollte wissen, was daran wäre. Denn eines Theiles sahe er ein Buch vor sich, das erst frisch aus der Presse gekommen; ein Buch, das die Schreibart eines jungen

Men-

Menschen verrieth, und von ganz neuem Geschmacke war; ein Buch, das der Verleger vorgab aus des Herrn von Fontenelle eigener Hand empfangen zu haben, dem man es auch am Hofe und in der Stadt einhellig zuschrieb. Andern Theiles sahe er einen Menschen vor sich, der sich desselben als seines Eigenthumes wieder anmassete; der vor etlichen Jahren aus Frankreich gegangen, und erst neulich aus fremden Ländern zurück gekommen war: Und endlich, was die meiste Verwirrung machen konnte, einen Menschen, der verständig, sinnreich, angenehm, und von solchen Eigenschaften, von solcher Gemüthsart war, daß ihm nicht viel daran gelegen seyn konnte, ob er ein Scribent wäre oder nicht.

Indessen hatte man das Orakel befraget, und sein Ausspruch war deutlich. Der Herr von Fontenelle hatte vernommen, daß der Ritter an die Briefe Anspruch machete, und daß man zu Lyon, seines aufrichtigen Geständnisses ungeachtet, an der Wahrheit zweifelte: Also antwortete er,

wie

wie man es von einem so höflichen Manne, und der so wohl zu leben weiß, vermuthen konnte. Er gestund ganz gern, daß er nichts mehr als der Herausgeber der streitigen Briefe wäre, und ließ dem Verfasser alles Recht wiederfahren, das ihm gehörete. Diese Erklärung erfreuete den Intendanten ungemein, und machete, daß er dem Ritter doppelte Höflichkeit erwies; der sich denn an seinem Siege begnügen ließ, und seinen Triumph nicht höher trieb.

So weit gehet die Historie der Briefe des Ritters von Her*** die der Verfasser des Briefes dem Herrn des Roches mit allen Umständen berichtet, wie sie ihm von solchen Leuten erzählet worden, die den Ritter gar genau kennen, und des Herrn von Fontenelle Entsagungsschreiben in seinen Händen gesehen haben. Sie versichern über dieses noch, der Ritter sey ein so aufgeräumter und munterer Mann, daß man sehr bald den Geist an ihm gewahr werde, aus dem ihm die Briefe in die Feder geflossen.

Bey dem allen konnte der Ungenannte sich leicht vorstellen, daß er mit seiner Historie nicht mehr Glauben finden würde, als Anfangs der Ritter selbst mit seinem Geständnisse fand. Deswegen schläget er eben den Weg vor, hinter die Gewißheit zu kommen, und die Begebenheit noch bey des Herrn von Fontenelle Leben bekannt zu machen. Denn seine Freunde, deren er nicht wenige hätte, würden nicht unterlassen, sich seiner Ehre anzunehmen, und ihn selbst um die rechte Beschaffenheit befragen, da es ihm denn leicht seyn würde, die Umstände nach aller der Wahrheit an den Tag zu legen, deren der Ungenannte in seinem Berichte etwan verfehlet hätte.

Dieser aber scheinet davon so gewiß versichert zu seyn, daß er sich selbst einige Einwürfe machet, und dieselben so gut beantwortet, als ihm möglich ist. Man wird, spricht er, des Herrn von Fontenelle Stillschweigen, da man die Briefe bisher beständig unter seine Werke gezählet hat, wider mich anführen, und es für ein Geständniß ansehen, daß er der Verfasser sey.

Allein

Allein diese Einwendung scheinet ihm nicht erheblich zu seyn. Man hat die fontenellischen Werke stückweise verkaufet, ob sie gleich etliche Bände ausgemachet. Der Buchhändler hat das allgemeine Vorurtheil also zu nutzen gewußt, und die Briefe des Ritters von Her*** dazu geleget ohne welche man die Werke vor unvollständig gehalten haben würde. Aber, fähret der Ungenannte in den Einwürfen fort, Gosse und Neaulme haben den Herrn von Fontenelle bey der letztern Ausgabe seiner Schriften zu Rathe gezogen. Er hätte ihnen also doch sagen sollen, daß die Briefe des Ritters von Her*** nicht seine Arbeit wären. Hierauf versetzet er: Erstlich wisse man nicht, was er ihnen geantwortet haben möchte. Zum andern befremdete es ihn gar nicht, wenn Herr Fontenelle diesen Punct mit Stillschweigen übergangen wäre. Denn warum sollte er der Welt einen Irrthum benehmen, der ihm zur Ehre gereichete, und den sie sich ohne sein Verschulden in den Kopf gesetzet hätte? Und endlich bliebe der Herr von Fontenelle ja reich genug, und ihm würde an seinem

Ruhme nichts abgehen, wenn er auch gleich um diese Briefe käme.

Diese Nachricht nun war, wie es der Augenschein giebet, so umständlich und zuversichtlich abgefasset, daß man kaum anders vermuthen konnte, als der Herr von Hermainville würde sie durch sein Stillschweigen vollends bestärken. Allein die Sache fiel ganz anders aus. Er schrieb an die Verfasser der Bibliotheque Françoise einen ziemlich heftigen Brief, und beschwerete sich nicht nur darüber, daß man ihm dergleichen nachsagete, sondern läugnete noch dazu alles ausdrücklich. Der ganze Artikel, spricht er, ist im Grunde falsch. Den Herrn von Feriol habe ich erst im Jahre 1705. kennen lernen. Mein Alter und die Zeit, da die Briefe des Ritters von Her*** zum Vorscheine gekommen sind, und von mir geschrieben seyn sollen, stimmen gar nicht überein. Diejenigen, welche sagen, sie hätten des Herrn von Fontenelle Antwort in meinen Händen gesehen, sind Lügner und Betrüger. Kurz, die ganze Fabel ist nur ersonnen, um mich

zu beleidigen. Er verweiset es den Verfassern der Bibliothek, daß sie sich nicht zuvor bey ihm nach der Sache erkundiget haben. Er fordert, sie sollen ihm den Namen seines Verläumders melden, und wenn er in Frankreich wäre, so wolle er es mit ihm ausmachen. Denn man dürfe gar nicht glauben, daß er aus Eitelkeit, für den Verfasser der Briefe gehalten zu werden, das bittere Gift, das in vergüldeten Pillen stäcke, mit freudigem Herzen verschlucken würde. Es bliebe dabey, er sey weder der Urheber der Briefe des Ritters von Her*** noch der abentheuerliche Ritter, davor man ihn ausgeben wollte. Weil es aber doch schon einmal in die Welt geschrieben wäre, so begehre er einen öffentlichen Widerruf.

Die Jurnalisten rücketen des Ritters Schreiben dem ersten Theile des 21sten Bandes der Bibliothek ein; sie versichern, sie hätten dem Herrn des Roches gemeldet, daß sich der Herr von Hermainville beleidiget fände, von ihm aber keine Antwort bekommen. Ueber dieses bezeugen sie, sie hätten, ehe das Stücke der Bibliothek, darinn

inn des Ungenannten Schreiben stehet, ausgegeben wäre, es durch den Verleger an den Herrn von Fontenelle schicken lassen, den doch die ganze Sache am meisten angienge, und sich erboten, ihm auf die feyerlichste Art Genüge zu thun, wenn er fände, daß man in dem geringsten Stücke von der Wahrheit abgegangen wäre. Sie wüßten auch gewiß, daß das Päckchen dem Herrn von Fontenelle eingehändiget wäre; allein sie hätten keine Antwort darauf erhalten; ohne Zweifel deswegen, weil derselbe die Sache für zu geringe angesehen, darüber eine Erklärung zu thun.

Der Streit wegen des Verfassers der Briefe des Ritters von Her*** scheinet also beygeleget zu seyn, und wir wollen so lange glauben, der Herr von Fontenelle sey es selbst, bis wir mit völliger Gewißheit eines bessern belehret werden. Was aber von der darinn gebraucheten Schreibart zu halten sey, darüber ist man noch gar nicht einig. Ich will dessen gar nicht gedenken, daß man in der Leichenrede auf den Torsac in den Memoires de la Calotte und in der Fortsetzung des Dictionaire neo-

logique viele Redensarten aus diesen Briefen angebracht hat, welche daselbst so lächerlich als an denen Orten, wo sie in einer guten Verbindung stehen, angenehm klingen. Man weiß ja, daß man aus abgerissenen Stücken gar leicht ein Harlekinskleid machen kann, das sehr lächerlich aussiehet, ob gleich an der Farbe und Güte der ganzen Tücher, davon sie genommen sind, nichts auszusetzen war. Allein man gehet weiter. Man beschuldiget den Herrn von Fontenelle, er habe den Geschmack der Nation verderbet, indem er allenthalben habe sinnreich seyn wollen; man gewöhnete sich immer mehr, in eines so grossen Vorgängers Fußtapfen zu treten, und sich von der ungekünstelten Einfalt und schönen Natur zu entfernen. Herr Voltaire verwehret ihm gar, seiner Briefe wegen, den Eingang in den Tempel des Geschmackes. Mit einem Worte: Man tadelt an seinen Briefen, sie wären nicht natürlich, welches doch die Haupteigenschaft der Schreibart in diesen Briefen seyn sollte. Man saget, sie wären nicht schön, weil sie allzuschön seyn sollten. Es sey eine bekannte Regel:

Man müsse schreiben, wie man redet; denn ein Brief wäre eine Rede eines Abwesenden an den andern. Niemand aber redete so, wie der Ritter von Her*** schriebe; oder wenn er so redete, so würde man mit gleichem Rechte sagen können, er redete nicht natürlich. Denn er verriethe sich gleich, daß er lange darauf gedacht, und alles mit Fleisse ausgesuchet hätte. Endlich berufet man sich auf Exempel, und führet die Briefe der Madame von Sevigne an ihre Tochter zum Muster einer natürlichen Schreibart in Briefen an. So lauten ohngefähr die Urtheile von Briefen, und das sind die Gründe, die man angiebet, wenn man des Ritters von Her*** seine tadeln will. Ich würde vieles davon zu sagen haben, wenn ich dieses alles so weitläuftig untersuchen wollte, als es die Sache wohl verdienet. Doch ich erinnere mich meines Versprechens, und will meine Gedanken so kurz fassen, als es die Deutlichkeit erlaubet.

Wenn man von der natürlichen Schreibart redet, so kann man das Wort in zwey-

erley Verstande nehmen; und es kömmt vieles darauf an, daß man bestimme, in welchem man es gebrauche. Die Schreibart kann natürlich seyn in Ansehung der Person; und alsdenn will man sagen, dieselbe schreibe so, daß es ihr keine Mühe zu machen und nicht sauer zu werden scheine. Sie kann es aber auch seyn in Ansehung der Sache; und alsdenn leget man ihr diese Eigenschaft deswegen bey, weil sich die Gedanken vollkommen zur Sache, und der Ausdruck vollkommen zu den Gedanken schicket. Es ist also zwischen diesen beyden Sätzen: Die Schreibart dieses oder jenes Schriftstellers ist natürlich; und: Die Schreibart dieses oder jenes Schriftstellers ist ihm natürlich, ein grosser Unterschied. Die unnatürliche Schreibart kann iemand so natürlich seyn, als die natürliche; sie ist aber nicht an sich selbst natürlich. Man fraget dahero eigentlich nicht, ob die Schreibart, die man in des Herrn von Fontenelle Briefen findet, ihm natürlich sey? Dieses ist leicht und ohne Zweifel mit Ja zu beantworten; sonderlich, wenn man darnach urtheilen wollte,

was uns nicht schwer und verdrüßlich zu lesen und zu begreifen ist, das sey dem Schriftsteller auch nicht schwer und verdrüßlich gewesen zu schreiben. Es kömmt vielmehr alles darauf an, ob die Schreibart der Briefe selbst natürlich sey? Hierauf antwortet man Nein: Das heisset, des Herrn von Fontenelle Briefe sind nicht natürlich, denn sie sind sinnreich. Ein guter Brief aber soll natürlich und nicht sinnreich seyn. Nunmehro will ich die Sache näher betrachten.

Man hat schon längst unter die Hindernisse der Erkenntniß und richtiger Urtheile dieses gezählet, daß man so vielen Worten dunkele Begriffe beyleget, die man noch dazu zum Theile von sich selbst erschlichen. Ich bin versichert, der Satz: Ein sinnreicher Brief kann nicht natürlich seyn, ist aus diesem Quelle geflossen: Man hält dasjenige für sinnreich, was uns rühret, indem wir es hören oder lesen; was uns sonderbar vorkommt; worinn wir etwas wahrnehmen, das mit unserer gewöhnlichen Art zu denken nicht übereinkömmt; ehe wir noch ent-

decken, worinn es eigentlich bestehet; und das uns nicht zuwider ist, wenn wir gleich nicht recht sagen können, warum. Was uns leicht wird, und keine Mühe kostet; was wir öfters thun, davon sagen wir, es sey natürlich. Folglich nennen wir dasjenige nicht natürlich, wovon wir glauben, daß es unsere Kräfte übersteiget, oder was uns doch schwer ankömmt; was uns, so zu reden übereilet, und geschiehet, ohne daß wir es uns selbst zutraueten; mithin selten geschiehet. Was ist natürlicher, wenn man nach diesen Begriffen urtheilet, als daß man saget, etwas Sinnreiches, ein sinnreicher Brief, eine Sammlung vieler Briefe, die alle sinnreich geschrieben sind, sey nicht natürlich geschrieben? Ein solches Urtheil bleibet noch möglich, wenn man auch von dem Sinnreichen einen etwas edlern Begriff hat, und nur von dem Natürlichen auf itzterwehnte Art falsch denket. Ich setze noch dieses hinzu: Jemehr man der Einbildungskraft Raum lässet, sich das Sinnreiche als schön vorzustellen, ie näher man dem rechten Begriffe von demselben kömmt, desto eher kann man verführet wer-

den;

den; es für nicht natürlich anzusehen, wenn man diesen Begriff nach dem Maasse seiner eigenen Kräfte feste setzet. Wer so denket, (und wie viele denken nicht so?) von dem ist es kein Wunder, wenn er des Herrn von Fontenelle Briefe für nicht natürlich erkennet, und behauptet, ein Brief könne nicht gut seyn, wenn er ihn nicht gleich eben so schreiben kann.

Jedoch das Urtheil solcher Leute ist nicht so wichtig, daß man darauf Acht geben darf. Sie wissen ohne Zweifel selbst nicht, warum sie es fällen, und lassen sich vielleicht belehren. Diejenigen aber, welche von dem Natürlichen und Sinnreichen die rechten Ideen haben, vergessen sich in Wahrheit, wenn sie sagen, des Ritters von Her*** Briefe wären nicht natürlich, weil sie sinnreich sind. Ich gebe ihnen recht: Sie sind sinnreich. Allein weil sie es in der That sind, ist es unmöglich, daß sie nicht natürlich seyn sollten. Das Sinnreiche entstehet aus der Wahrnehmung der Aehnlichkeit, die sich zwischen gewissen Dingen findet, und bestehet in der Anwendung

der Eigenschaften des einen auf das andere, kraft der Aehnlichkeit, die man unter beyden entdecket hat. Es ist also unmöglich, daß man die wirkliche Aehnlichkeit zweyer Dinge wahrnehmen, die wahrgenommenen Eigenschaften des einen auf das andere, vermöge und nach Anleitung der gefundenen Aehnlichkeit anwenden, und doch dabey anders denken, als es der Sache, und anders reden könne, als es den Gedanken gemäß ist; oder, welches einerley ist, daß man im Denken und Reden nicht natürlich seyn könne. Man untersuche nach diesen Begriffen alles, was man in des Ritters von Her*** Briefen sinnreich nennet; man vergleiche seine Ausdrückungen mit seinen Gedanken; so wird man alles ganz natürlich befinden. Zum wenigsten wird man dem, der es so befindet, so lange zu gute halten, daß er sie für sinnreich, und eben deswegen für natürlich erkennet, bis man ihm zeiget, sie seyn, nach seinen gegebenen Erklärungen, nicht wirklich sinnreich.

Wenn man diese kurzgefassete Vorstellung überdenket, so wird man zwar zugestehen

hen müssen, daß des Herrn von Fontenelle Briefe natürlich sind, weil sie sinnreich sind; denn alles wahrhaftig Sinnreiche ist natürlich. Weil aber doch nicht alles Natürliche sinnreich ist, so bleibet die Frage noch übrig: Ob denn ein Brief auch sinnreich seyn dürfe, und ob es nicht vielmehr ein Fehler sey, wenn er es ist? Diejenigen, welche das letztere behaupten, weil ein Brief eine Rede eines Abwesenden an einen andern ist, werden mir erlauben, daß ich mich dieses Grundes selbst bediene, das Gegentheil darzuthun. Es sey also: Ein Brief ist eine Rede zwischen Abwesenden. Reden denn zween Leute von unterschiedenen Dingen auf einerley Art mit einander? Würde man, damit ich es deutlicher mache, nicht verächtlich werden, wenn man einem Monarchen, der durch einen grossen Sieg sein ganzes Land in Sicherheit gesetzet, in eben so niedrigen Ausdrückungen Glück wünschen wollte, als einem Schäfer, der einen Wolf gefangen, und dadurch seine Heerde erhalten hat? Und, wenn man diesen mit einer so prächtigen Rede empfangen wollte, als jenen, würde man nicht lächerlich wer-

werden? Wer seinem Freunde bey einer traurigen Begebenheit sein freudiges Antheil, das er daran nehme, mit scherzhaften Einfällen zu verstehen geben wollte, würde sich wegen seines Aberwitzes so verdächtig machen, als der, so ihm seine Wehmuth bezeigete, wenn ihn ein besonderer Glücksfall betroffen. Wer weiß denn nicht, daß man in allen Dingen der Beschaffenheit der Personen, der Sachen und der Umstände gemäß verfahren müsse? Daß man nichts wider den Wohlstand, nichts, das ein leichtsinniges Gemüth anzeiget, vornehmen dürfe. Und also erfordern die strengsten Eiferer für die Natur ihr gemässe Worte. Warum sollten diese denn ihre Natur dadurch verändern, daß sie nicht gehöret, sondern gelesen; nicht geredet, sondern geschrieben werden? Man wird aber doch wohl nicht läugnen, daß man von vielen Dingen schreiben könne und müsse, dabey etwas mehr, als eine trockene Erzählung, als ein gemeiner Gedanke, als ein niedriger Ausdruck statt findet. Kann man mündlich in seine Reden Salz mengen; erträget man einen Einfall, der von dem Witze des Erfinders

finders herkommt, und nach Beschaffenheit der Sache im Reden so gar hochgetrieben wird; warum will man ihn denn im Schreiben nicht gelten lassen? Ich weiß wohl, daß ein sinnreicher Kopf iemand durch den Reichthum seiner Einfälle ermüden kann; dagegen aber ist auch ein Brief kurz: Und ein solcher Mensch verschüttet in einer Stunde so viel Würze, daß er zwanzig Briefen damit einen Geschmack geben könnte. Man bedenke nur, daß man itzo gar nicht frage, ob dieser oder jener sinnreich schreiben solle oder nicht? Daß man nicht alle Begebenheiten für geschickt hält, dergleichen Schreibart dabey zu gebrauchen; daß man einräume, es schicke sich nicht, an alle Leute sinnreich zu schreiben; sondern, daß man bloß von einem Briefe als einem Briefe rede, so wird man leicht einsehen, daß **ein sinnreicher** Brief nicht einander widersprechende Worte sind. Jene Fälle zu bestimmen, werden besondere Regeln erfordert, bey denen der allgemeine Satz wohl bestehen kann.

Ich läugne also gar nicht, daß man sehr gute Briefe findet, die gar nicht sinnreich

und ungemein natürlich sind: Und ich habe nur zu erweisen gesuchet, daß ein Brief nicht aufhöre natürlich, folglich gut zu seyn, weil er sinnreich ist. Das Exempel der Briefe der Frau von Sevigne an ihre Tochter, das man gegen meinen Satz angeführet hat, dienet zu meinem Vortheile. Es ist wahr, diese Briefe sind ein Muster einer natürlichen Schreibart, darinn man aber nach dem rechten Begriffe vom Sinnreichen nichts Sinnreiches antreffen wird. Und doch sind sie schön: Ja noch mehr: Sie würden nicht so schön seyn, wenn sie sinnreich wären. Die Frau von Sevigne schreibet an ihre Tochter, die sie über alles liebet, die sie keinen Augenblick aus den Gedanken lässet, für die sie bis auf die geringste Kleinigkeiten besorget ist, mit der sie umgehet, als wenn sie gegenwärtig wäre. Dabey hat sie ein Herz, dessen Zärtlichkeit unerschöpflich gewesen zu seyn scheinet: Sie kannte die Welt: Sie verstund ihre Sprache. Die einzige Zeile: Ich liebe dich über alles; ist sie geschickt, auf tausend Arten auszudrücken, und edel, und reizend, und, wenn ich so reden darf, herzlich auszudrü-

zudrücken. Das ist freylich schön. Aber warum? So schreibet eine Frau, eine Mutter, eine zärtliche Mutter, an ihre würdige Tochter. Eine Liebkosung, eine Schmeicheley, eine Tändeley verliehret ihre einnehmende Süßigkeit, sonderlich bey einem Frauenzimmer, wenn ihr die Scharfsinnigkeit einen hohen Geschmack geben will. Und dennoch würden diese schönen Briefe, diese natürliche schönen Briefe einer liebreichen Mutter an ihre Tochter, nicht so schön seyn, wenn sie ein redlicher Vater an seinen Sohn geschrieben hätte. So viel kömmt es auf die besondern Umstände einer Sache an, und so sorgfältig muß man sie bey Seite setzen, wenn man von derselben überhaupt urtheilen will.

Dieses ist es, Geneigter Leser, was ich theils zur Vertheidigung der Schreibart meines Briefstellers habe anführen, theils von der sinnreichen und natürlichen Schreibart in Briefen, überhaupt entwerfen wollen.

Billige Kunstrichter werden es sich nicht mißfallen lassen, daß ich eines Ausländers

Versuch,

Versuch, sinnreich zu schreiben und zu scherzen darlege, da wir dergleichen von Deutschen geschriebene Briefe noch sehr wenige haben. Es ist nicht undienlich, sich in allerley Schreibart zu üben: Und in dieser mit Beyfall die Feder zu führen, nicht so leicht, als man wohl glaubet. Ein sinnreicher und kluger Kopf wird sein Feuer durch Nachdenken und Behutsamkeit desto glücklicher mäßigen können, wenn er diesem Vorgänger zu folgen suchet.

Der

Der 1. Brief.

An die Frau von G.

Gnädige Frau,

Ich würde mir schon längst die Freyheit genommen haben, Sie zu lieben, wenn Sie nur Zeit hätten, sich von mir lieben zu lassen. Allein Sie sind mit gar zu vielen Anbetern beschäftiget: Und deswegen habe ich es für besser geachtet, Ihnen meine Liebe noch aufzubehalten. Es kan einmal eine Zeit kommen, da ich sie bequemer anbringen werde. Vielleicht wird die Zahl Ihrer Verehrer in kurzem kleiner werden. Vielleicht finden Sie noch selbst ein Vergnügen darinn, den einen eifersüchtig und den andern verdrüßlich zu machen, indem Sie auf einmal einen neuen Liebhaber auftreten lassen. Sie können nur sichere Rechnung darauf machen, daß Sie einen im Vorrathe haben, dessen Sie sich gebrauchen können, wenn es Ihnen einmal belieben wird. Ich will meine Aufwartung und meine Seufzer stets in Bereitschaft halten. Sie dürfen mir nur einen Wink geben, wenn ich anfangen soll, ich will es den Augenblick thun. Sagen Sie ja nicht, daß Ihnen bey der Liebe nichts gefällig sey, als ein Schwarm von Liebhabern, und daß es also schon Zeit sey zu kommen, weil ich die Anzahl allemal vergrößern würde. Nein, Gnädige Frau, halten Sie sparsamer Haus. Die

Schönen haben unterweilen zwanzig Herzen zugleich erobert. Wenn nun die alle auf einmal ausbleiben, stellen Sie sich die Einöde vor. Heben Sie etwas auf das Zukünftige auf. Ich will noch wohl funfzehen bis zwanzig Jahre warten, wenn Sie es haben wollen. Ich will mit etwas wenigerm Aufsehen zufrieden seyn, als Sie itzo machen. Ich erlasse Ihnen die ungemeine Lebhaftigkeit Ihrer Farbe. Und ohne diß ist bey Ihrer Schönheit noch viel überflüssiges. Ich verlange nur das Nothwendige; das werden Sie immer behalten. Wofern Sie mir die Zeit zugestehen, darum ich Sie bitte, so wird es nur eine Zeit seyn, die Sie zu Uberlegungen werden angewendet haben. Gleichwohl kan ich mir schmeicheln, daß ich mehr werth bin, als diese, und daß ich Sie weit angenehmer unterhalten werde. Die kleinesten Empfindungen sind kostbarer, als die schönsten Uberlegungen. An statt daß Sie Grillen fangen, oder gar an nichts denken, können Sie nur an mich gedenken. Leben Sie wohl, Gnädige Frau, bis wir uns lieben werden.

Der 2. Brief.

An den Herrn von T.

Mein Herr,

Es gehet die Rede, Sie hätten außer Ihren Rechtshändeln auch noch Liebeshändel,

und zwar liebeten Sie die Frau Ihres Referenten. Insgemein pfleget man sich in des Richters Hause von Mißvergnügen, Haß und Verdruß einnehmen zu lassen, und Sie, mein Herr haben sich in demselben gar von Zärtlichkeit und Liebe einnehmen lassen. Ich begreife nicht, wie bey einem Menschen, der einen Proceß führet, noch etwas übrig bleiben könne, das sich zur Liebe schickte: Vielleicht aber lieben Sie auch nur, damit Sie ihn desto besser führen können. Es ist Ihnen bequemer in dem Gemache der Frau, als in dem Vorgemache des Herrn zu warten; in welchem Sie nur mit andern Partheyen auf- und abgehen müßten, die Ihnen zwar ihre Angelegenheiten erzählen, aber Ihnen nicht das Vergnügen machen würden, die Ihrigen aufmerksam anzuhören. Sie haben wohlgethan, daß Sie den verdrüßlichen Besuch, den Sie so oft in diesem Hause machen mußten, in einen verliebten Besuch verwandelt: Und es ist immer besser, der Frau im Hause, als dem Secretär aufzuwarten. Es wird Ihnen bey dem einen nicht mehr kosten, als bey der andern. Ja ich glaube vielmehr, daß Sie dabey gewinnen; und die Strenge des Secretärs würde die Strenge der Frau weit übertroffen haben, so tugendhaft sie auch seyn mag. Ich muß lachen, wenn ich mir vorstelle, wie Ihre zärtliche Bemühungen allem Ansehen nach darauf gehen, daß sie bey dem Manne eine vortheilhafte Beschleunigung Ihrer Sache auswirken

 solle,

solle, und sie hingegen alle Seufzer auf sich ziehet, die Sie, mein Herr, für die Erhaltung ihres Rechtes ausstossen. Es ist ein Zweifel, daß Sie die schlaflosen Nächte, die Ihnen der Proceß machet, auf der Frauen Rechnung schreiben. Wahrhaftig, ein vortrefliches Geheimniß, alle Unruhe eines Proceßirenden in der Liebe verdienstlich zu machen. Allein was haben Sie auch nicht alles zu thun, wo Sie in der That verliebt sind? Bald der Frau, bald dem Manne, einem um das andere, Ihre Gründe zu erzählen. Mit dem einen vom Processe, mit der andern von der Liebe zu reden? Aus einem Zimmer, in welchem man fast als ein Rasender geschrien hat, heraus, und in ein anderes hineinzugehen, daselbst die verliebtesten Seufzer auszulassen? Nicht mehr Raum, als zwischen zweyen Gemächern zu haben, daß man die scheußliche Person eines Proceßirenden mit der angenehmen Person eines Liebhabers verwechseln könne? Sagen Sie mir nur: Wird Ihnen nicht manchmal der Kopf schwindlicht; Verwirren Sie sich nicht zuweilen, und sagen dem Manne etwas von Liebe, der Frau vom Processe vor? Gewiß, Sie werden sich in der Aufmerksamkeit recht stark machen. Auf der einen Seite haben Sie ihre Nebenbuler, auf der andern Ihre Gegenparthey vor sich; und dieses sind lauter Leute, deren Aufführung Sie vom Grunde aus kennen müssen. Sie sind in Wahrheit sehr geschickt, wo Sie es dahin bringen, daß jene

jene Sie nicht betrügen können, indessen daß Sie mit diesen zu thun haben. Geben Sie nur Acht: Sie werden sich zusammenschlagen, und bald wird man der Frau eine falsche Nachricht von Ihnen bringen, bald ein falsches Stücke Acten einschieben. Leben Sie wohl mein Herr! Wo Sie in der That nicht lieben, so wissen Sie Ihre Dinge sehr wohl zu machen; wo sie aber lieben, so haben Sie sich gewiß neue Händel über den Hals gezogen.

Der 3. Brief.

An eben denselben.

Mein Herr,

Ich zweifle nicht daran, daß, da man Ihnen sein Mitleiden wegen Ihres verlohrnen Processes bezeuget, man Ihnen zugleich Glück wünschen müsse. Ihre Sache stund ganz gut: Und doch haben Sie dieselbe verlohren. Das heisset so viel: Sie gefielen der Frau von L. Sie haben bey Ihrem Referenten nur gar zu starke Ansuchung gethan; und eine Person, die ihm angehörte, nur gar zu gut auf Ihre Seite gebracht. Die Gerechtigkeit, so Ihnen die Liebe wiederfahren lassen, hat Ihnen die Ungerechtigkeit der Richterstube zugezogen. Ubrigens aber glaube ich, daß Sie sich schon getröstet haben. Der artige Mensch ist bey Ihnen stärker, als der proceßirende. Sechs Monate haben Sie nur proceßiret,

ret, und zwanzig Jahre sind Sie schon artig. Es war also ganz vernünftig, daß es Ihnen in der Sache glückete, darinn Sie mehr Erfahrung haben. Bedenken Sie nur, wie schimpflich es Ihnen gewesen wäre, wenn Sie den Proceß gewonnen, und der Frau dabey verfehlet hätten. Das wäre nicht anders, als wenn ein Soldate eine philosophische Frage gut aufgelöset, und sich schlecht geschlagen hätte. Nicht alle, die ihre Sache verliehren, haben davor eine so schöne Rache als Sie; und die Frau eines Referenten ersetzet nicht immer den Schaden, den der Mann angerichtet hat. Sie werden nun in Wahrheit in diese schöne Frau noch verliebter werden, als Sie es sonst gewesen. Der Haß gegen ihren Mann wird ihr zu statten kommen. Aber noch eins. Sie sind in Ansehung der Schönen allezeit verschwiegen gewesen. Sehen Sie sich ja wohl vor, und beklagen sich gegen niemand darüber, daß Sie Ihren Proceß verlohren haben. Sie können nicht von der Ungerechtigkeit des Mannes reden, ohne die Gewogenheit der Frau bekannt zu machen. Und wenn Sie vollends leutern wolten, würden Sie es erst recht unter die Leute bringen, und den Gesetzen der Liebe gänzlich zuwider handeln. Daran ist nicht einmal zu gedenken Gehen Sie nur in der Sache ganz leise, und rechnen die Unkosten, die Ihnen Ihr Referente gemachet hat, unter das Geld, was Sie schon für das Frauenzimmer aufgewendet haben.

Der

Der 4. Brief.

An den Herrn M. von V.

Ich möchte wohl wissen, warum Sie sich über unsern guten Freund, den Ritter, so stark aufhalten, daß er ein gemeines Mädchen liebet? Meynen Sie denn, man könne ein Herz nicht anders erlangen, als den Maltheserorden, bey dem man erst seine Ahnen beweisen muß! Für meinen Theil halte ich ein paar schöne Augen für so etwas edles, als ein königliches Herkommen, und begehre nicht, daß sie mir andere Güter, als Lebhaftigkeit und Anmuth zubringen sollen. Glauben Sie wohl, daß ich einem Gesichte seine Häßlichkeit verzeihe, weil es von zwanzig Herzogen herstammet? Keinesweges. Alle Häßliche sind in meinen Augen Bürgermädchen. Dennoch habe ich gewisse Leute gesehen, die an einem ziemlich ungestalten Frauenzimmer allein ihre vornehme Ahnen und ihr hohes Haus liebten. Ich gestehe es Ihnen aber ganz gerne: Solchen hohen Geist habe ich nicht, daß ich in einen Stammbaum verliebt seyn kann. Wäre unser Ritter in einem Lande, wo man die Könige nach ihrem guten Aussehen wählet, so würde er itzo gewiß eine Prinzeßinn lieben. Weil er aber in Frankreich ist, so liebet er nur ein geringes Mädchen. Wohlan, er darf sich ja nur einbilden, es sey eine fremde Prinzeßinn, die man nicht davor erkennet. Jedoch ernstlich davon zu reden:

Wenn Sie befänden, daß Ihr Herz eben auf dem Puncte wäre, sich einer angenehmen Person zu ergeben, würden Sie es wohl aufhalten, und zu ihm sagen: Warte, warte, mit der Schönheit sind wir zufrieden; aber wir haben noch nicht den Adel untersuchet? Ich bin gewiß, Ihr Herz würde Ihrer Untersuchung zuvor kommen. Mir scheinet der Geschmack des Ritters ganz gut zu seyn. Bey vielem vornehmen Frauenzimmer ist fast nichts mehr natürlich; weder ihre Farbe, noch ihre Leibesgestalt, noch ihr Denken. Die Natur ist zu dem gemeinen geflüchtet: Und da will sie der Ritter suchen. Sein ganzes Unglück ist dieses: Daß er nicht in sieben prächtigen ausgeputzten Gemächern, die alle neben einander liegen, seufzen und in dem ganzen Hause nichts so schönes antreffen wird, als sein Mädchen. Hat er aber den Vorsatz sie zu betrügen, so halte ich gar nichts mehr von ihm. Leute von seiner Art pflegen gemeiniglich solchen schönen Kindern einzubilden, es stünde nicht gut, wenn man sich lange wehrete; das vornehme Frauenzimmer machete es ganz anders: Und darüber ergeben sich die armen Kreaturen, bloß um zu zeigen, daß sie zu lieben wissen. Ich verlange, daß man der Einfalt ihre gebührende Ehre gebe. Will man aber ein Betrüger seyn, so sey man es bey den Vornehmen, unter denen ein betrügerischer Umgang schon eingeführet ist.

Der

Der 5. Brief.

An das Fräulein von C.

welche unlängst aus England nach Frankreich gekommen war.

Gnädiges Fräulein,

Ich schreibe Ihnen in einer Sprache, davon Sie noch nicht viel verstehen: Aber um es zu ersetzen, will ich Ihnen von einer Materie schreiben, die Ihnen nicht schwer zu verstehen seyn wird. Wenn ich Ihnen sagen werde, daß ich Sie für die liebenswürdigste Person von der Welt halte, so glaube ich, Sie werden keinen Dollmetscher brauchen. Sie müßten mich verstehen, wenn ich es auf Chinesisch redete. Denn was kann man sonst sagen, wenn man Sie einmal gesehen hat? Ich habe wol eher Schiffe gesehen, welche fast die ganze Welt umfahren, und mit vielen Seltenheiten beladen nach Frankreich zurücke gekommen waren: Allein sie haben nie so was artiges mitgebracht, als dasjenige, auf welchem mein Fräulein angekommen sind, ob es gleich keine große Reise gethan hat. In Wahrheit, ich schätze Sie nicht deswegen so hoch, weil Sie aus einem andern Lande kommen. Wären Sie aus Frankreich, ich würde Sie noch weit höher schätzen. Indessen dünket mich, daß Ihr kleiner fremder Mischmasch in der Sprache zu dem Vergnügen etwas beyträget, das ich in Ihrem Umgange finde. Sie können nicht glauben, wie lebhaft Ihr Gesicht wird, und wie viele neue Annehmlichkeiten es bekömmt, wenn Sie sich auf ein

Wort besinnen. Alle die Beredsamkeit, woran es dem Munde fehlet, wohnet alsdann in Ihren Augen. Ich weiß nicht mehr, wie man eine Person lieben kann, die ohne Anstoß Französisch redet. Um des Himmels willen! lernen Sie es ja nicht besser, als Sie es schon können: Sie würden sich um tausend kleine Schönheiten bringen. Sie brauchen nicht mehr, als drey bis vier Worte zu lernen, die ganz unentbehrlich sind. Zum Exempel: Lieben, seufzen, Zärtlichkeit. Damit werden Sie schon weit kommen. Wie stark beneide ich doch das Glücke desjenigen, für den Sie einmal diese Worte herstammlen werden!

Der 6. Brief.

An das Fräulein von J.

Es erfordert meine Schuldigkeit, Ihnen, Gnädiges Fräulein, etwas zu offenbahren, das ich schon lange Zeit vor Ihnen verborgen gehalten habe. Es gehet mir sehr nahe, daß ich es nicht länger verschweigen kann, und daß ich Ihnen von etwas Nachricht geben muß, das Ihnen vielleicht mißfallen wird. Allein zuletzt würde ich mich selbst tadeln, wenn ich es Ihnen nicht entdeckete, und mein Gewissen würde gar zu sehr darüber murren. Heute ist es eben ein Monat, Gnädiges Fräulein, daß ich Sie liebe. Sie mögen es aufnehmen, wie Sie wollen. Es mag Sie verdrüßen; Sie mögen sich

gar darüber erzörnen. Ich habe nur durch dieses Bekenntniß mein Gewissen befreyen wollen: Ich bekümmere mich weiter um nichts. Ich bin versichert, man könne keine größere Ungerechtigkeit begehen, als eine so liebenswürdige Person, wie Sie sind, zu sehen, ohne sie zu lieben. Der Schönheit Einkünfte bestehen in der Liebe: Und wer eine Schönheit ohne Liebe siehet, der enthält derselben ihre Einkünfte auf eine solche Art vor, die um Rache schreiet. Ich würde nicht davor schlaffen können, wenn ich merkte, daß meine Seele noch mit dieser Sünde beladen wäre. Sie werden vielleicht antworten: Ich sollte Sie lieben, ohne es Ihnen zu sagen. Ich verstehe Ihren Vorschlag gar wohl, Mein Fräulein. Aber Sie wissen doch auch, daß wenn man bezahlet, man sich gerne eine Quittung geben, oder eine Registratur darüber machen lässet. Ich bezahle Ihnen die Liebe, die ich Ihnen schuldig bin, aber ich bekenne auch zu gleicher Zeit, daß ich bezahle. Man kann nicht wissen, ob Sie mich nicht einmal darüber belangen könnten. Es ist am besten, wenn ich mich dagegen in Zeiten verwahre. Sie mögen sagen wie Sie wollen, ich hätte nichts zu besorgen. Mein Himmel, kann man denn wissen, was noch einmal geschehen möchte. Sie können sich vielleicht ändern. Kurz: Es ist weit sicherer, wenn Sie es wissen, daß ich Sie liebe. Damit ist nichts verderbet.

Der

Der 7. Brief.

An eben dieselbe.

Meine Erklärung hat Sie recht in den Harnisch gejaget, Gnädiges Fräulein. Sie trauen sich recht viel zu. Ihre Tugend hat braf Lärmen gemachet. Aber was wollen Sie verwetten, daß Sie mich zuletzt doch noch lieben werden? Ja ich bleibe dabey, Sie werden mich lieben. Ich weiß wohl, was ich rede; ich weiß wohl, was ich empfinde, und das ist mir gut dafür, daß Sie mich werden lieben müssen. Haben Sie nur nicht eine so gute Meynung von Ihrer Gleichgültigkeit. Ich besitze Beständigkeit genug, wohl vier solche Gleichgültigkeiten zu überwinden, als die Ihrige ist. Die Zeit kostet mir nichts, wenn es auf so artige Personen ankömmt, als Sie sind. Müssen es ganze Jahre seyn? Gut, ganze Jahre; es sey drum. Ich kann nichts angenehmers thun. Sie wollen mir keine Gewogenheit zugestehen? Ich will Ihnen wahrhaftig den Streich spielen, und Sie lieben, wenn Sie auch noch so strenge sind. Sie wollen mir nur sehr geringe Gefälligkeiten erweisen? Sie werden mir sehr kostbar seyn, weil sie von Ihnen herkommen. Sie wollen mir Nebenbuler entgegen stellen? Ich will durch meinen Eifer machen, daß sie alle davon laufen sollen, und ihnen alle Hoffnung benehmen, daß sie mir es in meiner Verehrung gleichthun können. Mit einem

Worte greifen Sie, wozu Sie wollen. Sie sollen bey Ihrer Kaltsinnigkeit noch rasend werden: Und wenn ich Sie nach langer Zeit mit Unterthänigkeit, Treue, Zärtlichkeit und Hochachtung werde überhäufet haben, so sollen Sie nicht mehr wissen, wohin Sie sich wenden wollen, und Sie werden mich aus Müdigkeit lieben müssen. Das wunderbarste hiebey wird dieses seyn, daß, wenn Sie mich ja lieben, ich Sie nicht weniger lieben werde. Sie wollen dieses für nichts halten: Allein bedenken Sie, daß ich Ihnen was großes verspreche. Ihr schönen Kinder bildet euch ein, ihr dürftet euch kein Bedenken machen, eure Liebhaber ganze Jahre so zu lassen, ohne sie zu lieben; und darnach könntet ihr die armen Teufel lieben, wenn es euch einfiele. Was wird aber daraus? Jene haben eher angefangen zu lieben; sie hören auch eher wieder auf, und ihr bleibet allein auf dem Platze. Bey mir haben Sie diese Verdrüßlichkeit nicht zu besorgen. Ich liebe recht stark, wenn ich gleich geliebet werde. Wollen Sie mir es nicht glauben, so ist es freylich eine Sache, die auf die Erfahrung ankömmt. Versuchen Sie es einmal.

Der 8. Brief.

An eben dieselbe.

Seitdem ich mich für Ihren wirklichen Liebhaber erkläret, habe ich es bey Ihnen schon

weit gebracht. Sie wollen nicht einen Augenblick mit mir alleine seyn: Ich darf Sie nicht mehr bey dem Nachttische besuchen; ja Sie können nicht leiden, daß ich Ihnen das Aeußerste vom Finger anrühre. So gehet es gut, mein Fräulein, ich komme immer weiter. Sie schneiden mir alle Gewogenheit ab, die Sie mir sonst aus Nachläßigkeit und Unachtsamkeit erzeigten. Bald werde ich gar nichts mehr übrig haben, das etwas bedeutet. Es ist wahr, ich muß gerades Weges umkehren, wo ich hergekommen bin, und Sie machen, daß ich wieder von forne anfange: Aber es lieget nichts daran. Auf dem Wege, den ich genommen hatte, kömmt man Anfangs gut fort; bald darauf erstaunet man, daß man gar stehen bleibet. Hingegen kömmt man auf dem neuen Wege, den sie mich haben gehen gelehret, sehr langsam weiter, aber doch immer weiter. Es ist nichts mit den ordentlichen Methoden. Sehen Sie nur, wie wenig Cyrus und Aronce bey dem Anfange des ersten Bandes für sich gebracht haben; indessen kommen diese Helden mit ihren Schneckenschritten doch bis zum zwölften. Einen kleinen Rath will ich Ihnen nur geben, Gnädiges Fräulein! Man siehet, daß Sie härter mit mir verfahren, als sonst; und daraus muthmasset man, daß ich Sie liebe, und daß zwischen Ihnen und mir etwas vorseyn müsse. Sie könnten wohl gar so übel mit mir umgehen, daß man glauben müßte, Sie liebten mich auch. Nein, meine

Schöne,

Schöne, machen Sie unsern Umgang nicht unter den Leuten bekannt; ich bitte Sie sehr darum. Zum wenigsten thun Sie vor der Welt etwas geheimer damit, als Sie pflegen, und erweisen mir einige Gewogenheit, damit Sie Ihre Ehre retten. Ist es denn eben meine Schuldigkeit, verschwiegener zu seyn, als Sie? Ist denn nun die Reihe an die Männer gekommen, dergleichen von dem Frauenzimmer zu bitten? Bewundern Sie es doch ohne Beschwer, wie wenig ich geneigt bin, den gewöhnlichen Regeln zu folgen. Andere würden die Ehre der Schönen weniger schonen, und mein Gnädiges Fräulein bitten, bey Ihrem strengen Bezeigen zu bleiben: Aber ich bin nicht von der Zahl dieser Großsprecher.

Der 9. Brief.

An eben dieselbe.

Ich bin im Begriffe, mich auf einige Zeit von Ihnen zu entfernen, Gnädiges Fräulein! Das ist so viel gesagt, ich bin im Begriffe, Sie mehr zu lieben, als ich Sie iemals geliebet habe. Die Abwesenheit thut bey mir die Wirkung, welche sie, wie ich glaube, bey niemanden thun wird; sie machet mich immer zärtlicher. Ich bilde mir die Leute, die ich nicht sehe, allezeit als die liebenswürdigsten Personen ab, und es fehlet mir niemals, daß ich nicht mit Ihnen zufrieden seyn sollte. Sie, Gnädiges Fräulein, werden mir empfindlich

lich und erkenntlich vorkommen. Ich werde mir einbilden, daß, wenn ich Sie sähe, Sie mir hundert kleine Gefälligkeiten erweisen würden. Von dieser Vorstellung merde ich mehr gereizet und bezaubert werden, als ich iemals von Ihnen selbst gewesen bin. Woferne Sie durch ihre Strenge mir den Character einer Heldinn von sich beyzubringen suchen; so werden Sie wahrhaftig Ihre Mühe vergebens anwenden. Seitdem ich Sie nicht mehr sehe, erinnere ich mich auch Ihrer Strenge nicht mehr. Ich habe eine so sanfte Einbildungskraft, die sich nicht gewöhnen kan, sich dieselbe vorzustellen. Ich muß sie sehen, wenn ich es glauben soll. Ich weiß wohl, daß Sie bey meiner Wiederkunft stark daran arbeiten werden, meine Einbildungskraft in ganz andere Falten zu rücken, als darein ich sie gesetzet habe. Aber ich werde dennoch wider Ihren Willen in meiner Abwesenheit zuweilen eine gute Stunde haben. Es wird ein großes Glück für mich seyn, wo ich nicht die Thorheit begehe, und so geschwinde wiederkomme, als mir möglich ist. Wo Sie meine Treue mit einigem Vergnügen ansehen, so verspreche ich, Ihnen abwesend noch getreuer zu seyn, als gegenwärtig. Mir kann nichts so angenehmes vorkommen, als die Vorstellung von Ihnen, wie sie von ihren Fehlern gereiniget ist, und ich werde nichts als dieselbe im Kopfe haben. Weñ ich Sie aber auch auf das äusserste strenge befinde, so kann ich doch auch hierinn

etwas

etwas entdecken, das besser und kostbarer ist, als Sie selbst sind. Ich will Sie nicht hintergehen, Gnädiges Fräulein. Ich liebe Sie bloß, weil ich niemand kenne, der liebenswürdiger wäre. Und von dem Tage an, da ich anderswo mehr schöne Eigenschafften antreffen werde, machen Sie sich nur weiter keine Rechnung auf mich. Ich habe es ganz genau berechnet, ob dasjenige, was Sie an Verstand und Schönheit vor andern voraus besitzen, die wenige Zärtlichkeit wohl ersetzen möchte, die Sie an sich haben. Allein ich habe gefunden, daß es angieng; und darauf bin ich schlüßig worden, Sie zu lieben. Doch weiß ich nicht, ob nicht noch ein Frauenzimmer in der Welt seyn sollte, das recht stark liebete, um dadurch die übrigen Vortheile zu gewinnen, die mein Gn. Fräulein über dasselbe hätte. In dem Falle würde ich Sie warnen, ja wohl auf Ihrer Hut zu seyn. Denn mit einem Worte, Gnädiges Fräulein, das müssen Sie sich nicht einbilden, daß uns auf der Welt nichts als Schönheit und Verstand reizen können. Die Zärtlichkeit hat auch ihren Werth, und auf meinem Herzen ist wie auf den Zankapfel mit grossen Buchstaben geschrieben: Der Liebenswürdigsten.

Der 10. Brief.
An eben dieselbe.

Gnädiges Fräulein,

Wußte ich es nicht voraus, daß die Abwesenheit mein Herz sehr unruhig machen würde?

de? Niemals ist es mehr von Ihnen angefüllet gewesen. Ich muß von Ihnen reden, es koste was es wolle, und auf dem Wege selbst bin ich fast vor Ungeduld gestorben, iemand anzutreffen, der Sie kennete. Den ersten Tag auf meiner Reise fand sich niemand, und ich konnte nichts anders thun, als die ganze Strasse mit Seufzern zu besäen, die ich gerades Weges zurücke schickte. Den andern Tag traf ich einen Edelmann an, dessen gutes Aussehen und artiges Wesen mir Hoffnung machte, es würde ein Mensch seyn, der Sie kennen müßte. Nachdem wir in unsern Reden die gewöhnlichen Materien der Reisenden erschöpfet, fragte ich ihn, wo er herkäme? Er kam von = = = so wohl als ich. Da ward mir das Herz groß. Ich brachte ihn ganz vom weiten auf die Rede von dem Stadtfrauenzimmer, und beklagete mich, daß nicht eine einzige darunter wäre, die für schön gelten könnte: Bloß, wie Sie wohl sehen, um ihn zu veranlassen, daß er das Gegentheil aufnehmen, und Sie, Gnädiges Fräulein, nennen sollte. Aber mein guter Mensch wollte sich in nichts absonderlich einlassen. Es ist wahr, seine Reden waren ganz angenehm, und man konnte daraus schon urtheilen, daß er zu leben wußte. Endlich aber voller Ungeduld, meinen Zweck zu erlangen, nenne ich ihm, als ein schönes Frauenzimmer, das Fräulein von V. und frage ihn, ob er die kenne. Er saget mir, er habe sie einmal gesehen. Wer war voller von

Hoff=

Hoffnung als ich? Ich nenne Ihren Namen, Gnädiges Fräulein. Allein er kannte Sie nicht, und gab zur Ursache an, er sey nur einmal durch = = = gegangen, und da habe er von ohngefähr das Fräulein von V. gesehen. Darauf gebe ich meinem Pferde die Spornen, und laß ihn reisen. Auf den Mittag kam er in eben das Wirthshaus zum Essen, wo ich schon abgestiegen war. Ich mochte ihn aber nicht wieder sehen. Ich fragte viel nach seinem Umgange, so artig er auch sonst war, wenn er nicht von Ihnen zu reden wußte. Auf meinem Landguthe war ich glücklicher. Ich traf in dieser entlegenen Einöde den Baron von = = = an, den mein Gnädiges Fräulein ein wenig kennen. Dem habe ich eingebildet, er wäre in Sie verliebt, damit ich nur Gelegenheit hätte, öfters mit ihm davon zu reden. Ich bringe ihm Ihre Gesundheit mit einem spitzigen und boshaften Lächeln zu: Er nimmt sie eben so an. Ich gestehe es, daß ich das Vergnügen, von Ihnen zu reden, etwas theuer erkaufen muß. Die ganzen Verdienste des ehrlichen Mannes gehen nicht weiter, als daß er sich gut auf die Bestien verstehet. Er hat nichts in dem Kopfe als seine Pferde und seine Hunde, und ich kann Sie versichern, daß ich öfters viele Mühe habe, ihn von dieser Materie ab, und auf die Rede von Ihnen zu bringen. Ich frage ihn auch fast um keine Antwort. Wenn er mich nur anhöret, bin ich schon zufrieden: Und bey dem allen ist der Baron doch noch besser, als

ein Echo, oder eine taube Höle. Wenn ich ihn nicht bey mir habe, so gehe ich in grossen finstern Alleen herum, die sonst für einen Liebhaber überaus gefährlich sind. Sie bringen einem sehr schädliche Gedanken in den Kopf, und das Andenken ihrer Schönheit, mein Fräulein, das in diesen Alleen immer fester eingewurzelt wird, ist eine recht tödtliche Sache. Darnach sind noch einige Nachtigaln dazu gekommen, mit denen sich mein Gnädiges Fräulein gewiß verstehen müssen. Ohnfehlbar haben Sie mir dieselben zugeschickt, daß sie mir durch ihren Gesang die Zärtlichkeit vollends recht tief in die Seele einflössen sollen. Sie singen so schön, daß sie es nothwendig von Ihnen gelernet haben müssen. Ich befinde mich anitzo in einer ungemeinen Schwachheit. Ich darf nicht mehr einen Bach rieseln hören, daß mir es nicht zu Herzen gehet. Zuweilen lasse ich mich bey meinem Spaziergehen mit Ihrem Bilde, das in meiner Seelen wohnet, in ein Gespräch ein, ich dutze es und frage es: Wenn werde ich dich wieder sehen? Wenn wirst du mich lieben? Aergern Sie sich nur nicht darüber, Gn. Fräulein, ich bin mit Ihrem Bilde ungemein vertraut geworden, und auf dem Lande lebet man überhaupt frey.

Der 11. Brief.

An eben dieselbe.

Ich bin in einer grossen Gefahr gewesen, Gnädiges Fräulein. Aber endlich habe ich meinen

ten Feind doch gefället, und hier schicke ich Ihnen denselben in einer Pastete. Ich habe ihn mit Salz und Gewürze recht stark einreiben lassen, damit ich den Körper ofte zeigen und das Andenken meines Triumphs lange erhalten möge. Hätte ich das Geheimniß der alten Aegyptier gewußt, so würde ich ihn balsamiret, und aus meinem Hauer eine Mumie gemacht haben; so hätte er viele Jahrhunderte dauren können. Aber zum Unglücke wissen wir Neuern von keinem andern Geheimnisse in dieser Art, als vom Pastetenbacken. Bedenken Sie nur, Gnädiges Fräulein, ich war mit dem Baron von = = = auf der Jagd. Das Thier, so Sie vor sich sehen, fand es nicht für gut, daß ich es todt schösse. Es nahm die Flucht; aber auf einmal wendete es sich um, und kam mit grosser Wuth auf mich zugelaufen. Ich stutzte darüber, und fing an dem Dinge nachzudenken. Ich wußte nicht, ob das Schwein mir nicht gar von Ihnen auf den Hals gehetzet wäre: Denn alles, was mir recht erschrecklich vorkömmt, das, glaube ich alsbald, komme von Ihnen her. Ich wußte wohl, daß es in diesem Falle meine Schuldigkeit erforderte, mich als ein vollkommener Liebhaber fressen zu lassen. Allein, nachdem ich das Schwein recht untersuchet hatte, fand ich nicht so etwas angenehmes an ihm, als Ihre Strenge und Grausamkeit, Gnädiges Fräulein, mit sich führet. Nun war eine grosse Schwierigkeit noch übrig, nämlich, ob ich nicht lieber sterben

sollte, um dem traurigen Schicksal ein Ende zu machen, welches Sie über mich verhängen. Aber dieser Gedanke schien mir zu eigennützig, als daß ich ihm folgen sollte: Und ich glaubte, es läge Ihrer Ehre daran, daß ein so treuer Liebhaber, als ich, lebte, wenn es gleich nicht zu seinem Vortheile wäre. Mein Eifer für Ihre Ehre, Gnädiges Fräulein, kostete also dem armen Schweine das Leben. Denn es glaubte nicht, daß es mit einem Menschen zu thun hätte, der durch einen so mächtigen Bewegungsgrund aufgebracht wäre. Ich jagte ihm eine Kugel durch den Kopf. Und ich denke, die wilden Schweine sollen es sich einander mal wol vergehen lassen, mit denen Händel anzufangen, die ihr Leben für Sie, Gnädiges Fräulein, erhalten. Ich werde mich ungemein glücklich schätzen, wenn mein Gnädiges Fräulein von diesem mit der Empfindung einiger Rache essen, weil es sich unterstanden hat, mich in Gefahr zu bringen, und wenn es Ihnen deswegen desto besser schmecket.

Der 12. Brief.

An Herrn C.

Ist es denn wahr, mein Herr, daß Sie Ihren Verstand verliehren? Man hat uns gesaget, daß Sie ein Philosoph werden, aber in der seltsamsten Philosophie auf der Welt. Sie glauben nicht mehr daß es Farben giebt; Sie behaupten, die Thiere wären blosse Maschinen, wie die Uhren.

Mit

Mit einem Worte, Sie werfen alles dergestalt untereinander, daß man nicht mehr weiß, wo man ist. Ich sprach neulich mit der Frau von B. davon. Sie ist Ihre recht gute Freundinn, und hat ein grosses Mitleiden mit Ihrer Vernunft. Wenn sie den Cartesius in Händen hätte, ich glaubte, sie drehete ihm das Genick um. Man kann es auch nicht in Abrede seyn: Seine Philosophie ist eine recht garstige Philosophie: Sie machet alles Frauenzimmer häßlich. Wenn überhaupt keine Farben sind, so sind auch keine Gesichtsfarben: Und was wird da aus den Lilien und Rosen unserer Schönen werden? Es wird alles vergebens seyn, wenn Sie ihnen gleich sagen wollen, die Farben wären in den Augen derer da, die sie sehen, und nicht in den Dingen selbst. Das Frauenzimmer will, was die Farbe ihrer Haut betrift, nicht den Augen eines andern unterworfen seyn: Es will sie selbst zu eigen haben. Und wenn es bey der Nacht keine Farben giebt, so ist der Herr von N. übel angekommen, der in das Fräulein D. L. G. ihrer Farbe wegen verliebt worden ist, und sie geheyrathet hat. Es würde ihm ein grosser Verdruß seyn, wenn er glaubte, das schönste Weisse und Fleischfarbene in seinen Armen zu haben, und er hätte nichts. Die Frau von B. und ich hatten noch einen Gedanken, der Ihnen gewiß zu schaffen machen wird. Sie sagen, die Thiere sind so wohl Maschinen, als die Uhren. Bringen Sie mir aber doch die Ma-

schine eines Hundes mit der Maschine einer Hündinn zusammen, so wird eine dritte kleine Maschine herauskommen. Hingegen werden zwo Uhren Ihr Lebenslang bey einander seyn, und doch niemals eine dritte Uhr zuwege bringen. Nun finden aber die Frau von B. und ich, kraft unserer Philosophie, daß alle Dinge, deren zwey sind, und welche die Kraft haben, das dritte hervorzubringen, einen Vorzug haben, der sie viel edler machet, als eine Maschine. Wir wollen Ihnen Zeit lassen, uns zu antworten. Wir wissen wohl, daß Sie erst mit Ihren Büchern darüber werden zu Rathe gehen müssen. Indessen läßt Ihnen die Frau von B. durch mich zur Nachricht melden, daß wenn Sie zu uns kommen, sie Ihnen keinen Besuch bey ihr erlauben wird, wo Sie nicht ihrer Farbe eine Ehrenerklärung thun. Ich aber versichere Sie, daß ich eine Maschine bin, die allemal aufgezogen ist, Sie hochzuschätzen, und iederzeit zu lieben.

Der 13. Brief.

An eben denselben.

Bey gewissen Gelegenheiten muß man doch seine Zuflucht zu den Philosophen nehmen. Man spottet ihrer, wenn man in Sicherheit ist: Wenn aber ein Erdbeben kömmt, so hält man sie in Ehren. Die Frau von B. und ich wollen gerne glauben, daß es keine Gesichtsfarben giebt, daß

die

die Thiere blosse Maschinen sind, und alles, was Sie nur haben wollen, wenn Sie uns nur sagen, was für ein Mittel man wider ein Erdbeben finden kann. Wir dachten, der Boden in Paris wäre sehr gut; allein er ist so feste nicht, als wir uns eingebildet hatten. Man saget, er werde durch Petarden und eine gewisse Art von Minen in die Höhe gehoben. Die Wahrheit zu gestehen, so ist nichts angenehmes dabey; wir möchten nicht gerne ohne Noth auf Minen wohnen. Das Erdbeben machet warlich eine erschreckliche Verkehrung. Es setzet neue Flüsse dahin, wo niemals dergleichen gewesen sind. Manchmal verschlucket es die, welche schon da sind. Es bringet neue Berge zum Vorscheine, und machet, daß die alten verschwinden. Jedoch, was uns betrift, so finden wir noch die Dinge in ihrem vorigen Stande, und wir würden uns sehr betrüben, wenn sie nur die geringste Aenderung gelitten hätten. Den kleinesten Fluß und den kleinesten Berg in der Gegend von Paris würden wir ungerne verliehren. Was mich noch ein wenig aufrichtet, ist dieses, daß ich nicht glaube, die Erde werde sich unterstehen, eine so grosse Stadt zu verschlingen. Wenn ich mich aber in dem elenden kleinen Städchen aufhielte, wo Sie sich befinden, so würde ich in grossen Sorgen seyn. Die Erde dürfte nur einmal ein wenig gähnen, so verschluckete sie dasselbe ganz und gar. Itzo hat sie nur einen kleinen Schauer gehabt, der ihr zwischen Fell und Fleisch

gelaufen ist: GOtt behüte sie aber vor einem starken Fieber. Berichten Sie uns doch ohn Beschwer, was die Philosophie zu dem allen saget ob sie die Hände in den Schooß leget, und die Sache nicht in Ordnung bringen will. Vor mein Theil glaube ich, nachdem ich gefühlet habe, wie mein Bette hin und her gehet, sich in die Höhe hebet, und wiederum niedersetzet, daß auf der Welt nichts mehr sicher und gewiß ist.

Der 14. Brief.

An die Frau von D.

welche sich vier Stunden mit einem Geiste besprochen haben wollte, der durch den Mund eines kleinen Mägdchens geredet, welchem sie sich ergeben hatte.

Gnädige Frau,

Itzo lerne ich erst die Leute aus der andern Welt kennen. Sie sind von eben dem Geschmacke, als die auf der unsrigen: Sie suchen den Umgang mit Ihnen so wohl als wir. Werden Sie auch hinfüro uns andere schlechte Sterblichen wohl leiden können, nachdem Sie sich an die Geister gewöhnet haben? Sie gehen mit Ihnen auf die höflichste Art von der Welt um. Insgemein sind diese Herren etwas grob: Sie reissen einem die Vorhänge auf; sie ziehen das Deckebette weg; sie theilen Maulschellen aus, und man weiß nicht, wo sie bleiben. Sie räumen eine Stube ganz aus, und sagen nicht, warum. Mit einem Worte: Ich bin mit ihrer Aufführung bisher übel zufrieden gewesen: Und habe gefunden, daß

daß sie nur zu uns kommen, um einige Lakayen-dienste zu thun, dabey meistens nicht das geringste zu lachen gewesen ist. Ja es sind so gar einige unter ihnen, die sich freywillig in die Ställe begeben, uud sich zu nichts anders würdig achten, als die Pferde zu striegeln. Endlich aber hat sich doch einmal ein rechtschaffener Geist angegeben, der, ohne zu prügeln oder Lärmens zu machen, einen ordentlichen Umgang angefangen hat. Und was für einen Umgang? Einen Umgang von vier ganzen Stunden. Wahrhaftig, Gnädige Frau, Sie müssen viel grosse Eigenschaften besitzen. Diese Leute haben noch niemals vier Worte hinter einander geredet. Sie thun nichts, als daß sie Nasenstüber austheilen: Denn sie würdigen keinen Menschen so viel, daß sie mit ihm redeten: Und mit Ihnen besprechen sie sich vier volle Stunden. Sie sind gewiß die erste, die ein vertrautes und geruhiges Gespräch mit einem Geiste gehalten, er in seinem Lehnstuhle, und Sie in dem Ihrigen. Sehen Sie aber nur, wie treflich gut der Geist zu leben weiß: Er hat sich nicht unterstanden, sich sogleich an Sie selbst zu machen. Er hat sich erst an ein kleines Mädchen gehalten; durch deren Mund redet er mit Ihnen. Mich dünket, ich sehe in ihm einen von Ihren Liebhabern, der den Anfang damit machet, daß er Ihr Mädchen gewinnet. Der Geist muß Ihnen gewiß wichtige Erklärungen zu thun haben, weil er diese Wege erwählet.

Bis-

Bisher hat er mit Ihnen nur von allgemeinen Materien geredet, damit er Sie nicht schüchtern machete. Sie sagen, Sie hätten von den Dingen aus der andern Welt nichts aus ihm bringen können. Gütiger Himmel! ich sehe schon, wie listig er ist. Sie sind angenehm genug dazu, daß Sie ihm alle Heimlichkeiten des Landes ablocken können, aus dem er herkömmt; er will Ihnen aber diese Vertraulichkeit etwas theuer verkaufen. Und ich gestehe, ich würde es eben so machen, wenn ich an seiner Stelle wäre. Indessen werden Sie ihn doch zum wenigsten um etwas aus dieser unserer Welt gefraget haben. Ich glaube, ich liege ihnen so sehr am Herzen, daß ich mir schmeicheln kann, Sie werden sich bey ihm nach meinem Zustande erkundiget, und von ihm haben wissen wollen, ob es auch alles wahr sey, was ich Ihnen vorsage. Er wird nicht unterlassen haben Ihnen zu antworten: Ich sagete vielen andern eben so viel schönes vor; eine wahrhafte Liebe und ich, das wären zwey Dinge, die sich nicht zusammen vertragen könnten; höher, als zu einer etwas aufgeweckten Freundschaft, könnte ich es nicht treiben. Allein, meine Gnädige Frau, ich bitte ganz unterthänig, glauben Sie ihm nicht. Der Geist ist auf mich eifersüchtig. Er weiß, daß ich Sie mehr liebe, als er; und deßwegen will er mich ausstechen. Man ist warlich recht unglücklich daran, wenn man solche heimliche Feinde hat, als er einer ist. Ich zweifle nicht,

er werde die Höflichkeit gegen mich vergessen, die er gegen Sie gehabt hat: Und, nachdem er Sie recht manierlich unterhalten, so werde er mir mit aller der Unhöflichkeit begegnen, welche denen von seiner Art gewöhnlich ist. Ich hoffe aber doch wenigstens, Sie werden bald erkennen, warum er es thut: Und die Schläge, die er mir giebt, werden zu meinem Vortheile so viel beweisen, als alle meine Ergebenheit, Eifer und meine Aufwartungen. Ich versahe mich dessen nicht, daß Sie mir solche Mitbuhler schaffen würden, die alle Nächte meine Kammer ausräumen, alles Geräthe zum Fenster hinaus werfen, und mich vielleicht selbst abbläuen können, ohne daß ich im Stande wäre, mich zu wehren. Sehen Sie, Gnädige Frau, das habe ich davon, daß ich mich an ein gar zu liebenswürdiges Frauenzimmer gemenget habe. Der Geist wird ganz gewiß ehestens das kleine Mädchen verlassen, die ihm nur zum Vorwande dienen muß, und sich zu Ihnen selbst halten. Wäre er aber nur hier, ich wollte es ihm in die Augen sagen, daß wenn er aus Ihrem Munde reden wird, man gar nicht merken werde, daß Sie das geringste dabey gewonnen hätten.

Der 15. Brief.

An das Fräulein von L.

Man kann wohl mit Recht sagen, Gnädiges Fräulein, daß die Verschwiegenheit ein noth-

nothwendiges Gewürze bey der Liebe sey. Wäre die Neigung, die ich gegen Dieselben hege, weniger bekannt, so würde mein Proceß, den ich hier habe, weit besser laufen. Ich führe ihn mit meinem Pachter, und sehe wohl, daß er sich über alle meine Hitze, womit ich ihm zusetze, nur aufhält. Er suchet Zeit zu gewinnen, weil er weiß, daß ich Sie liebe, und versichert ist, ich werde die Schwachheit begehen, ehestens wieder nach = = = zu reisen, damit ich Ihnen nur aufwarten könne. Wenn ich gleich noch so böse thue, so ist doch alles vergebens, er kehret sich an nichts. Es ist recht erbärmlich, mein Fräulein, daß ich Ihre und meines Pachters Verachtung zugleich ausstehen muß. Der Mensch muß nothwendig genauen Unterricht von Ihnen haben, so gar ahmet er Sie in allen Stücken nach. Sein Gewissen saget ihm schon, was er mir schuldig ist, und er hat doch den festen Entschluß gefasset, mir nichts zu bezahlen. Uber die kleinesten Dinge machet er mir auf allerhand Arten neuen Verdruß. Er flicht mich in Processe ein, die nach dem Gange, darein sie itzo gebracht sind, in 10. Jahren nicht zu Ende kommen werden. Meine Aufrichtigkeit, mit der ich ihm begegne, rühret ihn gar nicht. Er denket nur darauf, wie er eine gute Gelegenheit finden könne, mich hinter das Licht zu führen. Das einzige kann ich noch hoffen, daß nämlich das Urthel welches ich wider ihn einholen werde, auch wider Sie gelten wird. Es wird durch=

durchgehends auf gleichen Fall gerichtet seyn; und Sie werden nichts dagegen einbringen können. Ich will also meinem Mann recht hitzig auf die Haut gehen, nicht so wohl wegen der 4000. Thlr. die er mir schuldig ist, als wegen der Zärtlichkeit, die Sie mir schuldig sind. Ich werde nun noch vielmehr wider ihn aufgebracht werden, und ihm desto weniger schenken, weil er Sie zugleich vorstellet.

Der 16. Brief.

An eben dieselbe.

Ich werde es wohl gewahr, was Sie mir berichtet haben, mein Fräulein, daß Sie sich meines Pachters annehmen, und selbst für ihn einkommen wollten. Weil Sie beyderseits nur suchen, die Sache auf die lange Bank zu spielen, so lassen Ihnen die Richter auch einen unendlichen Aufschub zu. Sie werden gewinnen; aber ich habe schon ein Mittel gefunden, mich an Ihnen zu rächen. Ich verreise, und in zween Tagen werde ich Sie wieder sehen. Hinfüro will ich meine Zeit zwischen meinem Quintenmacher und meiner Quintenmacherinn theilen. Die Ruhe, die mir der eine lässet, will ich anwenden, wider die andere zu fechten. Ich sehe zum voraus, daß Sie mir zu thun genug machen werden. Sobald ich bey Ihnen bin, werden sie mich durch Ihren Beystand zurücke rufen lassen, der mir eine

Anweisung wird geben müssen: Und indem ich den Beystand treibe, wird er es schon zu machen wissen, daß ich ihn loslassen muß; denn er darf Sie nur nöthigen, daß Sie mir etwas zärtliches schreiben, das mich den Augenblick zu Ihnen ziehen wird. Allein es lieget nichts daran: Ich will mich hart machen, und so ein unbarmherziger Gegenpart werdrn, daß Sie Ursache haben sollen, bey dem geringsten Vortheile, den ich über einen von Ihnen beyden erhalte, zu zittern und zu beben. Ich wollte, daß Sie die erste wären, über den ich ihn erhielte; denn ich finde Sie noch hartnäckiger als meinen Pachter: Und ich glaube, Ihr Exempel würde mehr bey ihm als seines bey Ihnen ausrichten. Wenn Sie mir die Bezeigungen meiner Ergebenheit bezahleten, die Sie empfangen haben, so würde er wohl sehen, daß er sich nicht entbrechen könnte, mir mein Geld zu bezahlen, das er auch empfangen hat. Solchergestalt will ich mich nun bemühen, von Ihnen etwas zu erlangen, das ihn überzeugen kann, und ich will ihm alsobald von der Gewogenheit Nachricht geben, die Sie mir werden erzeiget haben. Es wäre mir sehr bequem, wenn ich beyde Sachen in der Zeit, daß ich bey Ihnen seyn werde, zugleich abthun könnte, damit ich nicht ferner genöthiget würde zu reisen, und vor einem Gerichte auf dem Lande zu stehen. Ich versichere Sie, mein Fräulein, Sie werden hierdurch machen, daß ich weit heisser und verliebter wieder-

komme,

komme, als ich iemals gewesen bin, und vielleicht werden Sie die erste seyn, die mit den Wirkungen der Abwesenheit zufrieden seyn wird.

Der 17. Brief.

An eben dieselbe.

Gestern fand ich Sie, Gnädiges Fräulein, weit schöner und reizender, als iemals. Ich weiß nicht, ob Sie in der That schöner geworden sind; oder ob meine Einbildungskraft Sie nur schöner gemachet hat. Das hat man aber davon, wenn man zu viel liebet; man weiß die Wahrheit niemals recht gewiß. Aufrichtig zu sagen, ich würde manchmal zweifeln, ob Sie auch wirklich so liebenswürdig wären, als Sie es zu seyn scheinen; wenn ich nicht von vielen Leuten hörete, daß Sie es wirklich wären. Sie könnten häßlich seyn, ohne daß ich es gewahr würde, denn ich liebe Sie, daß ich darüber zum Narren werden möchte. Da ich auch zuerst anfing, Sie zu lieben, und merkete, daß ich meinem Urtheile von Ihnen nicht trauen dürfte, so fragete ich alle Welt, ob es denn wahr wäre, daß Sie so grosse blaue Augen, einen so schönen Mund, und ein so angenehmes Wesen hätten, als ich an Ihnen sähe. Man sagete mir, daß bey diesem allen kein Betrug wäre: Und auf diese Antwort ließ ich mein Herz machen, was es wollte. Jedoch, wenn ich es recht bedenke, so sehe ich wohl, daß ich mich

weit besser dabey befinden würde, wenn Sie nur in meiner Einbildung schön wären, als Sie es in der That sind. Wer weiß, mit wie vielem Vergnügen Sie nicht eine Liebe aufnehmen würden, die Sie schöner machete? Wenn Sie mich aber nicht liebeten, so wollte ich Ihnen auf einmal Ihre erste Häßlichkeit wiedergeben, indem ich aufhörete, Sie zu lieben. Allein es würde Ihnen wohl nicht gelegen seyn, daß Sie Ihre Schönheit mir zu danken hätten: Denn Sie müßten dieselbe alsdann auch für niemand brauchen, als für mich, und das stehet Ihnen nicht an. Man ist gewiß recht unglücklich, daß Sie wegen Ihrer Annehmlichkeiten keinem Menschen etwas schuldig sind, das machet Sie nur stolzer. Ich weiß doch nicht, ob diejenigen, welche ich gestern wahrnahm, Ihnen nicht durch iemand anders verschaffet sind. Es ist unstreitig: Ihre Augen waren nicht gänzlich in demselben Zustande, darinn ich sie bey meiner Abreise gelassen hatte. Es war eine Veränderung in denselben vorgegangen. Sie hatten einen gewissen Glanz, und ein stilleres Feuer gefasset, welches mir für meine Leidenschaft eine übele Vorbedeutung zu seyn schien. Denn dieses Feuer und dieser Glanz hatten sich in meiner Abwesenheit eingefunden. Ich fordere Sie heraus zu lieben, daß ich es nicht merken sollte. Wohlan, man saget, des Herrn Auge müsse allenthalben seyn; von dem Auge des Liebhabers ist es noch weit mehr wahr. Ich bin

bin nür zween Monate weg gewesen: Und das sind nun die Früchte meiner Entfernung. Wäre ich nur hier gewesen, so hätte ich es ihren Augen wohl verwehren wollen, lebhafter zu werden: Ja mich dünket, ich habe sie auf frischer That mit einem Cavalier betroffen, der bey Ihnen war: Er sahe Sie an, Sie ihn wieder. Ich werde die Sache ein wenig genauer untersuchen. Mein Herz saget es mir, daß ich einen Mitbuler habe: Aber ich glaube meinem Herzen nicht so leicht: Denn es saget mir auch z. E. Sie sollten mich lieben: Und ist es denn wohl wahr, lieben Sie mich denn?

Der 18. Brief.

An eben dieselbe.

Gnädiges Fräulein,

Nun zweifle ich nicht mehr daran, daß ich einen Nebenbuler habe. Gestern gab er sich bloß, da er verdrüßlich ward, daß ich so lange bey Ihnen bliebe. Ich wundere mich nur darüber, wie Sie Ihre Zeit so gut haben ersehen können, daß Sie ihn verliebt gemachet haben. Ich wette darauf: Wäre ich zugegen gewesen, so hätte er sich nimmermehr unterstanden, an Sie zu gedenken. Er hätte gesehen, auf was Art ich Sie liebe, und nicht geglaubet, daß er sie eben so stark lieben könnte. Nun wissen Sie gar wohl, wie ich diejenigen wegscheuche, die sich an Sie

wagen wollen; und daher machen Sie sich meine Entfernung zu Nutze, um ein Herz zu erobern. Allein ich will mich meinem Mitbuler mit aller meiner Liebe zeigen. Wenn er auch Ihr Herz hat, so will ich doch zum wenigsten machen, daß es ihm hoch zu stehen kommen soll. Vielleicht könnte die Neigung, die Sie gegen ihn tragen, Ursache gewesen seyn, daß Sie nur eine leichtsinnige Zärtlichkeit von ihm erfordert, und durch Ihre Güte ersetzet hätten, was seiner Liebe gefehlet. Wenn er aber die meinige sehen wird, so muß er suchen, ihr gleich zu kommen, und er würde sich schämen, einem Menschen vorgezogen zu werden, der sie mehr liebete, als er. Also will ich durch meinen Eifer und meine Ergebenheit ihr Herz auf den höchsten Werth treiben, der nur möglich ist: Und Sie werden mir noch danken müssen, daß Sie von einem Mitbuler, den Sie mir an die Seite setzen, noch zärtlicher geliebet werden. Wenn Sie recht billig wären, so sollten Sie mir nicht allein meine sondern auch seine Liebe in der Rechnung zu gute gehen lassen. Ich hätte ein Recht, diese doppelte Erkenntlichkeit von Ihnen zu fordern; indessen aber will ich großmüthig seyn; und also gehe ich es ein, daß Sie mir nur meine eigene Zärtlichkeit bezahlen, und an meines Mitbulers seine gar nicht gedenken.

Der 19. Brief.
An die junge Engländerin.

Es gehet eine Rede von Ihnen mein Fräulein, man saget, daß Sie von einem Englischen Herrn geliebet werden, und demselben nicht ungeneigt sind. Wollen Sie denn scherzen? Mußten Sie denn deswegen über das Meer reisen, damit Sie einen Engelländer in Frankreich lieben könnten? Was werden Sie von Ihrer Reise für Vortheil haben? So gehet es aber: Oefters ist die Mühe vergeblich, die man sich genommen hat, fremde Länder zu besuchen: Man siehet daselbst nur seine Landesleute. Zum wenigsten widmen Sie uns die Zeit, mein Fräulein, die Sie bey uns zubringen werden. Ich sehe wohl: England stehet in grossen Sorgen, Sie möchten ihm entgehen, weil es Dieselben allezeit von einem englischen Liebhaber halten lässet. Allein Sie thun Frankreich eine grausame Beschimpfung an, indem sie alle seine vornehme Herren verachten. Sehen Sie sich nur wohl vor: Frankreich ist heute zu Tage nicht in dem Zustande, daß man sich so dreiste darüber aufhalten darf: Und ich, der ich Ihnen schreibe, habe so grossen Eifer für mein Vaterland, daß ich nichts in der Welt sparen werde, es an Ihnen zu rächen. Ich kann Ihnen wohl sagen, was Scävola einst zum Porsenna sprach: Wenn ich gleich in meinem Vorhaben fehle, so

sind unser noch 300, die sich zusammen verschworen haben. Seyn Sie nur versichert, man wird Ihnen keine Ruhe lassen. Sie haben denen, welche Ihn den englischen Herrn vorgeworfen, geantwortet: Sie liebten ihn nur um der Bequemlichkeit willen, daß Sie mit ihm reden und ihn verstehen könnten: Aber diese Ursache ist in Wahrheit nicht gültig. Ihr Engländer verstehet nicht, was Sie zu ihm sagen. Aber ein Franzose würde hundert Dinge verstehen, die Sie zu ihm nicht sageten: Er würde in ihren Augen lesen, worauf der andere wartet, daß es ihm der Mund sagen solle. Ausser dem gebe ich Ihnen mein Wort: Sie sollen unsere Sprache in der kürzesten Zeit von der Welt begreifen: Sie ist nicht schwer, ausser nur für diejenigen, welche nicht lieben. Sobald man aber einen Franzosen liebet, ist die französische Sprache ganz leichte. Die Fremden würden sie deswegen weniger hochschätzen, wenn sie dieses wüßten; Daher entdecket man dieses Geheimniß nicht gerne allen Leuten. Man läßt sie die Grammatick durchgehen, und hält sie mit unendlichen Lehrarten auf. Ihnen aber, mein Fräulein, thut man den Gefallen, Ihnen den Weg zu verkürzen. Hören Sie nur an; noch ist es Zeit, lernen Sie ein wenig Französisch bey mir.

Der 20. Brief.

An das Fräulein von L. M.

Ich vernehme mit vielem Vergnügen, mein Fräulein, daß Sie im Begriffe sind, ihre Religion zu verändern. Wir sehen unsere arme irrende Brüder mit grossem Erbarmen an: Allein ich trug ein ganz besonderes Mitleiden mit einer kleinen lieben irrenden Schwester, als Sie sind. Ich war recht herzlich betrübt, da ich glauben mußte, Ihre Seele würde bey dem Ausgange aus ihrem Leibe keine so angenehme Wohnung wiederfinden können, als Sie verlassen hatte. Aber endlich machen Sie mich von diesem Glaubensartikel frey, und die Wahrheit zu gestehen, ich bin getröstet. Ich versichere Sie, mein Fräulein, die Heerde, von welcher Sie sich verirret hatten, wird Sie sehr liebreich aufnehmen, und Sie werden bald das liebste Schäfchen dabey werden. Man hat mir ebenfalls gemeldet, Sie würden, nachdem Sie Ihre Ketzerey abgeschworen hätten, auch Ihre Gleichgültigkeit dem Herrn Marquis von C. zum besten, abschweren. Es ist ganz wohl gethan, daß Sie alle Ihre Irrthümer zu einer Zeit ablegen, und auf einmal gesundere Meynungen annehmen. Nach diesem werden Sie ganz neu seyn, eine neue Katholikin, eine neue Vermählte: In Ihrem Verstande wird eine neue Lehre, in dem Herzen neue Empfindung wohnen. Sehen Sie nur, was

Sie der Kirche zu danken haben: Sobald Sie dieselbe für Ihre Mutter werden erkannt haben, so wird sie Ihnen durch die Erfahrung beybringen, was das Sacrament der Ehe sey, welches Sie nebst andern Ketzern bisher aus Eigensinn nicht für ein Sacrament erkennen wollen. Sie kann mein Fräulein nicht angenehmer, und zugleich stärker Ihrer Irrthümer überführen. Sie werden ohne Zweifel bekennen, daß Sie groß Unrecht gehabt haben, indem Sie der Ehe die Würde streitig gemachet, die wir ihr beylegen, und wenn nur dieser einzige Artikel wäre, so wäre es nicht zu vergeben, wenn man ein Calvinist bliebe. Ich will mich in diese Controvers nicht weiter einlassen. Der Herr Marquis ist ein gelehrterer Theologe, als ich; er wird Sie darinn besser unterrichten. Nach den Sätzen, die er Ihnen beybringen wird, können Sie in der Sorbonne disputiren. In Ihrer Bekehrung hat er schon eine grosse Geschicklichkeit bewiesen. Er hat die Religion und seine eigene Sache gar wohl verglichen. Er verspricht sich mit Ihnen 1000. Vergnügen, und man wird ihm noch in der andern Welt für dieses Vergnügen danken müssen. Er wird eine Vergeltung dafür bekommen, daß er sein Leben mit einer überaus angenehmen Person zugebracht hat. Ich erwarte die beyden Ceremonien mit der äussersten Ungeduld, nach welchen mein Fräulein unser und des Marquis seyn werden. Ich nenne ihn zuletzt, denn mit seiner

Er=

Erlaubniß werden Sie eher allen Katholiken, als ihm zugehören. Indessen dem letzten, dem Sie angehören, werden Sie am angenehmsten angehören. Wir andern sehen bloß auf Ihre Seele. Er aber glaubet nicht, daß eine Person allein aus der Seele bestehe: Und er gedächte, er liebte Sie nur halb, wenn er Sie nur wegen der Seele liebte. Ich halte seine Meynung nicht für ungegründet, und, wenn es nur erlaubt wäre, so würden viele andere Leute Sie auf eine eben so vollkommene Art lieben als er.

Der 21. Brief.

An die Frau von P.

Sie sind sehr strenge, Gnädige Frau, daß Sie in die Absicht, die der Herr von S. auf Ihre Fräulein Tochter hat, Ihre Einwilligung nicht geben wollen. Sie sagen, Sie billigten eine Heyrath zwischen zwoen Personen nicht, die von zween Brüdern Kinder wären. Glauben Sie aber, daß dieses eine Hinderniß der Zärtlichkeit sey? Wie begehren Sie denn, daß der Herr von S. das Fräulein von P. nicht für so liebenswürdig erkennen solle, weil er mit dem Fräulein von P. ander Geschwisterkind ist? Diese Ursache scheinet Ihnen stark zu seyn: Allein ist die Schönheit nicht noch viel stärker? Hat man denn allzeit sein Geschlechtregister vor Augen? Und, wenn man eine Person erblicket, die uns rei-

zet, läßt man es sich wol in den Sinn kommen, daran zu denken, daß man mit ihr einerley Aeltervater hat. Wahrhaftig die Erinnerung des Aeltervaters ist weit entfernet, wenn die Urenkelinn mit aller ihrer Annehmlichkeit zugegen ist. Was haben Sie denn an dem Herrn von S. auszusetzen: Er ist nur ein gar zu guter Vetter: An statt der Freundschaft ist er verliebt. Er hat sich aber versehen. Ist das nicht ein grosses Unglücke? Hält nun die Religion meine Gnädige Frau zurücke, so bedenken Sie nur, daß alle Leute im A. T. nur in ihrem Stamme liebeten; Und daß der Herr von S. vor 1675. Jahren in seinem Gewissen würde verbunden gewesen seyn, Dero Fräulein Tochter zu lieben. Es ist wahr, die Dinge haben sich seit dem geändert; allein man bittet auch von Ihnen nichts mehr, als nur die Genehmhaltung, daß man die Erlaubniß von Rom darüber einholet. Sie wissen, daß man die Heyrathen zwischen Blutsfreunden daselbst erlaubet, wenn ihre Güter dergestalt untereinander verwickelt sind, daß sie sich nicht ohne grosse Processe auseinander setzen können. Nun werden zwar der Herr von S. und das Fräulein von P. diese Ursache gewiß nicht vorzuwenden haben; Allein sie werden sagen, welches eben so viel auf sich hat: Die Angelegenheiten ihrer Herzen wären dergestalt untereinander verwickelt, daß sie kein anderes Mittel finden könnten, sie in Ordnung zu bringen. Wenn Ihre Fräulein Tochter eine Erbinn wäre, mit welcher

der

der Name untergienge, und sie hätte alles Vermögen des Hauses S. so würde es Ihnen leid seyn, daß das Geld aus der Familie käme, und Sie würden sich bemühen, die Erlaubniß zu erlangen, daß sie ein Verwandter von einer andern Linie heyrathen dürfte. Aber itzo hat sie Schönheit und Annehmlichkeit, welche seltener sind als das Vermögen, und diese würden solchergestalt aus der Familie gehen, daß sie vielleicht nimmermehr wieder hineinkämen. Vor mein Theil, da ich die Ehre habe mit Ihnen verwandt zu seyn, wenn es gleich nur von der weiblichen Linie ist, unterlasse ich nicht für die Schönheit des Hauses P. alle ersinnliche Sorge zu tragen. Ich bitte Sie gehorsamst, machen Sie nicht eine fremde Familie schön, indem Sie das Fräulein von P. an einen andern als den Marquis von S. verheyrathen; und machen Sie ihre eigne ja nicht vielleicht häßlich, indem Sie den Herrn von S. nöthigen, eine andere Wahl zu treffen. Sehen Sie nur, wie häßlich das ganze Haus L. ist. Es wird mehr als hundert Jahre brauchen, ehe es sich wieder erholet. Dieses Exempel soll uns zur Warnung dienen, und weil wir unter uns Schönheit haben, so wollen wir Sorge tragen, sie zu erhalten.

Der 22. Brief.

An den Herrn von S.

Ich habe mit allen ersinnlichen Freuden vernommen, geliebter Herr Vetter, daß Ihre Erlaubniß

laubniß zu heyrathen eingelaufen ist. Es hat Ihnen nur ein kleines Stücke Geld gekostet, dadurch haben Sie das Unglück wieder gut gemachet, daß Sie des Fräulein von P. Vetter sind. Man hat die Erklärung gethan, sie könnte den Herrn Vetter hinfüro nicht mehr als iemand aus ihrer Familie ansehen, sondern mit Ihnen als mit einem Fremden umgehen. Aber was heißt das, mit Ihnen als mit einem Fremden umgehen? Das heisset so viel: Sich Ihnen gänzlich ergeben, und Ihnen nichts abschlagen. Auf die Bedingung möchte ich auch ein Fremder seyn. Sie werden, da Sie nun nicht mehr ihr Vetter sind, vor denen Unglückseligen einen grossen Vorzug haben, die es noch sind. Geniessen Sie denn der Erlaubniß, die Ihnen Rom gegeben hat, lieber Vetter: Aber bedenken Sie auch wohl, wozu Sie dieselbe verbindet, und zeigen, daß sich die Hauptstadt der Welt in ihre Angelegenheiten nicht vergebens gemischet hat. Eine Erlaubniß, die so weit herkömmt, muß hier grosse Wirkungen thun. Vor allen Dingen benehmen Sie der Frau von P. allen Scrupel, den sie noch machen könnte, Ihnen ihre Tochter zu geben: Und reden ihr nur ein, Sie könnten keinen Schwiegersohn finden, der sein Gewissen bey dem Sacramente so wohl befreyen könnte: Denn man muß sie bey der Religion angreifen, wo sie am empfindlichsten ist.

Der 23. Brief.

An den Herrn Grafen von L. R.

Fragen Sie mich nur nicht, woher ich alles erfahren habe, was ich Ihnen berichten werde. Es ist genug, daß ich es weiß, und Ihnen guten Rath geben kann. Sie lieben: Und man liebet Sie wieder: Aber Sie haben eine Art von Zärtlichkeit, die so geschickt ist, derjenigen, welche man gegen Sie hat, bald ein Ende zu machen, daß ich Sie versichere, man wird Sie nicht noch zween Monate lang lieben. Sie lassen Ihre Geliebte nicht aus den Augen: Sie bleiben nicht einen Augenblick von Ihr. Wenn iemand zu ihr kömmt, so lassen Sie sich es ganz deutlich merken, daß er Sie gestöhret hat. Ganze Tage lang, da Sie bey ihr sind, reden Sie von nichts, als von Ihrer Liebe, und dieses allemal mit einem schmachtenden Wesen, das Ihre starke Leidenschaft nur gar zu sehr anzeiget. Ich sage es noch einmal: Wo Sie noch 2. Monate geliebet werden, so werde ich es für ein Wunderwerk ausschreyen. Itzo hat das Frauenzimmer noch Kräfte, Ihnen zu folgen; allein ehester Tagen werden Sie ihr ganzes Herz erschöpfet haben; und Sie werden erstaunen, wenn es nichts für Sie herausgeben wird. Man hat auf beyden Seiten nur ein gewisses Maaß von Zärtlichkeit; dieses muß man wohl zu Rathe halteu. Diejenigen, so nicht zu lieben wissen, verschwenden es unvorsichtiger

Weise.

Weise. Man beklaget sich über die Abwesenheit: Und man thut dabey nichts, als was man schuldig ist. Wenn sie aber nur nicht zu lange währet, so schaffet sie dem Liebhaber allen Vortheil, den er auf der Welt begehren kann. Sie erneuert die Liebe, die sonst veralten würde, und wenn sie schläffrig wird, so wecket sie dieselbe wieder auf. Man würde freylich die Sache etwas zu hoch treiben, wenn man mit Fleisse abwesend seyn wollte. Wenn es aber ein Zufall so mit sich bringet, daß man es seyn muß, so muß man darauf fluchen, und zu gleicher Zeit denken, es könnte doch wohl seyn, daß man seinem Geschicke verbunden wäre. Sie thun nicht wohl, daß Sie sich aller Freyheit bedienen, die Sie haben, Ihre schöne Liebste zu allen Stunden und ganze Tage zu sehen. Was Sie durch einen so grossen Eifer gewinnen, werden Sie bey der Fortwährung ihres Umganges verliehren. Sie werden an einem Tage so viel einsammlen, als auf eine ganze Woche zureichen könnte. Ein anderer Fehler von eben der Art ist es, daß Sie mit Ihrer Geliebten von nichts als von Liebe reden. So angenehm es auch seyn mag, Ihre verliebten Gedanken Stück vor Stück zu vernehmen; so ist es doch unmöglich, daß Sie nicht unzähliche mal einerley sagen sollten: Und die Wiederholungen haben ein Recht ekel zu werden, welches sie nimmermehr verliehren. Ich wette darauf, daß das Frauenzimmer, wenn es mit Ihnen zur Thüre herausgehet, vielleicht ohne

es selbst zu merken, Luft schöpfet und Athem holet. Bey verliebten Gesprächen ist es eine Kunst, daß sie nicht allezeit verliebt sind. Man muß einen kleinen Stillestand darinn machen, und wenn man sich darnach wieder zu demjenigen wendet, was man liebet, so ist es weit angenehmer. Einerley aber kann ich Ihnen gar nicht vergeben, daß Sie nämlich immer seufzen und matt sind. Stellen Sie sich nur gewiß vor, das Frauenzimmer will zwar geliebet, aber auch zugleich belustiget seyn. Wer das eine ohne das andere thut, der thut fast gar nichts. Und vielleicht würden sie eher wählen, ohne Liebe belustiget, als ohne Belustigung geliebet zu werden. Die verliebte Mattigkeit hat ihren Nutzen; aber wenn sie beständig anhält, so ist sie eine Ohnmacht. Ein Liebhaber muß in seinem Bezeigen ernstlich und eifrig seyn; allein sein Umgang ist angenehmer, wenn er auch zuweilen lustig ist. Durch das eine überredet, durch das andere gefällt man, und es ist meistens besser, wenn man gefällt, als überredet. Die Annehmlichkeit hat iederzeit mehr gewonnen als die Treue. Ich weiß selbst nicht, ob die arme Treue nicht mit der Zeit für einen Fehler wird gehalten werden. Soviel ist indessen gewiß, daß sie allein nicht zureichet, und noch ein Gewürze brauchet. Dieses Gewürze wird Ihnen nicht viel kosten. Seyn Sie nur ohngefähr so, wie Sie waren, ehe Sie liebeten. Sie haben den Fehler, daß Sie sich

in der Liebe gar zu sehr vertiefen, und daß Sie ganz und gar verliebt sind, wenn Sie es einmal sind. Man muß lieben, und doch dabey leben. Leben Sie wohl, lieber Graf. Wissen Sie mir vielen Dank für den guten Rath, den ich Ihnen gebe. Denn wenn ich auf meinen Vortheil sähe, so würde ich eine Liebe zu Ende kommen lassen, die sie ihren Freunden entziehen.

Der 24. Brief.

An eben denselben.

Noch ist es nicht alles, mein lieber Graf: Ich bin mit meinen Rathschlägen noch nicht fertig. Ich habe vor kurzem erfahren, daß Sie sich immer beklagen, und eine Neigung zur Eifersucht haben. Glauben Sie nur nicht, daß ich Ihnen dieses beydes so hingehen lassen werde. Man liebet sie ohne Zweifel, und zwar sehr zärtlich. Worauf sind denn Ihre Klagen gegründet? Auf meine Zärlichkeit, werden Sie antworten. Es ist gut, daß man empfindlich ist; aber man muß kein Zänker seyn. Die Klagen aus der Empfindlichkeit ermuntern; allein die aus Zanksucht ermüden. Sie sind einer von denen, die nicht glauben, daß man iemals wegen seines Glücks mit der Person einig seyn müsse, die es machet: Und die nicht wissen, was sie denenjenigen für Namen geben sollen, die sie nicht Ursache grausame und unfreundliche zu nennen haben.

Sehen Sie sich aber auch vor, daß man sich nicht über das wenige Vertrauen betrübe, das Sie bey allen Merkmalen der Zärtlichkeit bezeigen, die man Ihnen giebt: Und daß mans nicht übel nehme, wenn Sie auf das Wort, daß man Sie liebe, gar nicht bauen wollen. Ein Liebhaber muß es glauben, daß man ihn liebet, wenn es an dem ist. Will er sich aber durchaus beklagen, so kann er sich über etwas mehr oder weniger Zärtlichkeit eine kleine Materie zu klagen vorbehalten. Und dennoch muß er dergleichen Verweise mit einer süssen Entzückung, und nicht mit einer mißvergnügten Mine vortragen. Ein Mensch, der sich beklaget, spielet allezeit eine schlechte Person. Er zeiget sich auf der schwachen Seite, mit deren Anblick er diejenigen, von denen er geliebet werden will, billig zu verschonen suchen muß. Die unerträglichsten unter allen Klagen sind die, welche aus einem eifersüchtigem Gemüthe herkommen. Wenn ich ein Frauenzimmer wäre, so würde alle solche kleine Eifersucht, die nichts bedeutet, machen, daß ich die Mannsperson zum Fenster hinaus würfe. Was mich betrift, so schätze ich entweder diejenigen, welche ich liebe, so hoch, daß ich nicht glaube, sie könnten ihr Herz theilen oder ändern; oder ich schätze sie so geringe, daß ich mich nicht darüber beunruhige, wenn sie es theilen oder ändern; folglich bin ich niemals eifersüchtig. Ich weiß wohl, daß, überhaupt davon zu reden, dasjenige, was ich liebe, mir entgehen kann. Aber

man suchet dabey sich feste zu setzen, und ist ruhig. Glauben Sie, daß die Liebe eine Raserey seyn solle; daß zwo Personen unter dem Vorwande, sich zu lieben, sich unaufhörlich martern, und wie ein rachsuchendes Gespenst einander auf dem Fusse nachfolgen müssen; so will ich Ihnen nichts einwenden. Ich aber habe angenehmere Begriffe; ich wollte die Liebe und ein wenig Ruhe gern mit einander vereinigen. Glauben Sie ja nicht, man werde Ihnen Ihre Unruhe als so viele Zeichen Ihrer Zärtlichkeit immer anrechnen. Wenn sie selten käme, würde die Liebe davon Ehre haben. Wenn sie aber so häufig ist, wird man sie nur Ihrem mißvergnügten Naturel zuschreiben. In allen Dingen muß ein gewisses Mittel seyn; auch sogar in der Liebe, ob sich gleich darinn nicht viele Vernunft findet.

Der 25. Brief.

An den Herrn M. von C.

Ich muß Ihnen nur mein Unglück vertrauen, lieber Marqvis. Ich liebte, wie Sie wissen, die Frau von M. und ich liebe sie nicht mehr. Sie thut mir deswegen Vorwürfe, und ich höre nichts als beständige Klagen: Wo sind nun meine Versicherungen von Beständigkeit und Treue? Wo ist meine erste Lebensart geblieben? Dieses setzet mich in Verzweifelung. Denn, aufrichtig von der Sache zu reden, lieget denn der

Fehler wohl an mir, daß ich sie nicht mehr liebe? Sie mag mir doch meine Liebe wiedergeben. Ich verlange nichts bessers. Ich würde mehr als glückselig seyn, wenn ich noch liebete. Ich überlasse, ich übergebe mich gänzlich ihren Reizungen. Sie schlage meinem Herzen tödtliche Wunden; ich will aus allen Kräften dazu helfen. Kann ich denn mehr thun? Ich habe noch eben die Ergebenheit, eben den Eifer für sie, den ich zuvor hatte. Aber, saget sie, es ist nicht mehr dasselbe Wesen. Da haben Sie das Unglück. Ich kann ihr freylich nichts neues von dem Wesen sagen: Ich weiß nicht, wo es hingekommen ist. Sie nennet mich einen Undankbaren, und dieses, wie mich dünket, sehr zur Unzeit. Was ich itzo für sie thue, kömmt mir sehr theuer zu stehen, und sie sollte es mir hoch anrechnen, an statt, daß sie mir zuvor dasjenige anrechnete, was mir nichts kostete. Man weiß wahrhaftig in der Welt den Werth der Dinge nicht mehr. Ich fieng an sie zu lieben, ohne daß ich wußte, warum: Und ich gebe mir hundertfache Mühe, sie aufs neue zu lieben; das kömmt von der ungemeinen Hochachtung her, die ich gegen sie hege. Oefters komme ich meinen Augen wegen ihrer Schönheit zuvor, ehe ich sie sehe. Ich vergleiche sie mit 1000. und wieder 1000 Frauenzimmern die nicht so schön sind. Ich untersuche alle Annehmlichkeiten ihres Wesens, damit ich davon gerühret werde. In den geringsten Dingen, die ich sie reden höre, finde ich

Verstand, oder bringe ihn in dieselben hinein. Endlich, wenn ich mein Herz recht aufgewecket und gereizet habe, so kömmt es mir vor, daß ich sie liebe. In einem Augenblicke empfinde ich, ich weiß nicht was; aber in dem andern, der gleich darauf folget, empfinde ich bey meiner Treue nichts. Mein guter Marquis, warum muß man doch lieben? oder warum liebet man nicht immer? oder warum liebet man nicht einander zu einer Zeit, damit man auch zu einer Zeit aufhören kann? Ich bin so verdrüßlich auf die Liebe, daß ich sie diesen Augenblick aus der Welt verbannen möchte.

Der 26. Brief.

An eben denselben.

Endlich haben wir, die Frau von M. und ich, eine gewisse Art zu leben unter uns ausgemachet. Wir sind eins worden, hinführo nicht mehr als Verliebte an einander zu denken, sondern als gute Freunde zu leben. Ich war mit diesem Vertrage sehr wohl zufrieden. Indessen versichere ich Sie, daß es so leicht nicht ist, ihn zu halten, als ich geglaubet hatte. Nicht, weil ich die Versuchung habe, die Person eines Liebhabers noch einmal zu spielen; sondern weil die Person eines Menschen, der ein Liebhaber gewesen ist, und nichts weiter als ein Freund seyn will, sehr schwer ist. Ich weiß nicht, wie ich mit einer Frau von

neuen Zeitungen reden soll, mit der ich so viel Zärtliches geredet habe. Sobald ich mich nur der lebhaften Unterredungen erinnere, die wir ehemals hielten, scheinen mir unsere Unterredungen einen tödtlichen Verdruß zu erwecken; Und zum Unglücke kann ich mich nicht entbrechen, mich derselben zu erinnern. Es würde mir nicht schwer seyn, eine andere vom schönen Wetter und vom Regen zu unterhalten: Allein der Schweiß bricht mir aus, wenn ich die Frau von M. davon unterhalten soll. Der einzige Anblick ihres Zimmers erneuert mir die alten Gedanken, und diese machen, daß mir alles abgeschmackt vorkömmt, was ich ihr sage. Ich besuche sie aus einer Art von Schuldigkeit, dabey ich sehr gezwungen bin, ob gleich ihr Umgang sehr lebhaft und angenehm ist. Ich trete mit einer bestürzten Mine in ihr Zimmer: Und das habe ich noch von dem Anfange meiner Liebe übrig. Ich habe das ernsthafte Wesen eines furchtsamen Liebhabers an mir, der voll von einer Leidenschaft ist, die er sich nicht getrauet zu bekennen. So pflegt man gemeiniglich eben so aufzuhören, als man angefangen hat: Und die alten Leute werden wieder kindisch. Die Frau von M. hat ihrer Seits alle Mühe von der Welt, mir so zu begegnen, als sie wollte. Sie suchet mit mir umzugehen, wie mit andern Leuten, die sie siehet; aber, ohne daß sie es merket, gehet sie mit mir weit kaltsinniger um, und redet seltener mit mir. Wenn sie aber mit mir redet,

so nimmt man gleich wahr, daß sie sich dazu gefaßt gemachet hat: Was sie saget, ist mehr ausgedacht, als natürlich. Ich sehe wohl, daß es ihr leichter, ja auch bequemer seyn würde, mich zu hassen, als halb zu lieben; und daß es nicht so schwer sey, von einer Empfindung zu einer ganz entgegen gesetzten überzutreten, als zu einer andern, die der ersten ähnlich ist. Wer mir das vor einem Jahre gesaget hätte, daß ich mich einmal fürchten würde, mit der Frau von M. allein zu reden, dem hätte ich es nimmermehr geglaubet. Indessen ist es wahr; wenn ich sie besuche, und nur eine oder zwo Personen bey ihr sind, so ist meine größte Furcht, daß man aufstehen und uns allein bey einander lassen werde. Lieber Himmel, denke ich, was werde ich anfangen, und wovon werde ich reden? Einmal habe ich diese Verwirrung schon ausgestanden: Ich schwöre es Ihnen, der Schweiß brach mir darüber aus. Meinen Verstand rührete eine Art vom Schlage, der mich seines Gebrauches auf einmal beraubete. Ich hatte den Schwindel, alles gieng mit mir umher, und ich blieb so erstarret sitzen, daß ich nicht einmal mit grosser Mühe vier Worte herausbringen konnte. Daher wenn ich meinen Besuch ablegen will, so nehme ich die Zeit in Acht, wenn grosse Gesellschaft da ist, auf die ich sonst so manchmal gefluchet habe. Wollte doch der Himmel, daß sich die Frau von M. in eine neue Liebe einlassen könnte, die sie beschäftigte, und darüber sie die

wenige Aufmerksamkeit vollends verlöhre, die sie noch auf mich hat. Mich dünket, wenn sie mir eine vollständige Untreue erwiese, so würde ich mehr Freyheit bey ihr haben, und wir würden darüber das Vergangene leichter vergessen. Man muß selbst noch lieben, wenn man die Spuren der Liebe gänzlich auslöschen will. Ich sehe zuweilen einen Cavalier da, der artig ist, und sie sehr liebenswürdig findet. Er würde mir ein Vergnügen machen, wenn er mein Nachfolger werden wollte. Das einzige, was ich fürchte, ist dieses, daß mein Exempel andern Mannspersonen Schaden thun, und daß sich das Frauenzimmer durch meine Schuld von der Treue des Liebhabers schwerer wird überreden lassen. Indessen will ich glauben, eine Leidenschaft werde das Herz nicht auf einmal erschöpfen, und man so weise seyn, daß man sich von der Liebe nur einmal berücken lasse. Ihnen die Wahrheit zu sagen, so wollte ich nicht gern den Vorwurf von ihr haben, es hätte nur an mir gelegen, daß unsere Zärtlichkeit nicht ewig gewesen sey. Und ich würde mich freuen, wenn sie mir Anlaß gäbe zu behaupten, ihre Seele wäre schon zu einer andern Liebe geneigt gewesen, und ich wäre ihrer Veränderung nur zuvor gekommen. Denn ich empfinde zuweilen eine Gewissensangst, daß ich eine ungemein artige Frau verlassen habe: Und Sie wissen doch, wie unschuldig ich bin, und wie sehr ich mir selbst darum angelegen habe, daß ich doch nur getreu seyn möchte. Leben

Sie wohl, lieber Marquis: Ich werde Sie einmal fragen, ob ich so glücklich bin, einen Nachfolger zu haben. Sie sind mein Vertrauter, wenn ich nicht mehr liebe; denn so lange ich das thue, wird kein Mensch meine Geheimnisse ergründen.

Der 27. Brief.

An eben denselben.

Mein Wunsch ist erfüllet: Ich habe einen Nachfolger. Wenn ich nicht mehr liebe, bin ich eben so begierig, nicht mehr geliebet zu werden, als ich begierig bin geliebet zu werden, wenn ich liebe. Ich versichere Sie, daß ich die Zärtlichkeit der Frau von M. eben so sehnlich gewünschet habe, als ihre Gleichgültigkeit. Endlich habe ich beydes, eines nach dem andern, erlanget: Und das ist alles von iemand erlangt, was nur möglich ist. Ich weiß nicht, wie die Leute beschaffen seyn müssen, die lieben können, ohne daß man sie wieder liebet; so wenig als diejenigen, welche ein Vergnügen darinn finden, geliebet zu werden, ohne daß sie selbst lieben. Die Liebe tauget nichts, wenn sie nicht gleich getheilet ist. Nichts ist auf der Welt angenehmer, als die Gemüthsbeschaffenheit meines Nachfolgers in Ansehung meiner. Bald hasset er mich, weil ich sein Vorgänger bin. Bald verachtet er mich, weil er glaubt, ich hätte mich in dem Glücke, das ich genoß, nicht erhalten können. Bald spottet er meiner, als ob er

ein Vorrecht über mich erhielte, das ich ihm streitig gemacht hätte. Er möchte gerne einige Ursache haben zu glauben, man hätte mir meinen Abschied gegeben: Allein er siehet gar zu deutlich, daß ich ihn genommen habe: Und das bringet ihn in Verzweifelung. Ich wette darauf, er wünschte, daß ich sein Mitbuler wäre, und daß es ihm die Hälfte seines Vermögens gekostet hätte. Denn er ist ganz rasend über die Kaltsinnigkeit, mit welcher ich alle seine Hitze und seinen Eifer ansehe. Auf der andern Seite zwinget sich die Frau, mir zu weisen, daß sie darum nicht von aller Welt verlassen ist, wenn ich sie gleich verlasse. Und ich weiß nicht, ob nicht unter der Gewogenheit für ihren Liebhaber ein wenig Verdruß gegen mich gemischet ist, den sie mir will merken lassen. Vielleicht hilft meine Gegenwart meinem vermeynten Mitbuler etwas. So viel ist gewiß: Die Frau sähe es gern, daß es erhellet, sie hätte eine Wahl zu meinem Nachtheile zwischen diesem Menschen und mir getroffen. Aber wie ist das möglich zu machen? Ich halte mich immer in den Schranken, daß ich alles abtrete, und in allem nachgebe. Ich bin so aufrichtig, daß es mir leid thut, wenn ich der neuen Zärtlichkeit der Frau von M. nicht zur Würze dienen kann. Alles, was ich thun kann, ist dieses, daß ich ihr eine nicht so lebhafte Leidenschaft, als sie gehabt hat, und meinem Nachfolger eine Beständigkeit wünsche, die länger aushält, als die meinige.

Der 28. Brief.

An das Fräulein von T.

Von allen Ecken her vernehme ich den glücklichen Fortgang meines Mitbulers, Gnädiges Fräulein, und ich suche mich an Ihnen zu rächen. Hier ist ein Frauenzimmer, aber eine Flamländerinn, das ich wohl lieben möchte; artig, jung, schön. Sie hat die regelmäßigsten Gesichtszüge, die schönste Haut, und die frischeste Farbe von der Welt. Mit einem Worte, wenn ich einen Augenblick erhaschen kann, darinn ich nicht an mein Gnädiges Fräulein gedenke, so scheinet sie mir vollkommen liebenswürdig zu seyn. Sobald sich mir aber Ihr Bild wieder vorstellet, so weiß ich nicht, wo alle die Züge, die schöne Haut, die frische Farbe hingekommen sind. Ihr geistreiches Wesen, mein Fräulein, und Ihre feine Lebensart haben mir ganz Flandern verderbet. Ich zweifle, ob ich iemals in diesem Lande werde verliebt seyn können. Und das wäre alles gut, wenn Sie mir noch den Verlust meiner fländerischen Schönen erstatteten. Aber die sind verlohren, und werden wohl nimmer ersetzet. Für eine ganze Nation wollte ich nichts weiter begehren als Sie, mein Fräulein. Wenn Sie nun aber ja entschlossen sind, meinen Mitbuler zu lieben, wenn sie das Geheimniß gefunden haben, nicht mehr an mich zu denken; so bitte ich Sie, entdecken Sie mir auch dieses, daß ich nicht mehr an Sie denken darf.

Ent-

Entweder lieben Sie mich, oder lassen Sie mich in meinem Quartier lieben, wen ich will. Stellen Sie sich nicht immer meiner Einbildungskraft dar, damit Sie nur das arme Kind aus Flandern, das ich lieben will, in meinen Augen häßlicher machen können. Leiden Sie doch nur, daß sie ihre Schönheit behält, so gut als sie ist, ohne daß sie mit der Ihrigen etwas zu thun hat. Soll ich denn nun hinfüro gar nicht lieben, weil ich Sie, Gnädiges Fräulein, gesehen habe? Das liesse ich mir gefallen, wenn Sie mich nur liebeten. Zu was Ende wollen Sie, daß ich hier mein Leben zubringen soll? Ich soll von Ihnen eingenommen seyn, indessen daß ein anderer Sie zu Paris besitzet. Wo bleibet da die Gerechtigkeit? Mein flanderisches Frauenzimmer, das an mich denket, wird ja wol besser seyn, als Sie, die Sie nicht an mich denken. Wenn Sie mich böse machen, so werde ich es so einrichten, daß ich Sie, der Vorstellung von Ihnen zum Trotze, schön finde. Und durch meinen Eigensinn werde ich von mir so viel erlangen, daß sie mir schön vorkömmt selbst alsdenn, wenn ich an Sie, mein Fräulein, gedenke. Inmittelst werden Sie mir ein Vergnügen erweisen, wenn Sie mich nicht nöthigen, zu so gewaltsamen Mitteln zu greifen, und sich lieber in aller Stille aus meinen Gedanken wegschleichen.

Der

Der 29. Brief.
An eben dieselbe.

Man hat mir berichtet, mein Fräulein, was Sie mir für Gewogenheit erzeiget haben. Es ist alles umsonst, daß Sie sich länger wehren: Sie lieben mich: Der Schlaf verräth Ihre Heimlichkeiten. So gehet es, wenn man seine Leidenschaften einschliessen und sie vor denen verbergen will, die sie verursachen. Hätten Sie mir die Ihrige gestanden: ich versichere, Sie hätten mit meiner Verschwiegenheit zufrieden seyn sollen. Allein Sie haben niemand zum Vertrauten machen wollen, als sich selbst, und Sie sind nicht verschwiegen genug gewesen. Mein Fräulein, lernen Sie daraus, nicht so viel auf sich selbst zu trauen. Sagen Sie mir mit einer guten Art und aus freyem Willen, was Sie im Schlafe reden werden, ohne daß Sie es wissen. Wäre es nicht besser, daß Sie mir in wenigen Worten ein kleines Bekenntniß Ihrer Empfindungen gethan hätten, als daß Sie davon des Nachts reden, als ob Sie verrücket wären? Die Liebe lässet sich um nichts bringen. Sie sind ihr dieses Bekenntniß ihrer Zärtlichkeit schuldig. Sie müssen es einmal ablegen, es sey wenn es wolle. Wenn die Vernunft Ihnen gleich ein Stillschweigen auflegет, so wird eben diese Vernunft einmal einschlafen, und alsdenn wird die Liebe nicht schlafen. Ihre strenge Tugend kann

zwar für die Tage gut seyn, allein für Ihre Nächte, wer wird es da seyn? Die Nächte gehören für die Liebe. Sie sehen auch selbst wol, daß das Geheimniß von so vielen Tagen Ihnen in einer einzigen Nacht entfahren ist. Ich darf wol nicht fragen, unter was für einer Gestalt ich mich Ihnen vorgestellet habe, da ich so viel erlangen wollte, daß Sie sich zu meinem Vortheile erkläreten? Es könnten sich Gelegenheiten finden, da ich diese Gestalt gern noch einmal annähme. Vermuthlich sahe ich trotzig und drohend aus. Denn durch Demuth und Unterthänigkeit habe ich niemals bey Ihnen etwas gewonnen. Sagen Sie nur ja nicht, was Sie die Nacht gesprochen haben, wäre von keiner Folge; Sie waren es ja selbst, die da redeten, und ganz allein redeten. Des Tages reden nur der Zwang, das Wortgepränge, die Verstellung. Sie sollen schon sehen, wie unempfindlich ich hinführo bey aller Strenge des Tages seyn werde. Denn ich rechne darauf, daß Sie sich des Nachts schon widerlegen werden. Glückselig ist derjenige, welcher euch Schönheiten sehen kann, wie ihr wirklich seyd.

Der 30. Brief.

An eben dieselbe.

Gnädiges Fräulein,

Seitdem Sie von mir im Schlafe geredet haben, kann ich vor Freude und Unruhe selbst

selbst nicht mehr schlafen. Ich bin erfreuet, daß ich Ihnen so sehr am Herzen liege; aber zu gleicher Zeit erzittere ich wegen der Geheimnisse, die wir unter uns haben werden. Mit Ihrer Eingezogenheit, die Sie des Tages erweisen, bin ich ganz wohl zufrieden. Aber Ihre nächtliche Lebhaftigkeit erschrecket mich. Sie werden alle unsere Heimlichkeiten entdecken. Wie werden wir es in aller Welt anfangen, daß wir unsere Dinge sicher spielen? Ich weiß nur ein einziges Mittel. Halten Sie des Tages etwas weniger an sich, so werden Sie es des Nachts desto mehr thun. Es ist ausgemacht: Es giebt ein gewisses Maaß der Zärtlichkeiten, die man sagen muß. Was man davon des Tages anbringet, das gehet des Nachts ab. Ich denke nun nicht mehr daran, Ihnen untreu zu werden. Ihre nächtliche Gewogenheit hat mich gänzlich in Ihren Diensten festgesetzet. Alle Gesichtsfarben, die ich gesehen, hat Sie bey mir ausgelöschet, den Glanz von allen Augen gebrochen und verdunkelt, alle Leibesgestalten verderbet. Ich höre nicht mehr auf sinnreiche Reden; was kann man mit allen ersinnlichen Gemüthskräften sagen, das dem zu vergleichen wäre, was Sie gesaget haben, ohne daran zu denken? Durch Ihre Träume ist das arme flanderische Frauenzimmer bey mir ganz zu nichte gemachet. Sie haben ihr solchen Schaden gethan, den sie mit allen ihren Sorgen und Bemühungen niemals wird ersetzen kön-

können. Ich bin gewiß, sie schläfet ganz ruhig, und ihre Einbildungskraft, die des Tages nicht viel arbeitet, ist des Nachts in einer noch vollkommenern Ruhe. Das ist aber ein Fehler, den ich der schönsten Person von der Welt nicht vergeben würde. Ich kann es itzo gar nicht begreifen, wie man ein Frauenzimmer lieben kann, das nicht träumet, und nicht im Schlafe redet. Der Venus selbst würde ich den Korb geben, wenn sie nicht diese Gabe hätte. Setzen Sie Ihre Träume nur immer fort. Die Liebe ist selbst ein Traum, aber der angenehmste unter allen.

Der 31. Brief.

An eben dieselbe.

Was für eine schreckliche Nachricht muß ich von Ihnen hören, mein Fräulein! Sie sind im Begriffe, meinen Mitbuler zu heyrathen. Sie sagen, Sie wollten mir nur meine irrige Meynung benehmen, die ich von Ihrer Zärtlichkeit gefasset hätte, weil Sie im Schlafe von mir geredet haben. O! war es denn nicht besser, mich in meinem Irrthume zu lassen? Bedenken Sie nur, was Sie für Nächte ihm werden aufopfern müssen, wenn Sie die einige ersetzen wollen, die Sie mir gewidmet haben. Wahrhaftig, der Fehler und die Ersetzung sind nicht von einer Art. Reden Sie von dem Herrn von = = = des Nachts, wenn Sie wollen, ich will es geschehen

hen lassen. Aber verschliessen Sie sich nicht alleine mit ihm in eine Kammer: Das gehet über alle süssen Träume, die Sie mir zustunden. Wenn aber das Unglück doch geschiehet, so hoffe ich, Sie werden mich deswegen an Ihnen durch sich selbst rächen, und ihm von mir im Schlafe etwas in die Ohren sagen. Aber ich besorge auch, er möchte so boßhaft seyn, und Sie nicht schlafen lassen, aus Furcht, er möchte von mir reden hören. Sie sehen wohl, mein Fräulein, daß mein Geist sehr unruhig ist. Ich hoffe, ich fürchte, aber der Streit ist wahrhaftig auf beyden Seiten nicht gleich. Manchmal tröste ich mich mit der Vorstellung, daß mein Mitbuler Sie nicht so stark geliebet habe als ich. Er hat wohl gesehen, daß seine Bedienungen denen meinigen nicht gleichen; daß seine lebhafte Aufmerksamkeit auf alles, was Sie angehet, geringer sey als die meinige: kurz, daß wenn es auf die Zärtlichkeit und Liebesbezeigungen ankömmt, ich den Vorzug haben würde. Da er nun durch meine Zärtlichkeit auf das höchste angetrieben ist, so hat er Ihren Herrn Pfarrer um Hülfe ansprechen müssen. Aber aufrichtig zu reden, so versahe ich mich dessen nicht, daß der Herr Pfarrer hieben etwas zu thun haben sollte. Das ist kein artiges Verfahren, und ich weiß nicht, ob Sie, da Sie so empfindlich sind, damit zufrieden seyn können. Man bringet die Kirche wider mich auf. Ich habe mit der Kirche ja nichts zu schaffen. Ich würde es Ihnen niemals

mals mit Ceremonien haben befehlen lassen, mich zu lieben. Ich hätte auch nicht geglaubet, daß vier Worte eines Priesters Sie dasjenige lehren sollten, was alle meine Seufzer Sie nicht haben lehren können. Mein Mitbuler triumphiret itzo über mich. Ich bin sehr begierig zu sehen, wie ihm doch die Mittel einschlagen werden, deren er sich bedienet, Sie zu gewinnen. Er wird Sie zwar gehorsam, aber sehr unwissend antreffen. Das Sacrament lehret niemand lieben. Es will nur, daß man sich solle lieben lassen. Ihr Gehorsam selbst wird ihm verdächtig seyn müssen, und Ihre Tugend wird verursachen, daß er gar in Ihr Herz ein Mißtrauen setzen wird. So vernünftige Personen, als Sie sind, halten an sich. Es ist besser bey Närrinnen zu leben: Man weiß doch, was sie denken. Ich wünsche, daß er diesen Scrupel mehr als einmal haben und empfinden möge, daß in den angenehmsten und süssesten Dingen, die er nur erlangen wird, er doch allezeit mit dem Herrn Pfarrer etwas zu thun haben müsse. Was mich betrift, so war alles, was ich iemals von Ihnen erhalten habe, sehr klein; aber zur Vergeltung kann ich auch rühmen, daß es sehr rein gewesen. Die allerfeinste Empfindlichkeit konnte keinen Anlaß zu einem Scrupel über die Pflichten oder die Verbindlichkeit finden.

Der 32. Brief.

An eben dieselbe.

Das ist das Ubel noch nicht alles, daß Sie heyrathet, mein Fräulein. Das ärgeste ist, das Ihre Heyrath meine Treue gegen Sie nicht wankend machen kann. Ich habe hier kein ander Werkzeug meiner Rache, als die flandenrische Schönheit: Und das ist ein Werkzeug, welches nicht leicht zu gebrauchen ist. An mir lieget es nicht, daß ich sie nicht liebe. Ich gehe alle Tage in dieser Absicht zu ihr: Ich mache mich zu der Zärtlichkeit geschickt, so gut als es möglich ist. Aber auf ihrer Seite befördert sie mein Vorhaben nicht; sie hilft sich nicht. Ich sehe ein grosses, schönes und wohlgewachsenes Bild vor mir, davon die Kunst der Natur nichts streitig machen kann; aber desto schlimmer ist es. Ihre grossen schwarzen Augen können nichts, als nur auf eine Stelle sehen. Sie haben nicht die feinen Wendungen und die zärtlichen Bewegungen, die entweder aus der Begierde zu gefallen, oder aus dem Vergnügen entstehen, daß man gefallen hat. Ihr so kleiner, rother und so wohlgebildeter Mund, als man nur wünschen kann, weiß nichts als zu lachen, aber er lächelt niemals: Und was ist doch das unmäßige und oft dumme Lachen gegen das angenehme Enthalten und den sinnreichen ausgekünstelten Zwang des Lächelns? Wenn sie gehet, so thut sie es nur, daß sie dahin kömmt, wo sie hin will;

will; aber nicht, nm sich ein freyer Wesen oder edlere Annehmlichkeiten zu geben. Kurz: Sie ist nicht schön, als weil man bey ihren Gesichtszügen unumgänglich schön ist: Und wenn sie nicht häßlich ist, so liegt die Schuld nicht an ihr. Ueber das, so saget sie alles mit einer solchen Freyheit gerade heraus, daß mir der Schweiß darüber ausbricht. Deswegen, wenn sie nur den Mund aufthut, nehme ich entweder geschwinde das Wort, oder ich wende das Gesicht weg, damit ich sie nur nicht hören darf, und mich allemal in dem Stande erhalte, in sie verliebt zu seyn. Ich weiß gar wohl, wie zärtlich meine Liebe für sie ist; das heisset, wie leicht sie zu verletzen und wie schwer sie zu erhalten ist. Deshalben schone ich sie mit unglaublicher Sorgfalt. Ich lasse sie nicht zu langen Unterhaltungen, noch weniger aber zu vertrauten Gesprächen kommen. Das würde iedesmal für sie eine Gefahr seyn, daraus sie sich nimmermehr helfen könnte: Und bey dem allen hat die arme Liebe Mühe genug, zu bestehen. Sie werden sagen: Ich thäte groß Unrecht, daß ich mich nicht in dieses Frauenzimmer vernarrete; da ich immer solch ein Wesen aus ihr gemachet hätte, daß nichts so liebenswürdig sey, als die Natur. Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll, ausser daß, wenn dieses die Natur ist, so habe ich nicht geglaubet, daß die Natur so beschaffen sey. Ich hatte mir einen falschen Begriff von derselben gemachet, weil sie mir niemals

unter die Augen gekommen war. O! wie wohl haben Sie ihre Dinge eingerichtet mich zu verrathen, so wohl in der Zeit meiner Abwesenheit, als da ich mich noch an einem Orte aufhielt, wo es fast unmöglich war, mich zu rächen. Sie nahmen sich wohl in Acht, daß Sie mir nicht in Paris untreu wurden, ich hätte Sie gleich den andern Tag mit eben der Münze bezahlet.

Der 33. Brief.

An den Herrn = = =

Ist denn unser Freund ein Narr, daß er die Frau von = = = zu heyrathen gedenket? Er giebt zur Ursache an, er sey arm, und sie habe jährlich ihre richtige 15000 Pfund Einkünfte. Gut! Ist denn das genug? Ist an ihrer ganzen Person auch wohl ein Punct, der nicht so viel werth wäre, als 15000 Pfund Einkünfte? In Ansehung ihrer Häßlichkeit ist sie sehr arm. Sagen Sie mir es aber doch: Wie hat er es denn angefangen, sie zu betrügen? Erstlich mußte er sich in den Kopf setzen, eine böse Absicht bey ihr einzuführen: Und dieser Entschluß dünket mich, müsse nicht leicht zu fassen gewesen seyn. Weil er ihn nun aber doch gefasset hat, wie ist es ihm denn bey seinen Forderungen gegangen? Ich habe es von dieser schönen Person selbst gehöret, daß sie keine Lust hätte, noch einmal zu heyrathen: Wenn sie aber ja dazu versehen wäre, diese Thorheit zu begehen,

gehen, so würde sie sich wenigstens einen Mann aussuchen, der nicht bloß dächte sich zum Herrn über ihr Vermögen zu machen; sondern der auch eine wahrhaftige Hochachtung gegen sie hätte. Dieses Wort, Hochachtung, klang bescheiden genug: Aber nach dem Sinne der Frau wollte es so viel sagen, als Liebe. Da sie nun einmal unter sich und ihrem Vermögen einen Unterscheid hat machen wollen, durch was für ein geheimes Mittel hat man sie denn bereden können, daß man nur ihre Person, und nicht ihr Geld suchte? Glaubet sie denn solche Eigenschaften zu besitzen, dagegen 15000 Pfund Renthen für nichts zu rechnen wären? Glaubet sie denn, daß man diese nur als einen blossen Uberschuß bey ihren andern Vollkommenheiten ansehe? Giebt es denn nicht mehr Spiegel in der Welt? Das Ding setzet mich ganz in Zorn. Geben Sie mir doch den Grund einer so seltsamen Betrügerey an. Was unsern Freund betrift, so muß er weder furchtsam noch leicht verwirret zu machen seyn. Der Frau zu sagen, daß er sie liebte, daß er es für sein größtes Glück halten würde, sein Leben mit ihr zuzubringen! Ich glaube nicht, daß ich mir so viele Dreistigkeit hätte nehmen können. Ich würde der Frau zur Rechtfertigung meines Vergehens, und zur Befriedigung meiner Aufrichtigkeit zu verstehen gegeben haben, daß ihr Vermögen mir in die Augen stäche. Wenn sie mich aber darüber zum Herrn machen wollte, so würde ich gegen sie

alle mögliche Erkenntlichkeit haben. Ich hätte noch dazu gesetzt, sie müßte mich wählen, weil ich verhinderte, daß sie nicht ein anderer hinter das Licht führete, indem er ihr einbildet, er liebte sie nur wegen ihrer schönen Augen. Wahrhaftig, eine vernünftige Frau hätte mehr von einem so großmüthigen und offenherzigen Verfahren gerühret werden müssen, als von der Comödie, die ihr unser Freund gespielet hat. Sie werden sagen: Es gäbe ja wohl närrische Weiber. Es ist wahr; aber kurz, ich bin selbst so närrisch, daß ich mir nicht vorstellen kann, daß sie so sehr närrisch wären, als sie es sind. Und einige Leute würde ich nicht betrügen, weil ich sie nicht anders als auf gar feine Art betrügen wollte. Melden Sie mir doch, ob die Frau einige Schwierigkeit gemachet hat, sich überreden zu lassen. Wäre dieses, so würde ich mit unserm Freunde brechen, denn er muß der ärgste Betrüger auf der Welt seyn, wo er sie überredet, und sie doch einige Einwendungen gemachet hat. Mit einem so guten Comödianten mag ich nichts zu schaffen haben.

Der 34. Brief.

An das Fräulein von C ***

Ich kann mich rühmen, mein Fräulein, daß ich Ihnen heute ein sehr wichtiges Geschenk mache: Ich schenke Ihnen zwey Jahre. Sie denken, Sie sind 22. Jahr alt; und hier haben

Sie

Sie einen förmlichen Auszug, der Ihnen beweisen wird, daß Sie nur 20. alt sind. Denn ich rechne, daß ich Ihnen die Jahre schenke, die ich Ihnen abnehme: Und in dieser Materie rechnet man nicht anders. Zwey Jahre, von denen Sie glaubten, sie wären verflossen, sind es nicht. Hier sind sie: Ich lege sie Ihnen ohne die geringste Abnahme dar. Ich sterbe fast vor Furcht, daß Sie nicht recht begreifen werden, wie viel das auf sich hat. Aber, gerechter Himmel, wer vielem andern Frauenzimmer, das ich nennen könnte, so viel schenkte, was würde der nicht für Dank verdienen? Was ist denn wohl das Rothe und Weisse, was ist aller Putz und alle Sorgfalt für die Schönheit gegen 2. Jahre? Es ist die größte Billigkeit, mein Fräulein, daß Sie diese für niemand als für mich anwenden, weil Sie dieselben mir zu danken haben. Wenn sie verlaufen seyn werden, können Sie machen was Sie wollen. Ich werde sodann kein Recht mehr über Ihr Leben haben: Aber von itzo bis auf das 22ste Jahr gehöret es für mich. Ist dieses vorbey, so will ich Sie wieder zurücke geben, wo ich Sie herbekommen habe, doch mit dem Vorbehalte, daß wir uns noch einmal mit einander verbinden können, wenn wir wollen. Sollten Sie aber nicht geneigt seyn, mein Fräulein, mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so sollen Sie wissen, daß ich es durchaus nicht zugeben werde, daß Sie ein Mensch liebet, als ob Sie 20. Jahre

alt wären. Ich werde es allenthalben sagen, daß Sie zwar nach der Wahrheit nicht älter wären, wenn Sie nur gewollt hätten, allein Sie hätten 2. Jahre weniger nicht annehmen wollen: Wenn Sie mich also nicht lieben, so müssen Sie 22. Jahre zählen. Vielleicht dachten Sie nicht daran, in was für Gefahr Sie sich setzeten, indem Sie mich zum Herrn über das Geheimniß Ihres Alters machten. Es ist indessen doch ein Geheimniß, welches das schöne Geschlecht ganz unverbrüchlich bey sich behält, und ich glaube, es ist das einzige. Viele Frauenzimmer haben mir ihre Hausangelegenheiten vertrauet, ja oft ihre Liebe, aber noch keine einzige ihr Alter. Ich habe viele gesehen, die so vernünftig waren, daß sie sich bey Gelegenheit mit einem sehr gesetzten Wesen und grosser Beständigkeit in etwas finden konnten: Allein noch keine ist mir vorgekommen, die über ihre Herzhaftigkeit und Vernunft so viele Gewalt gehabt hätte, daß sie ihr Alter gesaget. Es ist die Wahrheit: Je mehr man Jahre auf sich hat, ie mehr siehet man, was es zu bedeuten haben würde, wenn man nicht so viele auf sich hätte. Was Sie nun, mein Fräulein, betrift, die Sie sich einmal damit bloß gegeben haben, so wissen Sie noch nicht, wie sehr Sie noch einst davor zittern werden, daß mir nicht etwas davon entfahre. Ihr ganzes Geschick wird auf mich ankommen, und ich werde Sie zu allem in der Welt zwingen können, wenn ich Ihnen an statt

des

des Dolches Ihren Taufzettel auf die Brust halten werde. Ich wollte wetten, Sie lachten itzo über meine Drohungen, und Sie sähen dieselbe Zeit noch so weit entfernet, daß Sie nicht glauben, ich werde sie erleben. Wahrhaftig, ich fürchte nur gar zu sehr, Sie möchten Recht haben.

Der 35. Brief.

An den Herrn = = =

Mein Herr,

Beantworten Sie mir einmal eine Gewissensfrage, die mich beunruhiget; ich bitte Sie darum. Ich nehme meine Zuflucht zu Ihnen, als zu einem sehr erleuchteten Lehrer. Ich liebe, oder besser zu sagen, ich besuche eine sehr artige Frau. Sie ist jung, und kann durch ihre Person allein schon verliebt machen. Nur bestehet ihre Thorheit in dem Sinnreichen. Sie will nichts als sinnreiche Leute sehen: Sie will einen sinnreichen Umgang haben, alles soll sinnreich seyn. Und doch ist es wahr, daß wofern sie es selbst iemals ist, so hat sie es allein der Kunst und keinesweges der Natur zu danken. Sie besitzet eine Gabe falsch zu denken und eine Sache verkehrt anzusehen, das mir nicht gemein vorkömmt. Uber ein Galimatias geräth sie in Entzückung. Sobald man anfängt zu reden, machet sie ein Paar grosse Augen, die vor Ungeduld sterben,

aller Orten etwas feines anzutreffen, und doch nichts davon verstehen. Sie hat geglaubet, ich wäre nicht ganz dumm, und auf die Meynung nimmt sie mich freundlich auf. Ich bin sogleich von ihrer Schönheit gerühret worden, und glaube, ich könnte durch das Sinnreiche so weit kommen, daß ich von ihr geliebet würde. Man dürfte ihr nur bloß auf dieser Seite schmeicheln. Wenn man sie nur ein wenig auf das Garn zu triebe, so würde sie gar bald selbst hineinlaufen. Allein, wenn ich ihr auch einmal einbilde, daß sie sinnreich ist, so ist sie verderbet, und wird ihr Tage nicht wieder zu sich selber kommen. Ist es nun wohl erlaubet, um sie zur Liebe für mich zu bewegen, daß ich eine Hochmüthige aus ihr mache, vor der alle Welt laufen wird? Es ist das beste Weibchen, das ich kenne: Vor ihre Freunde sollte sie ihr Leben hingeben: Und wenn man ihr ihre Grillen benähme, so würde sie recht liebenswürdig seyn. Wahrhaftig, ich mache mir ein Gewissen, sie darinnen zu bestärken. Das weiß ich: Sobald ich sie für sinnreich erkläre, so wird sie mich lieben. Aber das gehet mir eben so nahe: Sie wird darüber verrückt werden. Sie sehen wohl, was für ein gutes Herz ich habe. Bey der Liebe hat man eine gewisse Schelmerey eingeführet, die ich nicht gar zu sehr billige. Mein GOtt! was könnte sie mir für ein Vergnügen machen, wenn sie mich liebete, ohne daß sie sinnreich wäre: Allein ich glaube nicht, daß sie es auf diese Bedin-

gung iemals thun wird. Helfen Sie mir doch aus der Verwirrung, darinn Sie mich sehen, und schicken mir auf das eiligste eine zuverläßige Antwort.

Der 36. Brief.

An eben denselben.

Mein Herr,

Si haben den Ausspruch für den Betrug gethan, und ich habe mich bemühet, demselben zu folgen. Aber ich glaube nicht, daß ich etwas mehr als den ersten Versuch thun werde. Die ganze Frau hat sich gar zu leicht von allem einnehmen lassen, was ich angefangen habe, ihr von ihrem sinnreichen Verstande vorzusagen, daß mir es nun nicht möglich ist, das Ding weiter zu treiben. Meine Aufrichtigkeit hat schon zu viel dabey gelitten. Ich will lieber, daß sie mich gar nicht liebet, als daß ich sie so närrisch machen soll. Sie sagen, ein anderer würde nicht ein so zartes Gewissen haben, als ich: Und es wäre ja besser, daß ich mir eine Thorheit zu Nutze machte, darein sie doch ein anderer über kurz oder lang stürzen würde. Aber nein; ich will es ihr schon beybringen, daß alle, die sie wegen des Sinnreichen loben, sie nur betrügen, und sie solle es nicht zugeben, daß man ihr dergleichen vorredete. Sie, mein Herr, der Sie mir den Rath gaben, redeten davon nach Ihrem Gutdünken, Sie können nicht

glauben, was das für eine Marter ist eine Person zu betrügen die nicht den geringsten Widerstand thut. Wenn sie sich daran begnügen lassen will, daß sie schön ist, so will ich gerne in sie vernarret werden: Aber ich werde sie auch bitten, daß sie ihre Verdienste einschränket. Ich müßte mirs selbst vorwerfen, wenn ich ihr einen Traum in den Kopf setzete, den sie Lebenslang darinn behielte: Und ich bin gewiß, daß ich sie nicht so lange lieben würde, als derselbe daurete. Es wäre nicht ehrlich gehandelt, eine Närrinn zu machen, und sie dabey zu lassen. Ich habe also auch nicht durch einen guten Freund auf sie wollen Verse machen lassen, der mich sonst mit denjenigen allen versiehet, die ich in meinen kleinen Angelegenheiten nöthig habe. Denn ich weiß, wie gefährlich die Verse für ihre Krankheit sind. Kurz, wenn sie wüßte, wie viel sie mir verbunden ist, so dächte ich, sie müßte mich recht sterblich lieben. Ich trage die äusserste Sorge für die Vernunft, die sie noch übrig hat. Ich weiß nicht, ob sie dieselbe noch weit bringen wird: Aber ich will sie nicht das geringste schwächen: Das wenige ist von gar zu grosser Wichtigkeit. Leben Sie wohl, mein Herr, ich bin versichert, daß unsere spätesten Enkel schwerlich werden glauben können, wie uneigennützig ich gewesen sey.

Der 37. Brief.

An die Frau von S.

Sie würden recht erstaunet seyn, Gnädige Frau, und die Tugend Ihrer Fräulein Tochter wäre Ihnen gewiß sehr verdächtig vorgekommen, wenn Sie den Zustand hätten sehen sollen, darinn sie und ich uns gestern befanden. Ich will Ihnen beschreiben, wie weit es mit uns gekommen war. Ich hatte meinen Rock abgeworfen, und wollte mich bis aufs Hemde ausziehen: Ihr Fräulein aber wartete auf nichts, als auf den Augenblick, da sie mich umarmen, und sich ohne Scheu an mich machen wollte. Das sind die Früchte von der strengen Zucht, darinn Sie dieselbe gehalten haben. Aber wenn Sie erlauben, auch etwas zu ihrer Rechtfertigung bey Ihnen zu sagen: So fuhren wir über den Fluß = = = Das Wasser war sehr unruhig, und das Fräulein noch vielmehr. Als wir mitten darauf waren, schrye sie, man sollte sie ans Land setzen: Eben als ob es nicht so weit und so gefährlich gewesen wäre, zurücke, als die andere Hälfte hinüber zu fahren. Sie wissen, daß sie niemals so schön ist, als wenn sie unruhig ist, und niemals ist sie es mehr gewesen. Man hat sie gar nicht gesehen, wenn man sie nur auf dem Lande gesehen hat. Das stürmische Wasser ist ihrer Schönheit viel vortheilhafter. Ich suchte ihr doch einen Muth einzusprechen und ihre Annehmlichkeiten

ten zu vermindern: Indem ich ihr sagte, die Tritonen und Najaden hätten viele Leute, die gar nicht an sie reicheten, aufgefangen, wenn sie in das Wasser gefallen wären. Allein die Furcht hatte sie dermassen verwirret gemachet, daß sie nichts davon glaubete. Sie hatte mehr Vertrauen zu mir, als zu den Najaden und Tritonen; und sie begehrte, ich sollte mich fertig machen, sie durch Schwimmen aus der Gefahr zu retten. Demnach kleidete ich mich halb aus: Und es reuet mich sehr, daß ich ihr nicht gesagt habe, sie sollte sich ebenfalls auskleiden, damit sie im Wasser nicht so schwer wäre: Ich bin gewiß, sie hätte es gethan. Ich weiß nicht, ob sie fürchtete, ich möchte ihr einen Possen spielen, und ohne sie in das Wasser springen: Aber kurz, sie ließ mich nicht aus den Händen. Da ich nun sahe, daß ich Meister über ihr Verhängniß war, so bediente ich mich der Gelegenheit. Sie mußte eine Gelübde thun, daß, wenn sie davon käme, sie mich lieben, und mit der Frau Schwester, welche auch zugegen, aber nicht so erschrocken war, eine Wallfahrt zu mir anstellen wollte. Sie versprach alles. Darauf kam eine so starke Welle, daß ich wohl noch mehr herausgebracht hätte, als ich schon erhalten: Und vermittelst eines neuen Sprunges, den das Fahrzeug that, konnte ich ohne Zweifel noch weiter gehen. Allein ich dachte, wenn man mir zuviel verspräche, würde man sich berechtiget glauben, mir gar nichts zu halten: Und also war ich so

groß-

großmüthig oder so listig, daß ich es hiebey bewenden ließ. Ich versichere Sie, Gnädige Frau, ich bin mit dem kleinen Sturme, den wir ausstunden, sehr wohl zufrieden. Ein einziger Stoß vom Winde richtete mehr aus, als 1000. von meinen Seufzern. Die Seladons kennen die Flüsse nicht anders, als daß sie sich aus Verzweifelung hineinstürzen. Ich befinde sie zu etwas anders geschickt, und es ist mir lieb, daß ich den übeln Gebrauch, zu welchem sie die Liebhaber anwenden, gebessert habe. Ich bitte sie gehorsamst, Gnädige Frau, halten Sie wohl darüber, daß Ihre Fräulein Tochter die Gelübde bezahlet, die sie gethan hat. Sie ist zu Lande frisch und gesund. Und ich fürchte nur, es werde nöthig seyn, ihr ehestens das Andenken meiner und des Flusses zu erneuren.

Der 38. Brief.
An eben dieselbe.

Ich besorgete sehr, Gnädige Frau, ich würde der Heilige seyn, von dem das Italiänische Sprüchwort saget: Passato il pericolo, gabbato il santo. Aber zum wenigsten hat man meiner doch nicht ganz und gar gespottet. Ihre Frau Schwester und Fräulein Tochter thaten gestern ihre Wahlfahrt zu mir. Weil sie eine pflichtmässige Handlung vornahmen, so wollte ich auch nicht, daß dieselbe mit gar zu vielem Vergnügen beglei-

tet

tet seyn sollte, damit sie nicht ihr Verdienst verlöhre. Die beyden Pilgrimminnen, die sich darauf keine Rechnung gemachet hatten, und sehr prächtig aufgenommen zu werden hoffeten, verwunderten sich nicht wenig, da sie eine kleine Mahlzeit von Fischen antrafen, ob es gleich nicht Fasttag war. Ich hatte die Absicht dabey, daß ihnen alles die Gefahr vorstellen sollte, der sie entgangen waren. Man trug keine andern Fische auf, als aus dem Flusse, der ihnen solche Furcht gemachet: Und man hatte so ungemein grosse Hechte und Forellen ausgesuchet, daß sie bekennen mußten, sie wären recht glückselig, daß sie nicht von diesen Thieren gefressen worden wären. Da sie aber noch zweifelten, ob auch wohl der kleineste von denen gegenwärtigen Fischen von der Gesellschaft derer gewesen wäre, welche sie mit vielem Vergnügen in dem Grunde des Wassers erwartet hätten, so ließ ich 4. Fischer kommen, die es bezeugeten: Und gleich darauf fingen dieselben nach einigen Violinen an zu tanzen, die man nicht sahe, die aber doch für Dorfgeigen nicht die schlechtesten waren. Das Frauenzimmer fand den Tanz der Fischer so artig, daß es sich zu ihnen verfügte, und wir hielten einen kleinen Bauerball. Ich weiß nicht, wie uns die Nacht überfiel; vielleicht wissen es die Pilgrimminnen wohl; aber kurz zu sagen, sie überfiel uns. Ihre Frau Schwester wollte nicht im Hause schlafen, allein ihr Fräulein Tochter gieng es gern ein; vermuthlich sahe

sie

sie dabey keine Gefahr für sich, oder sie befürchtet keine Gefahr auf dem Lande. Ihr Gutachten behielt den Vorzug; das Frauenzimmer bliebe da; Und sie thaten eine nochmalige Gelübde, wiewohl die eine mit weniger Furcht als die andere, daß, wofern ihrer Ehre dadurch nichts zunahe geschehen wäre, daß sie eine Nacht bey einer Mannsperson zugebracht hätten, sie eine neue Wallfahrt hieher anstellen wollten. Itzo ist nichts mehr übrig, als daß Dero Fräulein Tochter die andere Hälfte der Gelübde erfüllet, die sie auf dem Flusse gethan. Sie saget zwar, sie erfüllete sie, und liebete mich: Aber sie giebt mir keinen Beweis davon. Ich halte dafür, was man saget, müsse man beweisen. Wird man denn dem Frauenzimmer in solchen Fällen auf ihr blosses Wort glauben? Je angenehmer sie sind, ie weniger muß man ihnen so leicht hin glauben.

Der 39. Brief.

An die Frau von V.

bey Ueberschickung eines Mohren und Affens.

Ganz Africa erschöpfet sich für Sie, Gnädige Frau. Hier übersendet es ihnen die zwey häßlichsten Thiere, die es hervorgebracht hat. Meinem Geschenke würde nichts fehlen, wenn ich Ihnen auch ein Crocodil schenkte. Da haben Sie den dummsten unter allen Mohren, und den boshaftesten unter allen Affen. Ich versichere Sie: Es ist eines unter diesen Thieren, welches gegen das

andere viele Ehrfurcht bezeiget, und alle seine klugen Streiche bewundert. Sie werden leicht abnehmen, daß der Bewunderer der Mohr ist. Ausser dem, daß alle von seiner Nation fest glauben, die Affen hätten so viel Verstand als sie; aber sie hielten ihn so geheim als möglich, und redeten nicht, aus Furcht, man möchte sie zur Arbeit zwingen, so hat der Mohr durch den langen Umgang mit dem Affen eine besondere Hochachtung gegen ihn gefasset, und er besitzet selbst nicht mehr Vernunft, als er aus diesem Umgange erlanget hat. Ich bin erfreuet, daß Sie allezeit einen Sclaven vor sich sehen werden, der mich vorstellet. Er gehöret Ihnen nicht mehr zu, als ich. Hat er aber zuweilen einige Stockschläge nöthig, die ihn seiner Schuldigkeit erinnern; so begegnet es mir auch selbst öfters, daß ich Ihnen nicht gar zu gerne aufwarte, und in die Versuchung gerathe, mich zu empören. Was den Affen betrift, so wundern Sie sich nicht darüber, wenn Sie ihn seufzen hören, wenn Sie ihn ganze Nächte schlaflos zubringen sehen; wenn er in beständiger Unruhe ist, wo er Sie nicht siehet; wenn er wenig isset, wenn er an nichts ein Vergnügen findet. Es ist unmöglich, daß er nicht dieses alles von mir sollte gelernet haben, da er es mich so oft hat thun sehen.

Der 40. Brief.

An eben dieselbe.

Der Affe ist gestorben, Gnädige Frau, ich verliehre vieles an ihm. Itzo ist nur noch der einzige Mohr übrig, bey dem Sie sich meiner erinnern können. Das arme Thier hat sich vermuthlich gegrämet, daß es mir es nicht vollkommen genug bey Ihnen nachmachen konnte. Alles auf der Welt hätte er leichter vorstellen können, als meine Zärtlichkeit. Müßten doch alle Mitbuler so bersten, die Sie mir hersetzen, und die in meiner Liebe Affen seyn wollen. Vielleicht aber ist er auch aus Verzweifelung gestorben, weil er meine Leidenschaft nachgeahmet, und sich Ihre Strenge zugezogen hat. Auf diesen Fall ist die Reihe an mir, ich will es ihm wieder nachthun, und nach ihm sterben. Ich höre, sie beweinen ihn. Nun ist es ein wenig zu späte, daß Sie sich die schlechte Aufnahme gereuen lassen, die er bey Ihnen gehabt hat. Aber machen Sie Ihre Einrichtung darnach, ich bitte Sie drum, und nöthigen mich nicht zu sterben, wenn es Ihnen nach meinem Tode leid thun sollte. Es ist zu vermuthen, daß, wenn Sie denjenigen beweinen, der mich nachgeahmet, Sie mich noch weit mehr beweinen werden. Ich bin ein Muster der Zärtlichkeit, dergleichen Sie schwerlich wiederfinden werden. Sie würden lauter schlechte Copien davon antreffen. Bringen Sie mir den

Mohren deswegen nicht auch in Verzweifelung, weil er mich vorstellet. Es würde ihm gar zu nahe gehen, wenn er auch um deswillen einerley Verhängniß mit dem Affen haben sollte. Können Sie denn nicht alles dasjenige zufrieden lassen, was so unglücklich ist, mit meiner Treue und Ergebenheit gegen Sie einige Aehnlichkeit zu haben. Ich beweine den Affen mit viel besserm Grunde, als Sie. Seine Begebenheit lehret mich, was ich zu hoffen habe. Leben Sie wohl, Gnädige Frau, und bedenken, daß Sie den Affen nicht wieder aufwecken, mich aber wohl beym Leben erhalten können.

Der 41. Brief.

An den Herrn = = =

bey Übersendung der China von China.

Mein Herr,

Ich übersende Ihnen die Englische Arzeney. Es ist itzo kein Fieber, das sich gegen dieselbe halten könnte: Und wenn Sie nicht davon gesund werden, so lernen Sie daraus, daß Sie nicht nach der Mode sind. Ich wüßte keinen rechtschaffenen Menschen, der, wenn er auch die China von China ohne Wirkung eingenommen, die Dreistigkeit gehabt hätte, es zu sagen. Indessen, da ihr Fieber, wie ich vor kurzem vernommen habe, von einer ganz besondern Natur, so weiß ich nicht, ob sie es vertreiben wird. Man saget, es sey aus Kummer entstanden, daß das Fräu-

lein = = = Ihnen untreu worden ist. Sind Sie denn thöricht? Wo haben Sie denn gefunden, daß man krank werden müsse, wenn man von einem Frauenzimmer verlassen wird? Ist denn das für unsere Welt? Mit einem solchen Talente von Treue und Beständigkeit, als Sie besitzen, hätten Sie 3. bis 4000. Jahre eher sollen gebohren seyn. Ich schwöre es Ihnen: Wenn die China von China für nichts hälfe, als für die Fieber, die ein Liebeskummer verursachet, so würde der Englische Arzt, der hier alles gewinnet, was er will, nicht so reich werden. Weil Sie aber doch endlich ein ausserordentlicher Kranker seyn wollen, so muß man auch so mit Ihnen umgehen. Ich muß Ihnen daher melden, wie Sie sich vorbereiten müssen, ehe Sie die Arzeney nehmen. Sie wird nicht anschlagen, wo Sie nicht einige reifliche und ernsthafte Uberlegungen über die Haupteigenschaften des meisten Frauenzimmers, und auch der Liebe selbst, machen. Sie begehren, Ihre Liebste solle Ihnen treu bleiben; Sie würden vielleicht guten Grund haben, wenn sie von niemand anders als von Ihnen geliebet worden wäre, und wenn Sie selbst niemand als sie geliebet hätten. Allein sie hat schon manche Leidenschaft gehabt, die ein Ende genommen hat: Und einer so überzeugenden Erfahruug ungeachtet bilden Sie sich doch ein, diejenige, welche Sie ihr einflössen, solle sich nicht endigen? Mit Ihrer Erlaubniß, was für ein Vorrecht haben Sie denn vor

andern voraus? Zu dem, wenn Sie schon geliebet haben, so müssen Sie ja wissen, daß man öfter als einmal liebet. Warum sollte denn dieses bey Ihrer Schönen das letzte seyn? Eine einzige rechtmäßige Ursache haben Sie nur, sich über sie zu beklagen: Nämlich, daß sie Ihnen zuvorgekommen ist: Denn bey einem verliebten Umgange ist es ein Vortheil, zuerst zu brechen. Man muß es ihr vergeben, daß sie sich dessen angemasset hat. Ein andermal werden Sie ihn bey einer andern zuerst nehmen. Sie werden aufmerksam seyn, damit Sie sich nicht durch eine allzugeschwinde Untreu übereilen lassen. Schade um das erste Frauenzimmer, das Sie lieben werden. Mit einem Worte, es ist nicht die Absicht der Liebe, daß der Eifer so lange dauren solle. Sie ziehet aus dem Herzen, was sie Lebhaftes in sich hält; und um diese Lebhaftigkeit zu erneuren, ändert sie den Gegenstand. Das empfindlichste Vergnügen muß man bey dem Anfange der Leidenschaften suchen: Und es wäre betrübt, wenn man einmal anfinge, damit man nimmer wieder aufhören könnte. Nehmen Sie diese Gedanken mit Ihrer China von China ein: Ich hoffe, es wird sich mit Ihnen bald bessern. Wenn Sie sich ein wenig erholet haben, wollen wir Ihnen einen neuen Liebeshandel vorschreiben, damit Ihre Gesundheit vollkommen hergestellet werde.

Der

Der 42. Brief.

An die Frau = = =

Gnädige Frau,

Der Herr von = = = hat verlanget, daß ich ihm ein Empfehlungsschreiben an Sie mitgeben sollte. Ich weiß nicht, ob er sich nicht von meinem Ansehen zu viel einbildet: Ich will mich aber doch seinetwegen in die Gefahr setzen, von Ihnen eine abschlägliche Antwort zu erhalten. Urtheilen Sie daraus, wie weit ich mich zu seinem Vortheile einlasse. Er will, ich solle Sie bitten, ihm in seinen Sachen ein wenig behülflich zu seyn. Und ich bitte nur, ihm darinn nicht schädlich zu seyn. Ich fürchte, er werde gar nicht mehr daran gedenken, wenn er Sie einmal gesehen hat. Er suchet einen Zutritt bey Ihnen, und ich beschwöre Sie, bey Gelegenheit die Güte zu haben, und ihn aus ihrem Zimmer zu jagen, damit er zu seinem Advocaten und Referenten gehen könne. Ich empfehle Ihnen nicht seinen Proceß, sondern seine Freyheit. Wenn er einmal die eine verlöhre, könnte er auch leicht den andern verliehren. Vor allen Dingen ersuche ich Sie, ja nicht in seiner Gegenwart zu lächeln. Ich kenne sein Herz und Ihr Lächeln. Er würde ihm nicht widerstehen können. Seyn Sie so gütig, und lassen ihn seine Sachen führen; er ist nicht nach = = = gekommen, Sie zu lieben. Erwählen Sie nicht

bey ihm die Art des aufgeweckten und lustigen Umganges, die Sie so wohl verstehen: Er würde sich Ihr nur gar zu sehr gleichstellen. Unterhalten Sie ihn vielmehr von der Wichtigkeit eines grossen Processes; von der Gemüthsbeschaffenheit seiner Richter; von der Wachsamkeit, die dabey nöthig ist; kurz, von ernsthaften und nicht von gefährlichen Dingen. Ich weiß, daß da ich Sie bitte zu verhindern, daß er nicht in Sie verliebt werde, ich etwas viel schwereres bitte, als wenn ich Sie ersuchete, das ganze Parlament zu seinem Vortheile geneigt zu machen. Sie würden keine Mühe brauchen, eine recht gute Freundinn zu werden. Und Sie werden sie nur anwenden müssen, weniger liebenswürdig zu scheinen, als Sie in der That sind. Aber wie sehr würden Sie meiner Eitelkeit auch hier schmeicheln, wenn Sie mir die Gnade erzeigeten, die Ihnen so schwer fallen muß.

Der 43. Brief.

An den Herrn von A. * * * *

Weil Sie doch einmal dazu versehen sind, daß Sie einige Zeit in * * * zubringen sollen, so thun Sie wohl, daß Sie mich wegen Ihrer Aufführung um Rath fragen. Ich kenne die Stadt, und kann Ihnen also recht guten Rath geben. Ich will Ihnen die Dinge so abmalen, daß Sie mit meinem Briefe in der Hand alles ken-

kennen sollen. Die Stadt ist klein, und Ihre Eigenschaften sind groß: Dennoch aber glaube ich nicht, daß Dieselben in der ganzen Stadt hochgeschätzet werden können. Sie ist in 2. Parteyen eingetheilet, welche an der Hitze gegen einander denen Gvelfen und Gibellinen gleichen. In der einen von diesen Rotten pfeifet man aus, was man in der andern anbethet. Ich glaube, sie werden sich bald durch die Farben und Wapen unterscheiden. Der Ursprung dieses grossen Hasses war ein Anzug, welchen zu erfinden die Frau von T. sich viele Mühe gegeben hatte. Die Frau von S. hatte darüber allerley lustige Einfälle: Und darauf kam es so weit, daß eine iede alle ihre Freunde sich zu erklären bewog, und keinen einzigen unparteyisch ließ. Die 2. Frauen sind die Häupter beyder Parteyen. Wenn bey der einen ein Fest ist, so wird es gleich bey der andern beurtheilet und durchgezogen. Man beweiset seinen Verstand bey der einen nicht weiter, als daß man die andere lächerlich machet. Sobald Sie nur werden angekommen seyn, werden beyde Parteyen nichts sparen, Sie an sich zu ziehen, Denn ein Fremder, der sich für die eine erkläret, ist von grossem Gewichte, absonderlich eine Mannsperson aus Paris. Man glaubet, er stelle allein den Geschmack von ganz Paris vor. Wenn ich sage, man glaubet es, so verstehe ich daß man es bey der siegharften Partey glaubet. Denn bey der andern glaubet man nichts davon.

Man behauptet, daß dieser Mensch die Welt nicht kenne. Und wenn er aus Paris ist, so saget man frey heraus, daß in Paris sowohl die schlechtesten als die besten Kenner der Artigkeiten aus ganz Frankreich bey einander sind. Also machen Sie sich nur gefasset, daß Sie sogleich einen ungemeinen Anlauf haben werden. Wenn Sie aber eine Partey von beyden erwählen, so wird die andere sich darauf legen, Sie nach allem, was möglich ist, ja so gar nach Ihrem Adel zu untersuchen. Gilt er da, so gilt er auch gewiß in Maltha. In Ihrem ganzen Leben wird nicht die geringste Begebenheit seyn, die man nicht hervorsuchte. Man möchte lieber an alle Orte hinschreiben, wo Sie gewesen sind, damit man nur Nachrichten bekäme, was Sie daselbst geredet uud vorgenommen hätten. Das beste würde seyn, wenn Sie sich allezeit unparteyisch erhielten, und die eine sowohl als die andere hoffen liessen, Sie würden sich für dieselbe erklären. Allein ich muß gestehen, diese Aufführung ist sehr schwer. Wenige Leute auf der Welt, die eine wichtige Handlung vorhaben, wären dazu geschickt. Wofern Sie sich aber doch zu einer Partey schlagen müssen, so will ich Ihnen zum wenigsten die Abbildung der beyden Häupter geben, damit Sie sich desto leichter entschliessen können. Weder bey der einen noch bey der andern Frau ist die Frage von der Schönheit. Es kömmt nur auf den Verstand, auf ein artiges Wesen, und hauptsächlich auf die

Klei-

Kleidung an. Von dieser darf man nur erst mit ihren Kaufleuten reden, welche von der edlen Nacheiferung, die sie unter einander haben, den besten Vortheil ziehen. Was den Verstand betrift, so ist die Frau von T. lebhafter und unbedachtsamer, die Frau von S. langsamer und gesetzter. Sie suchen sich auch ihrer Vorzüge recht wohl zu gebrauchen: Jene, indem sie an dieser beständig und zuweilen mit gutem Grunde etwas lächerliches findet; diese indem sie eine gezwungene Verachtung annimmt, die sich an wenigen aber sehr giftigen Worten begnüget. Diejenigen, welche sich mit dem Verstande schmeicheln, halten sich zu jener, und diese hat alle die auf ihre Seite gebracht, die sich mehr bemühen redlich und aufrichtig zu seyn. Wenn Sie manchmal Lust haben, in einem sehr verwirreten aber öfters ungemein angenehmen Schwarme zu seyn, so gehen Sie zur Frau von T. Wollen Sie aber ernsthaftere Leute sehen, und einen Umgang haben, der zwar ordentlicher, aber auch dagegen abgezirkelter und mühsamer ist, so gehen Sie zur Frau von S. Ehe Sie sich aber für eine von beyden erklären, so versehen Sie sich mit Spöttereyen über die andere. Ich glaube, ich will es schon errathen, wozu Sie sich schlagen werden; der Schwarm wird Ihnen auf eine kurze Zeit besser gefallen, und ich würde das andere Haus zu einem Umgange, der länger dauren sollte, lieber wählen. Leben Sie wohl, und melden mir

aufs

aufs eheste, wie Sie sich werden eingerichtet haben.

Der 44. Brief.

An den Herrn von O ....

Sie setzen mich in grosse Unruhe, lieber Vetter, da Sie mich über Ihre Angelegenheiten um Rath fragen. Auf einer Seite sind sie sehr verliebt: Und auf der andern drohet Ihnen der Herr Vater sehr ernstlich, Sie zu enterben, wenn Sie das Fräulein heyrathen, das Sie lieben. Wahrhaftig, ich weiß nicht, was ich Ihnen sagen soll. Sie können hierinn zween Wege erwählen. Der eine ist heldenmäßig, eine schöne Zärtlichkeit allem in der Welt vorzuziehen. Der andere ist bürgerlich, nämlich nicht gerne 15000. Pfund Renten um einer Braut willen zu verliehren. Nun müssen Sie mit sich selbst zu Rathe gehen. Ohne Zweifel haben Sie viele Neigung, einen Helden vorzustellen; allein die Schwierigkeit lieget nicht darinn, daß Sie es itzo, sondern daß Sie es auch künftig seyn. Ich wollte Ihnen rathen, Ihrer Großmuth zu folgen, wenn Sie recht sicher wären, daß Sie dieselbe nicht verlassen würde. Aber Sie können darauf nicht bauen. Vielleicht möchten Sie dieselbe nicht wieder finden können, sobald der Handel richtig wäre. Mit einem Worte, man wird es müde, ein Held, aber man wird es nicht müde, reich zu

seyn.

seyn. Sie haben noch nicht gesehen, daß 15000. Pfund Renten iemand unbeständig gemachet hätten, welches doch alle Schönen thun können. Ich weiß wohl, daß Ihnen diese Gedanken sehr grob vorkommen, und daß sie in der Liebesmetaphysik schlechterdings verworfen werden: Allein es ist mir leid, daß die Erfahrung, die ich in der Welt erlanget habe, mir nicht erlaubet, solche Begriffe zu behalten, die ich so wohl als Sie, mein Vetter, für die edelsten und feinsten halten würde. Es ist nicht mein Fehler, wenn ich nicht glaube, daß die Liebe zureichend sey, iemandes Glück zu machen. Ich hätte grosse Begierde, es zu glauben: Warum hat aber die Liebe tausend Leute vor meinen Augen betrogen, denen sie versprochen hatte, sie allein in den Stand zu setzen, daß sie alles andere fahren lassen könnten? Und wenn die Liebe an sich selbst betrüget, so wird es diejenige noch um so viel eher thun, die mit der Sparsamkeit verbunden ist. Vielleicht stellen Sie sich vor, Sie werden tausend Annehmlichkeiten und tausend Gefälligkeiten bey der Person antreffen, die Sie werden geheyrathet haben; weil sie alles in der Welt einem Manne schuldig seyn wird, der ihr sein Glück aufgeopfert hat. Sehen Sie sich aber ja wohl vor, daß nicht eben dieses Ihre Ehe unglücklich mache. Es kann sehr leicht kommen, daß man dem Begriffe, den Sie von der Ihnen schuldigen Verbündlichkeit haben, nicht Genüge leistet. Es würde mich sehr ärgern

gern wenn ich eine Frau haben sollte, der ich alle die Vorwürfe zu machen Recht hätte, die Sie der Ihrigen machen können. Mich dünket, man sey sehr unglücklich, wenn man über die Materien, welche sich bey den Heyrathen unumgänglich finden, noch neue zu klagen hat. Eine Frau ist ihrem Manne schon für sich selbst mehr als zu viel schuldig: Warum wollen Sie eine nehmen, die Ihnen noch mehr schuldig seyn soll? Bedenken Sie nur, daß sie hierdurch noch mehr als eine andere mit Ihnen verheyrathet seyn, und folglich meinen Herrn Vetter weniger glücklich machen wird. Sie wissen nicht, was Ihnen das für eine Marter seyn wird, wenn Sie sich niemals über sie werden beklagen dürfen. Damit Sie nur mit Ehren rechtfertigen können, was Sie gethan haben, werden Sie allezeit ungemein vergnügt damit scheinen müssen, wie sie mit Ihnen umgehet; selbst zu der Zeit, wenn sie in Ihrem Herzen darüber rasend werden möchten. Für meinen Theil gestehe ich es, ich möchte mich nicht der Freyheit berauben, auf meine Frau öffentlich zu fluchen, wenn ich Lust dazu hätte. Uberlegen Sie diese Gründe ein wenig, lieber Vetter. Ehe Sie sich aber gänzlich entschliessen, enthalten Sie sich, Romane zu lesen. Ich habe Ihnen keine Predigt als ein Vater oder als ein mürrischer Oheim gehalten. So weise bin ich nicht, daß ich aus diesem Tone reden könnte. Indessen habe ich Ihnen, wie ich glaube, fast alles

gesa-

gesaget, was Ihnen klügere oder verdrüßlichere Leute, als ich, sagen könnten.

Der 45. Brief.

An eben denselben.

Sie haben mir in der wahrhaften Schreibart eines Liebhabers geschrieben. Nach der Abbildung, die sie mir von Ihrer Geliebten machen, würde Venus sehr glücklich seyn, wenn sie derselben ähnlich wäre. Allein eben dasjenige, was Sie an ihr am meisten reizet, würde mir gerade am verdächtigsten seyn, ich will sagen, ihr Verstand. Besässe sie weniger, als Sie vorgeben, so würde ich es Ihnen verzeihen, daß Sie sich so hätten einnehmen lassen, als Sie gethan haben. Allein ich fürchte gar sehr, sie werde bey allem Verstande, den sie hat, die Vortheile nur gar zu wohl einsehen, die sie aus der Leidenschaft des Herrn Vettern ziehen kann, und ihren eigenen Nutzen nur gar zu gut verstehen. Sie werden allezeit reich seyn, es komme wie es wolle; wenigstens reich genug für sie, die nichts hat. Das kann eine Person, die Verstand hat, schon zur Liebe bewegen. Sie sollten suchen, ihre wahrhafte Gedanken zu entdecken. Regieret sie über Sie, Herr Vetter? Nimmt sie die Herrschaft über Sie? Gebrauchet sie sich ihrer Gewalt, Sie zur Heyrath zu bewegen, und Sie in dem großmüthigen Vorsatze zu stärken, daß Sie

sich

sich enterben lassen wollen? Jedoch ich bin wohl närrisch, daß ich alle diese Fragen thue. Einen Menschen, der so verliebt ist, als Sie, leitet man, wohinn man will, ohne daß er es merket. Könnten Sie aber nicht auf einige Minuten die Augen von ihrer Liebe abwenden, und das Verfahren Ihrer Schönen untersuchen? Lassen Sie es sich nicht so zu Herzen gehen, wenn sie gleich saget: Sie sey recht unglücklich, daß sie zwischen Ihrem Herrn Vater und Ihnen Uneinigkeit stiften müßte: Sie verdienete es nicht, daß Sie ihr ein so grosses Vermögen aufopferten: Es wäre besser, wenn Sie gar mit ihr brächen, und sie nimmermehr wieder sähen. Das sind lauter Worte: Und wenn sie auch mit einigen Thränen begleitet wären, so werden sie doch noch nichts heissen. Nun geben Sie aber Achtung: Ob sie, wenn sie Ihnen das Unglücke vorstellet, 15000. Pfund Renten ihrentwegen einzubüssen, sich nicht hütet, die Sache recht gründlich zu überlegen: Ob sie nicht leicht darüber hinfähret: Ob sie nicht zu eben der Zeit, da sie den Herrn Vetter ermahnet, auf seinen Nutzen zu sehen, Ihnen auf eine geschickte Art die Ursachen einschiebet, warum Sie es nicht thun sollen: Ob sie sich auf Ihr Bitten, nicht mehr hievon mit Ihnen zu reden, leicht ergiebet: Kurz, ob sie nicht großmüthig ist, bloß um es zu scheinen, und ob sie nicht suchet, sich dadurch bey Ihnen mehr Ehre zu machen, ohne sich in die Gefahr zu wagen. Sie ist in solchen Umstän-

den,

den, darinn sie unmöglich der Großmuth ein Lob beylegen kann, welches nicht ein fast sicherer Beweis wäre, daß sie den Herrn Vetter betrüget: Und so oft sie mit allgemeinen Ausdrückungen Sie zu einer aufrichtigen und uneigennützigen Liebe aufmuntert, so heisset es so viel: Die ihrige ist nicht so beschaffen. Sie liebet Sie nicht, wo sie sich nicht wahrhafte Mühe giebet, Sie von ihren Augen zu verbannen. Und ich glaube, sie könnte Ihnen nicht besser zu erkennen geben, wie wenig Zärtlichkeit sie gegen den Herrn Vetter hätte, als wenn sie sich mit Ihnen vermählet. Ich bedaure Sie, mein armer Vetter, daß Sie sich wider eine Person so waffnen müssen, welche Sie doch lieben. Wenn es aber auch nur auf die Liebe ankäme, so würde die Zärtlichkeit allein Sie bewegen, daß Sie genaue Acht hätten, wie man mit Ihnen umgienge. Und über das alles kömmt es auf Ihr Glück an, welches Ihnen Ursache genung geben kann, Ihre Aufmerksamkeit zu verdoppeln.

Der 46. Brief.

An eben denselben.

Sie beklagen sich über die Verfolgung des Herrn Vaters, der Sie durch die Händel, die er Ihnen machet, und durch die Verdrüßlichkeiten, darinn er Sie einflicht, ausser Stand setzet, noch in langer Zeit nicht zu heyrathen. Aber

was mich betrift, lieber Vetter, so glaube ich, Sie sind ihm vielen Dank schuldig. Er dienet Ihrer Liebe und Ihrer Vernunft zugleich. Durch die Hindernisse werden Sie selbst verliebter, und zärtlicher geliebet werden; und vielleicht wird Sie die Länge der Zeit vernünftiger machen. Entweder wird sich ihre Liebe verstärken, oder Ihre Vernunft wird Zeit bekommen, wieder hervorzuspriſſen. Entweder werden Sie mit grössern Vergnügen und mit mehr Entzückung heyrathen, oder gar nicht heyrathen. Die Sache mag nun ausschlagen wie sie will, so wird Ihr Herr Vater Ihnen eine grosse Gefälligkeit gethan haben. Wenn Sie sich verheyrathen sollten, so wäre es sehr gut, daß Sie das Vergnügen des Ehestandes, das Ihnen nicht entgehen würde, so lange als möglich verschöben: Und hingegen das Vergnügen, das Sie itzo schmecken, länger genössen; denn Sie werden es niemals wieder erlangen. Weil das Sacrament in allen ein Ende machet, so sollte man es, wenn es sich thun liesse, bis auf das Ende des Lebens aussetzen. Was ich für Sie wünschen soll, weiß ich nicht. Wenn ich Sie selbst darüber zu Rathe zöge, würde ich kein Bedenken tragen zu wünschen, daß man Sie allemal recht zärtlich lieben möchte. Aber mich dünket, wenn man Ihnen untreu würde, so wäre es für Sie besser. Sie würden von Ihrer Liebe mit Ehren loskommen. Sie würden bey dem Frauenzimmer das Lob haben, daß Sie ein

Mensch gewesen wären, der 15000. Pfund Renten gegen ein Paar schöne Augen für nichts achtete: Und doch würden Sie den wirklichen Nutzen haben, daß Sie dieselben erhalten hätten. Wenn Ihre Schöne Sie liebet, so hoffe ich, Ihre Liebe soll sich allmählich in einer gewissen Zeit verringern, wie dieses das Schicksal aller Leidenschaften ist: Und alsdann solle Sie die Veränderung, die Sie an ihr wahrnehmen, gesund machen. Wofern sie aber meinen Herrn Vetter nicht liebet, und nur die Person einer Liebhaberinn spielet, so wird sie Verstand genug haben, sie immer zu spielen. Also geben Sie wohl acht, daß Sie nicht von einer Beständigkeit hinters Licht geführet werden, welche Ihnen mit Recht verdächtig werden muß, so bald sie zuweit gehet. Leben Sie wohl, lieber Vetter. Sie sind in sehr mißlichen Umständen: Vielleicht aber sehen Sie es selbst nicht genugsam ein. Man möchte wohl sagen, Ihr Schicksal hätte Sie vorsetzlich in die verwirrtesten Umstände gebracht, die nur zu erdenken wären. Sie sind nicht recht arm und nicht recht reich. Wären Sie ärmer, so hätten Sie nicht Ursache, in Ansehung der Liebe etwas zu besorgen: Sie könnten versichert seyn, daß man nur Ihre Person liebte. Wären sie aber reicher, so würden Sie, in Ansehung des Glückes, etwas zu schonen nicht nöthig haben.

Der 47. Brief.

An die Frau von O.

Es ist wahr, Gnädige Frau, daß ich vor Ihrer Vermählung auf allerley Weise gesuchet habe, die Treue des Herrn von O--- in Ansehung Ihrer zum Wanken zu bringen. Allein seyn Sie so gütig, und überlegen, daß ich, um immer im Stande zu seyn, wider Sie zu reden, die Klugheit gehabt habe, mich von Ihnen entfernet zu halten, und die Oerter nicht zu besuchen, wo Sie sich befinden. Ich hatte alle Welt sagen hören, diese Vorsicht sey nothwendig, wenn man ihr Feind bleiben wollte. Es gieng ein gemeines Gerüchte, daß zwischen 15000. Pfund Renten und Ihnen gar kein Vergleich wäre. Weil ich aber meine Gnädige Frau nicht gesehen hatte, so war ich berechtiget, es nicht zu glauben. Denn Sie werden mir zugeben, daß solche Eigenschaften, die 15000. Pfund überwiegen, sehr selten sind. Ich bin erfreuet, daß ich an Ihren Herrn Gemahl, ich weiß nicht, wie viel, Briefe geschrieben, darinn ich ihm den Verstand in Ansehung Ihrer so geschickt, als möglich war, vergiftet habe. Denn sonst würde ich gar sehr fürchten, daß seine Liebe die Vermählung nicht aushalten möchte. Itzo aber weiß ich, von was für einer Art dieselbe ist: Und ich bin versichert, die wahre Hochachtung, worauf sie sich gründet, werde ewig dauren. Sehen Sie, wie ein guter

Vetter ich bin. Ich habe es deutlich genug gezeiget, indem ich mich wider eine so liebenswürdige Person, als Sie sind, erkläret habe. Urtheilen Sie daraus, was ich thun würde, wenn der vetterliche Eifer auch itzo Gelegenheit fände, sich für Sie auszulassen. Eine Furcht kann ich Ihnen nicht verheelen, die vielleicht aus dem bösen Gewissen entstehet, welches mir mein Vergehen vorrückt. Ich fürchte, wenn ich Sie sehe, werden Sie sich vorsetzen, mir nur gar zu wohl zu beweisen, daß die sonderbare Neigung meines Vetters gegen Sie sehr vernünftig gewesen sey. Um GOttes Willen, Gnädige Frau, keine Rache genommen! Wir wollen einen aufrichtigen Frieden machen. Ich will Ihnen nicht eher aufwarten, bis Sie mir ihr Wort gegeben haben, nicht zu schön und zu verständig zu seyn.

Der 48. Brief.

An das Fräulein von N.

Sie kommen also nach Paris, mein Fräulein. Ich freue mich darüber. Es wäre auch gar nicht recht, wenn die beyden schönsten Dinge auf der Welt einander nicht kennen sollten. Ich versichere Sie, Sie werden sich, eines um das andere bewundern. Sie wollen es hier vielleicht verbergen, daß Sie vom Lande sind, weil Sie weder den Ton, noch das Wesen, noch die Manieren haben, als wenn Sie da herwären. Ich

muß Ihnen aber nur melden, daß ich es schon iedermann gesaget habe, daß Sie Zeit Ihres Lebens nicht nach Paris gekommen sind. Ich bin mit Ihnen aus einer Provinz; ich liebe mein Vaterland, und ich werde es nicht geschehen lassen, daß Sie ihm die Ehre rauben, Sie hervorgebracht und so wohl erzogen zu haben. Ich erwarte Sie mit der äussersten Ungeduld, damit ich alle Pariserinnen beschämen könne, welche glauben, daß wenn ja ausser Paris noch eine Schönheit zu finden ist, so sey doch wenigstens weder etwas Annehmlichkeit, noch zierliche Aufführung dabey. Ich weiß nicht, wenn Sie mein Fräulein sehen, ob sie ihre Liebhaber einer solchen Person aus einer Provinz, als Sie sind, werden zeigen wollen. Ubrigens denken mein Fräulein ja nicht, daß Sie Ihre Gelassenheit und Kaltsinnigkeit in diesem Lande behalten wollen. Es kommen viele gleichgültig nach Paris, aber es gehet keine so wieder weg. Sie dürfen uns nur sagen, was für Eigenschaften erfordert werden, um Sie zu reizen: Wir wollen sie aussuchen. Wenn Sie auch hier nicht die Zeit damit verderben wollen, daß Sie auf einen Liebhaber warten, der Ihnen anständig wäre, so schicken Sie mir nur ein Verzeichniß der Vollkommenheiten, welche er haben solle. Bey Ihrer Ankunft sollen Sie einen solchen Cavalier finden, der Ihnen seine Ergebenheit antragen wird.

Der

Der 49. Brief.

An die Frau von N.

Ich schwöre es Ihnen, Gnädige Frau, wenn ich es nicht gewiß wüßte, daß Ihre Fräulein Tochter niemals nach Paris gekommen wäre, so glaubte ich, sie hätte ihre ganze Lebenszeit daselbst zugebracht. Es scheinet, als ob es ihr nahe gienge, daß man ihr vorgesaget hat, sie würde hier viele Gelegenheit zur Bewunderung und zum Erstaunen finden. Sie siehet alles mit einem gewissen Hochmuthe und einer Geringschätzigkeit an, die mich vergnüget. Denn dieses ist bey einer jungen Person, welche weiß, daß sie schön ist, und nicht will, daß etwas das Recht haben solle, ihr eine Verwunderung zu erwecken, vollkommen angenehm. Eben darum weil man ihr Paris gar zu sehr gerühmet hatte, machet sie sich eine Ehre daraus, es mit dieser Gleichgültigkeit anzusehen. Aber wahrhaftig, Paris hält es nicht so mit ihr. Ich hatte sie ungemein herausgestrichen, und man ermangelt nicht, sie sehr vollkommen zu finden. Ich hätte es nicht gewaget, eine andere unter so vielen Lobeserhebungen anzumelden, als sie, so wohl um meines eigenen Vortheiles als um der Person willen, die ich angemeldet hatte. Allein ich wußte, daß das Fräulein so geschickt wäre, der ganzen Welt zu gefallen, daß alles Gute, so ich von ihr sagete, ehe man sie sähe, ihr keinen Schaden thun würde. Alles, was ich befürchte, ist

dieses, sie werde sich mit denen Frauen Händel zuziehen, deren Liebhaber sie sich dienstbar machen wird, ohne daß sie darauf denket. Ich habe ihr schon eingeschärfet, sie möchte sich davor in Acht nehmen, und sich nicht damit einlassen, alles, was ihr nur vor Augen käme, ohne Unterscheid zu Sclaven zu machen. Ich würde vergnügt seyn, wenn sie, um dieses Unglück zu vermeiden, iemand ausgesuchet hätte, dem allein sie alle Macht ihrer Schönheit empfinden liesse. Ich weiß aber nicht, ob die Lehren, die Sie ihr bey dem Abschiede gegeben, nicht den meinigen zum Unglücke zuwider seyn mögen. Sie hat sich noch keinen Liebhaber aussuchen wollen, nicht einmal zu ihrem Vergnügen, daß sie ihn quälen könnte.

Der 50. Brief.

An eben dieselbe.

Gnädige Frau,

Das größte Vergnügen, das wir dieses Carneval genossen haben, müssen wir ohne Widerrede Ihrer Fräulein Tochter zuschreiben. Sie werden es selbst zugestehen, wenn ich Ihnen eine kleine Nachricht geben werde, was vergangene Aschermittwoche vorgegangen ist. Wir hatten uns eine überaus angenehme Maskerade erdacht. Unser Vorsatz war, den Amadis vorzustellen, und Ihre Fräulein Tochter hat von ihrer Frau Muhme Erlaubniß bekommen, sich so wohl

als wir zu verkleiden. Wir vergnügten uns schon nicht wenig an der blossen Vorstellung, daß wir eben so gekleidet seyn sollten, als diese alten Narren, welche das Land durchstrichen, die Beleidigungen zu rächen; und als die spröden Fräuleins, die sich hinter ihnen auf das Pferd setzten, und ihnen in ihren Abentheuren Gesellschaft leisteten. Wir besahen alle alte Tapeten, um die rechte Kleidung von diesen Zeiten anzunehmen. Und innerhalb 10. bis 12. Tagen redeten wir von nichts anders. Heute machte einer eine Sturmhaube zu rechte. Morgen besserte der andere an einem Leibwulste, die Kleider darauf anzuheften. Unser Lebelang hat uns nichts mehr ergetzet, als die Mühe, die wir uns gaben, unsern Romanenaufzug ins feine zu bringen. Endlich kam die gewünschte Aschermittwoche, der schöne Tag, nach dem wir uns, um unsere Maskerade zu spielen, so gesehnet hatten. Wir versammleten uns den Abend bey der Frau von = = =, uns anzukleiden. Ich legte des Paladins Harnisch an, so wohl als die Herren = = =, welche auch irrende Ritter vorstellen sollten. Das Fräulein von N. ist uns niemals so schön vorgekommen, als da sie wie Oriane gekleidet war. Sie ist wahrhaftig eine Schönheit für alle Weltalter: Sie würde angenehm seyn, wenn sie auch ihrer Aeltermutter Kopfzeug aufhätte. Nun machten wir uns fertig auszugehen, alle voller Freuden, und in dem guten Vorsatze, auf alle Bälle in der Stadt

herumzulaufen. Wir versprachen uns diese ganze Nacht 1000 Lust. Darauf sagte uns das Fräulein von N. mit einem aufgeräumten Wesen, daß ich Ihnen suchen würde zu beschreiben, wenn Sie es nicht selbst kenneten: Sie werden mich für eine Närrinn halten: Und vielleicht bin ich es auch. Wenn sie mir aber folgen, so wollen wir uns nun auskleiden, und, an statt auf den Ball zu gehen, uns zu Bette legen. Ich habe es schon bey vielen Lustbarkeiten von dieser Art wahrgenommen, daß, so oft man gedacht, recht vergnügt dabey zu seyn, so ist man es gar nicht gewesen. Und wenn der Vorsatz angenehm war: So hat es der Ausführung daran gefehlet. Anfangs verwarf man ihre Meynung durchgehends. Nach einer kurzen Uberlegung aber befand man, daß sie Recht hatte. Und den Augenblick warf der eine ein Stück von seinem Putze in diesen Winkel, der andere eines in jenen. Kurz, wir entkleideten uns mit einer so herzlichen Freude über den seltsamen Einfall, den wir hatten, daß uns unmöglich ein Ball so viel Vergnügen gemachet haben könnte. Der Himmel weiß, was wir uns über unsere vergebliche Unkosten und unsere mißgerathene irrende Ritterschaft für Lust macheten. Diese Possen trieben wir so lange, daß wir erst um 5. Uhr am Morgen aus einander giengen, folglich so späte, als wenn wir recht herumgelaufen wären. Da haben Sie, Gnädige Frau, die Beschreibung von unserer größten

Carnevalslust. Wir haben uns entschlossen, hinfüro alle unsere Vorschläge, die zu nichte gemacht werden sollen, Ihrer Fräulein Tochter zu übergeben.

Der 51. Brief.

An den Herrn von U.

Mein Herr,

Werden Sie mir es auch wohl glauben, was ich Ihnen sagen will? Unser Freund, der Marquis von = = = wird von seiner Frau geliebet. Nun wissen Sie, mit was für grossem Widerstande sie ihn geheyrathet, und wie viel Mühe es ihr gekostet hat, ehe sie sich entschlossen, 20000. Pfund jährlicher Einkünfte anzunehmen. Indessen sind es nun 2. Monate, daß sie mit ihm vermählet ist; und sie liebet ihn auf das äusserste. Anfangs ließ sie sich nichts davon merken. Vermuthlich wollte sie sich desjenigen nicht sogleich entschlagen, was aller Welt in die Augen gefallen war: Und vielleicht schämete sie sich selbst ein wenig vor ihren neuen Empfindungen. Itzo aber suchet sie sich nicht mehr zu verbergen: Sie hat alle Scham abgeleget: Sie saget ihm öffentlich tausend Schönes, und giebt ihm kleine Schmeichelnamen. Sie können nicht glauben, mit was für einer schlechten Art dieser Mensch sich von seinem angenehmen Weibchen lieben läßet. Es stehet ihm gar nicht gut an: Und es

kömmt

kömmt ihm immer lächerlich vor, wenn er von einem schönen Munde, mein Herzchen, genennet, und von schönen Augen verliebt angesehen wird. Damals, als er sich nur immer über die Strenge beklagte, die man ihm erwies, so that er es zwar auf eine grobe und öfters recht unhöfliche Art; das ist nicht zu leugnen. Allein man ließ es sich gefallen, daß er sich beklagete; diese Person kleidete ihn am besten: Man ließ ihm seinen Willen; aber, daß er sollte geliebet werden, dieses konnte man nicht zugeben. Bilden Sie sich ja nicht ein, daß ich über sein Glück eifersüchtig, und in die Frau verliebt sey. Ich versichere Sie, es ist nicht an dem; man möchte nur gern eine gewisse vernünftige Ordnung in allen Dingen sehen, und wenn man sie nicht findet, so ist man verdrüßlich. Manchmal antwortet er auf ein gar zu schönes und verbündliches Wort, das man ihm saget, mit einem lauten Lachen, das aus seiner mannhaften Brust erschallet; und manchmal, welches noch unerträglicher ist, nimmt er eine ernsthafte Mine an, womit er der Frau zu verstehen giebt, daß sie ihre Liebe vor den Leuten ein wenig mäßigen solle. Ich wollte wünschen, daß Sie ihn itzo nur sollten von der Liebe reden hören. Seitdem er in seiner Heyrath so glücklich gewesen ist, glaubet er, er sey zur Liebe gebohren. Er hat beständig einige allgemeine Lehrsätze im Munde, damit sich alle Leute groß wissen, denen es worinn geglücket ist, daß nämlich allemal die Schuld an den

Manns-

Mannspersonen liege, wenn man übel mit ihnen umgehet; die Strenge daure doch nicht ewig: Man verfehlte des Herzen niemals, wenn man es nur recht anzugreifen wüßte; kurz, alles, was man überhaupt zu sagen pfleget, damit es andere auf uns selbst ins besondere deuten mögen. Sie sehen wohl, daß er solche Reden in seinem ganzen Leben nicht geführet hat. Ich zweifle indessen sehr, ob er so viel Ursache habe, vergnügt zu seyn, als er sich einbildet. Itzt ist seine Frau in ihn vernarret, und ehestens wird sie es in iemand anders seyn. Es ist für einen Mann, der nicht liebenswürdig ist, die gefährlichste Sache von der Welt, wenn er sobald geliebet wird, als er ein Ehemann wird. Er muß der Frau nothwendig gewisser Annehmlichkeiten wegen gefallen haben, die ihm nicht besonders eigen seyn können. Ich bin Ihnen gut davor, daß die Frau = = ein Temperament besitzet, in welches die Kraft des Sacramentes sogleich gewirket hat: Und wenn dieses günstige Temperament eine gewisse gute Eigenschaft bey dem Manne gefunden, so ist es auch zu besorgen, es werde sie bey vielen andern finden. Da sehen Sie nun, was der Ehestand ist. Hat eine Frau nur solche Regungen gegen uns, die sie für ihre Schuldigkeit achtet, so ist dieses sicher, aber nicht sehr angenehm. Hat sie noch zärtlichere, die aber plötzlich durch die Heyrath verursachet sind, so ist dieses angenehmer, aber nicht sicher. Man würde sehr übel dran

seyn,

seyn, wenn man wählen sollte: Das beste, glaube ich, ist, daß man gar nicht wählet.

Der 52. Brieff.

An eben denselben.

Ich habe es Ihnen wohl zuvor gesaget: Die Sache hat Ihre Richtigkeit. Der arme Mann wird nicht mehr geliebet: Man nennet ihn nicht anders als, mein Herr, zuweilen, mein Kind, aber sehr selten und schläfrig. Hingegen finde ich einen jungen wohlgemachten Menschen da, der bey der Frau sehr emsig ist, und mir so aussiehet, als wenn er die Schmeichelnamen davon tragen würde. Ich sehe sogar voraus, daß der Mann dadurch nur desto besser betrogen werden wird. Weil man ihn eine Zeitlang geliebet hat, ist er von einer grossen Einbildung auf seine Verdienste eingenommen, die ihm nicht erlauben wird, eifersüchtig zu seyn. Oder, wenn er es ja wird, so weiß Gott, wie man es ihm vorrücken wird, daß er die Zärtlichkeit, die man ihm bezeiget, nicht besser erwiedert hat. Die 3. oder 4. Monate, die man ihm gewidmet, werden ihm entweder im Wege stehen, sich zu beklagen, oder auf alle seine Klagen zur Antwort dienen, und ich versichere Sie, er wird sie theuer genug bezahlen müssen. Mein Gott, wie verhasset wird der Mensch nicht denen Augen seyn, denen die Schuppen abgefallen sind. Denn in denenselben muß er es noch mehr

als

als in andern seyn, weil der Verdruß dazu kommen wird, daß man ihn nicht allezeit für einen solchen Thoren gehalten hat, als er ist. Glauben Sie, man wird ihn bald zur Verantwortung ziehen, und ihn recht strenge züchtigen, daß er sich die Freyheit genommen, eine artige Frau zu hintergehen, und die Kühnheit gehabt hat, ihre Liebe zu geniessen. Alles, was er zu seiner Rechtfertigung sagen kann, ist dieses: Es sey sehr natürlich, daß sie die fremde Liebe, damit sie sich einlassen wird, bey ihm anfange; weil er der erste gewesen ist, der sich ihr, wiewohl unwürdig, dargestellet hat. In der That, es scheinet, man müsse einen Ehemann bald abfertigen, und darnach zu andern gehen. Mit jenem ist es eine geschehene Sache, und man kömmt nicht wieder. Ich denke, die soll richtig geendet seyn, und wenn alle andern auch so geschwinde fortgehen, so wird die Historie der Frau = = = wegen der grossen Anzahl von Liebesbegebenheiten sehr merkwürdig seyn. Vielleicht ist es für den Mann zu wünschen, daß dieselbe recht groß sey; so würde er wenigstens den Trost haben, daß er sähe, wie niemand in das Herz dieser schönen Person einen dauerhafter Eindruck gemachet habe, als er.

Der 53. Brief.

An den Herrn von A.

Ich muß Sie vergnügen, mein Herr, und Ihnen umständlich erzählen, was bey der Frau

von L. vorgehet, seitdem sie Wittwe ist. Sie denket an nichts, wie Sie schon wissen werden, als einen andern Mann zu nehmen. Aber was denn für einen Mann? Sie will einen haben, der sie liebet. Sie besorget, man habe seine Absicht mehr auf ihr Vermögen als ihre Person gerichtet. Diese Sorge ist sehr vernünftig und wohlgegründet. Sie sollte ihr aber doch nicht Gehör geben. In ihren Reden suchet sie ihr Vermögen so klein zu machen, als es möglich ist; damit die Wünsche und Seufzer ihrer Liebhaber sich nicht auf diese Seite schlagen mögen. Zu gleicher Zeit verringert sie auch ihr Alter: Allein sie kann weder dem einen noch dem andern Abbruch thun: Man weiß, daß das Vermögen groß ist, und das Alter gleichfalls. Ich wünschte, daß Sie nur sehen sollten, wie verächtlich sie von der schönen Farbe ihrer Fräulein Tochter spricht. So bald man davon redet, so nimmt sie das Wort, und saget, diese würde bey dem artigen Mädchen nicht lange dauren: Wodurch sie aber noch lange Zeit angenehm bleiben würde, das wäre ihre Leibesgestalt und ihre gute Figur. Und warum machet sie diesen Unterscheid? Weil sie, die Frau, noch eine sehr anständige Figur machet, und eine gute Leibesgestalt hat. Denn an der Farbe des Gesichts und an der schönen Haut hat sie, wie Sie selbst wohl sehen, nichts mehr zu fordern. Das Fräulein gewinnet ihrer Seits viel dabey, wenn sie verhindert, daß ihre Frau Mutter nicht wieder hey-

heyrathet: Sie bemühet sich auch desfalls mit aller möglichen Geschicklichkeit. Begiebt es sich, daß iemand ein Wesen annimmt, wodurch er die Frau von L. verführen könnte, und es fängt an, ihm bey ihr wohl von statten zu gehen, so schlagen sich sogleich alle Reizungen der Tochter ins Mittel. Sie hat unfehlbare Geheimnisse in Bereitschaft, welche ihr Jugend und Schönheit an die Hand geben, ihn an sich zu ziehen, und zu machen, daß er seinen Raub fahren lässet. Sie machet die Mutter eifersüchtig. Und mehr brauchet sie nicht: Denn wenn sie es einmal ist, so machet sie so viel Lärmens, und ist so schwer zu befriedigen, als ob sie nur 20. Jahre alt wäre. Einerley wäre für das Fräulein nun zu befürchten, daß sich nämlich einmal ein gesetzter und vernünftiger Mensch finden möchte, der gerades Weges auf seinen Zweck zugienge, und sich nicht irre machen liesse. Aber zum guten Glücke lässet die Frau von L. nur junge Leute um sich seufzen: Und junge Leute werden allezeit von der Tochter hintergangen werden. Ich will es Ihnen gestehen; Ich habe seit einiger Zeit einen leichtfertigen Streich gespielet. Ich habe mich gestellet, als ob ich in die Mutter verliebt wäre; uud diese nahm es nicht sehr übel. Den Augenblick kam die Tochter dazwischen, und brachte die feinesten Kunstgriffchen ihrer Reizungen hervor, das Werk zu stöhren. Ich hatte den Vorsatz, sie ein wenig unruhig zu machen, und fiel nicht gleich in

das Netze. Endlich aber zog ich sie vor einigen Tagen durch einen Brief aus der Bekümmerniß. Ich schicke Ihnen davon eine Abschrift. Denn dieses Stücke kann zu der Witthumshistorie der Frau von L. dienen, welche Sie gerne wissen wollten.

Der 54. Brief.

An das Fräulein von L.

Sagen Sie mir die Wahrheit, Gnädiges Fräulein, sind Sie nicht recht vergnügt, daß ich mir die Mühe nehme, an Sie zu schreiben? Sie haben meine Kaltsinnigkeit so stark erfahren, daß sie bey der geringsten Gefälligkeit, die ich Ihnen erweise, ungemein empfindlich seyn müssen. Möchten Sie nicht auch wünschen, daß dieser Brief voller Zärtlichkeit, und, mit einem Worte, voller Liebe wäre? Ich weiß, wozu Sie ihn anwenden würden: Und ich errathe es gar wohl, daß Sie ihn der Frau Mutter zeigen, sich beklagen, daß ich mich unterstünde, Ihnen solche Dinge zu schreiben, und erfreut seyn würden, daß Sie ihr den Irrthum von meiner Treue gegen sie benehmen könnten. Allein hoffen Sie auf nichts. Ich werde Ihnen noch nichts von der Liebe vorsagen. Es kömmt itzo nur darauf an, daß ich wissen will, was Sie daran zu wenden gesonnen sind, damit ich nicht Ihr Stiefvater werde. Ich will zufrieden seyn, wenn Sie zur

Ver-

Vergeltung, daß ich es nicht werde, nur dasjenige ferner thun, was Sie bisher gethan haben. zu verhindern, daß ich es nicht würde. Erinnern Sie sich nur, Gnädiges Fräulein, aller der Gütigkeit, die Sie mir erzeiget haben. Ich bin nun schon daran gewöhnet, und es ist mir unmöglich, dieselbe künftighin zu entbehren. Ich kenne Ihre Blicke und Ihre Arten zu reden, die ich mir Lebenslang von Ihnen wieder ausbitten werde. Es wird Ihnen um so viel leichter fallen, alle diese Gewogenheit fortzusetzen, weil ich Ihnen mein Wort gebe, daß ich sie besser als ehemals aufnehmen will. Ich habe Ihre Beständigkeit in Ansehung meiner bewundert. Nichts konnte das Wohlwollen aufheben, das Sie gegen mich hatten. Seyn Sie aber versichert, Sie werden mich hinfüro nicht so unempfindlich und trotzig finden. Die verbündlichen Worte, die Sie mir sagen, werde ich nicht mehr unbeantwortet lassen: Und sobald Sie nur einen Schritt auf mich zuthun, werde ich Ihnen gleich entgegen kommen. Wo Sie aber dieses Wesen nur in dem geringsten ändern, so werde ich wieder Stiefvater: Und ich weiß schon mir Ihre Zärtlichkeit durch die eifrige Bedienung bey Ihrer Frau Mutter zu erwerben, wenn ich sie nicht durch diejenige erlangen kann, die ich Ihnen erweise. Warum muß man aber, Gnädiges Fräulein, solche Umwege nehmen? Warum kann man bey Ihnen sonst nicht glücklich seyn, als wenn

man einen andern aufwartet? Sobald man gegen Dero Frau Mutter Ergebenheit hat, so bemühen Sie sich, dieselbe zu vergelten; und wenn man dieselbe gegen Sie hat, so denken Sie nicht daran. Mich dünket, es wäre besser, man brächte die Dinge wiederum in Ihre natürliche Ordnung. Die Frau von L. möchte ihre Liebhaber belohnen, und Sie, Gnädiges Fräulein, die Ihrigen. Auf diesen Fall verspreche ich Ihnen meine Treue.

Der 55. Brief.

An die Frau = = =

Ich bitte um Erlaubniß, Gnädige Frau, Ihnen eine recht seltsame Historie zu berichten, die sich nur neulich begeben hat, und für deren Wahrheit ich gut bin. Sie wird in Ihnen ein heilsames Entsetzen über die Stärke der Liebe wirken, und Ihnen zu erkennen geben, daß, wenn ein Liebhaber einmal von einer gewissen Standhaftigkeit ist, so sey nichts besser, als mit ihm eins zu werden. Der L. war seit zween Jahren her verliebt, und konnte kein Mittel finden, Gegenliebe zu erlangen. Ergebenheit, Eifer, Hochachtung, Klagen, Thränen, Raserey, alles war unkräftig. Endlich da er einstens an einem schönen Tage bey der Frau in der Kammer alleine war, that er ihr die Erklärung, weil doch nichts fähig gewesen wäre, sie zu rühren, so wäre er entschlossen zu sterben. Bisher waren seine Reden, die

er führte, ganz gemein. Aber nun kömmt das sonderbare. Und damit sie, sagte er, meinen Tod vollkommen abwarten, und das Vergnügen haben zu sehen, wie er nach und nach kömmt, so will ich hier in dieser Kammer Hungers sterben. Und darauf warf er sich zur Erden, um diesen Augenblick zu seinem Sterben den Anfang zu machen. Die Frau lachte nur darüber, und ließ ihn liegen, weil sie gewiß glaubte, in einer Vierthelstunde würde er nicht mehr da seyn. Indessen kömmt der Abend heran, es wird Nacht, und er ist noch in der Kammer. Die Frau gehet zu ihm, sie fraget ihn, ob er närrisch wäre, und ob er die Nacht hier bleiben wollte. Er antwortet ihr kein Wort, und sie muß weggehen. Die Nacht gehet vorbey. Den andern Tag kömmt sie in aller Frühe wieder zu ihm, und ermahnet ihn, sich eines bessern zu besinnen. Allein er thut kaum den Mund auf, so viel herauszubringen: Madame, ich habe die Ehre gehabt, ihnen meine letzten Worte zu sagen. Darauf wirft er einen sterbenden Blick auf sie, holet einen tiefen Seufzer, und wendet den Kopf auf die andere Seite. Den dritten Tag bringet die gute Frau, welche mehr als iemals beängstiget war, ihm selbst eine Suppe. GOtt weiß, mit was für einem hönischen Lächeln er sie ansahe. Er schien bereits merklich entkräftet zu seyn. Sein Gesicht sahe schon, ich weiß nicht wie, verwirret aus, und die Augen waren halb gebrochen. Den

vierten Tag machet die Frau ernsthafte Uberlegungen über das Aergerniß, das sie zu besorgen hätte: Einen todten Menschen in meiner Kammer zu haben, der aus Verzweifelung gestorben, der Hungers gestorben. Ich bin verlohren: Das Ding wird ein erschreckliches Lärmen in der Welt machen. Man wird nicht glauben, daß es so zugegangen sey, und ich werde tausend Spöttereyen ausstehen müssen. Vielleicht ward sie auch durch ein so ausserordentliches Zeichen der Liebe gerühret. Und warum nicht? Ich sollte glauben, dieses hätte so viel bey ihr ausgerichtet, als die Furcht vor dem Aergernisse. Dem sey wie ihm wolle; sie besuchet ihn wiederum; und nach einer nochmaligen Ermahnung, die er nicht mehr zu hören schien, weil er schon im Abscheiden lag, saget sie ihm endlich: Weil man ihn durch keine vernünftige Vorstellung aus der Kammer bringen könnte, so sollte er nur herausgehen, es möchte ihr auch kosten, was er nur wollte. Der arme Sterbende drehete hierauf ganz langsam die Augen nach ihr hin, und fragte, ob er recht verstanden hätte, oder ob es nur ein Traum wäre, der sein krankes uud geschwächtes Gehirn noch einnehme? Darauf bekräftigte man, was man gesaget hatte. Den Augenblick kam sein Leben wieder zu ihm, und nicht nur das Leben, sondern eine erstaunliche Munterkeit, mit welcher er es sich bezahlen ließ, daß er aus der Kammer gehen wollte. Niemals ist ein Mensch mit grösserer Ehre von einem Orte

weg-

weggegangen. Vermuthlich wußte die Frau ihren Annehmlichkeiten vielen Dank, daß sie das Vermögen hatten, die Sterbenden wieder zu beleben. Ich zweifle auch nicht, daß sie an dem Wunderwerke grossen Theil gehabt haben. Allein es ist doch gewiß, daß sie die Ehre mit einem grossen Brodte und etlichen Flaschen Wein theilen müssen, die der Liebhaber unvermerkt unter ein Ruhebette, das in der Kammer stund, verstecket hatte. Denn weil er seinen Tod zuvor sahe, so hatte er sich auch dazu geschickt gemacht. Wahrhaftig, Gnädige Frau, über eine solche Betrügerey werden Ihnen die Haare auf dem Kopfe zu Berge stehen. O Zeiten! o Sitten! werden Sie ausrufen. Glückselig indessen und dreymal glückselig, wer solche Liebhaber hat, die so zu betrügen wissen. Man hat die Ehre, daß man sich unerbittlich gestellet, und das Vergnügen davon, daß man es nicht gewesen ist. Ich wette drauf: Man hat es sehr wohl empfunden, wie viel man unserm Freunde L. verpflichtet sey; Und zur Erkenntlichkeit hat man ihn ein andermal mit desto grösserm Vergnügen und wenigerm Hunger weggeschicket. Und was verdienet nicht die Artigkeit seiner Erfindung? Andere nehmen die Plätze, die sie belagern, dadurch ein, daß sie dieselben aushungern. Dieser hat denjenigen, worauf er ein Auge hatte, erobert, indem er sich selbst ausgehungert. Das ist die artigste Kriegeslist von der Welt. Alles, was man hiebey besorgen

kann, ist dieses, das Frauenzimmer möchte ein andermal die Mannspersonen umkommen lassen, die selbst sterben wollen. Doch glaube ich, die Gefahr werde so gar groß nicht seyn. Sie sehen aus dieser Geschichte, daß der Liebhaber sich mit Schimpf hätte davon machen müssen, wenn ihm die Lebensmittel ausgegangen wären. Allein die Strenge der Schönen dauerte nicht so lange, als das Brodt und die Flaschen Wein.

Der 56. Brief.

An den Herrn von E.

Mein Herr, was haben Sie nicht für eine artige kleine Vetterinn! Und wie bin ich Ihnen nicht verbunden, daß Sie mir diesen Schatz gezeiget haben, ehe er sich in der Welt unter mehr Leuten sehen lässet! Es ist das liebenswürdigste Kind, das ich iemals gesehen habe: Und mich dünket, die Einfalt, in der sie die Nonnen erzogen haben, unter deren Aufsicht sie bisher gewesen, erhebet ihre Annehmlichkeiten ungemein. Ich, der ich sonst auf die Erziehung in den Klöstern nicht viel gehalten habe, fange itzo an, sie recht hochzuschätzen: Und ich weiß nicht, wie es noch möglich ist, ein junges Frauenzimmer zu lieben, das schon ganz nach der Weltart abgerichtet ist. Das Fräulein von V. hat unstreitig viel Verstand: Weil sie aber noch nicht vernünftige Leute hat reden hören, so denket sie mehr, als sie sagen

kann.

kann. Und ich sehe mit ungemeinem Vergnügen, wie viele Mühe sie sich deswegen giebt, und wie verdrüßlich es ihr ist, daß es ihr noch nicht recht abgehen will. Sie merket den Unterscheid zwischen ihren Klosterredensarten und denen, die ich gebrauche, gar wohl, und ich bin ganz verliebt in die kleine Beschämung, die sie sich daraus machet. Ich werde zwar in derselben auch etwas stolzes gewahr, welches mir zu sagen scheinet, ich hätte nur den einzigen Vortheil der Erfahrung voraus. So merke ich auch wohl, daß wenn ich mich einer Redensart bedienet habe, die ihr noch neu ist, und ihr gefallen hat, sie dieselbe nicht gleich brauchet, sondern etliche Tage wartet, ehe sie damit herausrücket, ohne Zweifel, damit sie es nicht merken lassen möge, daß sie etwas von mir gelernet habe. Es gehet ihr so nahe, daß ich itzo mehr Verstand habe, als sie, daß sie wahrhaftig in sehr kurzer Zeit mehr haben wird, als ich. Ich habe es nicht lassen können, die Rede zuweilen auf die Dinge zu bringen, die das Herz angehen. Sie redet davon mit einer gewissen Art, die nach den geistlichen Büchern schmecket, welche sie gelesen hat; und die eine gar angenehme Wirkung thut, weil sie von dem geistlichen auf das weltliche gezogen ist. Indessen aber verstehet sie ganz wohl, was sie saget: Und ich möchte wünschen, daß sie mir in dieser andächtigen Sprache einige Empfindungen ausdrückte, die nicht andächtig sind. Sie kömmt allezeit in Begleitung

einer ehrwürdigen Mutter an das Gitter; diese lässet ihr Gesicht nicht sehen: Sie prediget unter einem heruntergeschlagenen Schleyer viele ungereimte Sprüche von der Verachtung der Welt und von der Eitelkeit unserer Beschäftigungen. Nichts destoweniger beklaget sie sich doch, wenn ich meinen Besuch selten oder kurz mache. Ich kann nicht sagen, daß meine Unterredungen mit ihr so erbaulich wären, als ihr Beichtvater sie halten könnte. Ich stehe schon mit der artigen Kostgängerinn in einem gewissen Verständnisse, was die Thorheiten der alten Mutter betrift, und wir haben uns schon einander einige Zeichen mit den Augen gegeben, die vor dem Flor der Alten glücklich vorbey gefahren sind, ohne daß sie es gemerket. Wollte doch die Liebe, daß unser Verständniß auf Unkosten der unbequemen Figur, die sich vor uns setzet, weiter gehen möchte. Wahrhaftig, ich würde doppeltes Vergnügen davon haben.

Der 57. Brief.

An eben denselben.

Ich fange mit dem Fräulein von V. eine Erziehung an, die von derjenigen etwas unterschieden ist, welche ich ihr bisher gegeben habe. Mit Erlaubniß der Mutter, welche die Aufsicht über sie hat, habe ich ihr den Roman vom Cirus geschicket: Und in 14. Tagen ist sie ganz fertig da-

mit

mit gewesen. Sie hat ganz blöde Augen davon bekommen; und ich glaube, die ehrwürdige Mutter gleichfalls; denn sie hat das Gift ehe gekostet, als ihr junges Fräulein. Gestern sagte sie mir mit einem schluchzenden Tone, darinn etwas von Alter, von Zärtlichkeit, und über das, ich weiß nicht was, gemischet war, das den Nonnen eigen ist: Mein GOtt, halten sie, mein Herr, denn nicht davor, daß Mandane sehr unglücklich war, da sie so viel Angst im Herzen hatte, und sich nicht mit dem grossen Artamenes unterreden konnte? Ich befand diese Anmerkung dem Sinne einer Nonne, die allezeit gezwungen und eingesperret ist, sehr gemäß. Die kleine Kostgängerinn aber, die sich gar wohl darauf verstund, antwortete plötzlich: Ja wohl, aber Artamenes lag allemal zu Felde, die Mandane zu entführen; und was uns betrift, so denket niemand daran. Sie sehen daraus, daß das Exempel dieser Heldinn sie alle beyde auf die Lust zu Entführungen gebracht hat; und daß ein grosser Artamenes seine Mühe nicht vergeblich anwenden würde: Ich aber möchte es bey allen beyden nicht seyn. Cirus hat bey dem Fräulein von V. die Wirkung gethan, welche die Romane bey jungen Leuten, die noch nichts gesehen haben, immer zu thun pflegen. Sie bildet sich ein, die Welt sey nach diesem Muster gemachet. Ich suche ihr beyzubringen, daß sie von ihren Liebhabern nicht alle Verdienste des Artamenes fordern, und ihnen

etwas

etwas erlassen soll; besonders aber die gar zu hochgetriebene Verehrung, die er seiner Geliebten erzeigete. Und für meinen eigenen Theil gestehe ich ihr, daß wenn dieser heroische Character nicht ein wenig gemildert, und nach meiner Fähigkeit herunter gelassen würde, so könnte ich mich nicht daran wagen, und ich würde den Augenblick ein Capuciner werden. Allein sie will alles, was sie in dem Buche gelesen hat, in der Strenge und nach dem Buchstaben annehmen. Jedoch es ist nicht viel dabey versehen. Die Welt wird sie bald eines andern belehren, und ich hoffe, sie soll den Unterscheid zwischen dem Romanhaften und Natürlichen leicht einsehen lernen. Wenige Frauenzimmer würden ihren Willen darein geben, wenn man die Liebsverfassung der Romane wieder einführen wollte.

Der 58. Brief.

An das Fräulein von V.

Sie wollen es also wohl leiden, mein Fräulein, daß ich mich rühme, ich machte Sie verständiger. Anfangs glaubte ich, dieses wäre eine sehr rühmliche Sache für mich: Ich sehe aber, daß ich Ihnen in kurzer Zeit so viel beybringe, daß ich nicht grosse Ursache habe, mir daraus eine Ehre zu machen. Die Fertigkeit, mit der Sie alles aufnehmen, verringert die Verdienste ungemein, die ich bey meinem Unterrichte

richte haben könnte. Sie sind nicht undankbar, und geben mir zur Vergeltung dasjenige, was ich in einem Briefe, der in ein Kloster kommen soll, nicht nennen darf. Wenn ich indessen glaubte, daß ihn niemand, als Sie, mein Fräulein, lesen dürfte, so würde ich das Wort Liebe wagen. Denn ich muß es gestehen, ich habe gegen Dieselben nicht so viele Ehrfurcht, als gegen die Mutter = = = Die artigen Kinder erregen derselben weniger, und Sie sind ohne Zweifel viel artiger, als jene ist. Ich beklage mich demnach über Sie, mein Fräulein, wegen des Tausches den Sie mit mir treffen wollen. Ich will Ihnen lieber den Verstand umsonst beybringen; ich versichere Sie, mit der Liebe habe ich nichts zu schaffen. Was mir am meisten mißfällt, ist dieses, daß Ihre Erkenntlichkeit so weit gehet, daß Sie mir eine Liebe widmen, die so lange dauren soll, als der Verstand, den ich Ihnen beybringe. Nach dieser Rechnung sollte ich Sie mein Lebelang lieben? Dafür danke ich Ihnen gehorsamst: Auf diese Art bin ich niemals verliebt gewesen. Einer jeglichen Schönen, die ich verlassen, habe ich gesaget, ich wollte nimmermehr eine andere treuer lieben. Können Sie es wohl begehren, daß ich itzo auf einmal so viele Versprechungen brechen soll, welche doch die einzigen waren, die ich halten zu können hofte. Wollen Sie mir nicht erlauben, daß ich diese einzige Art der Treue gegen so viele artige Personen erhalte? Sie werden machen,

daß

daß ich auf einmal einer ganzen Welt von Schönen ungetreu werde. Indessen muß ich mich nur dazu entschliessen, wenn ich Sie ferner besuche. Aber zum wenigsten ersetzen Sie mir den Schaden, den ich an der Menge voriger und zukünftiger Liebsten, die ich Ihnen aufopfere, leiden muß. Denn in der zukünftigen Lebenszeit, die ich Ihnen nun schon widmen muß, könnte ich derselben leicht ein oder ein paar Dutzend haben. Sie ersticken in meinem Herzen alle schöne Hoffnung einer künftig entspriessenden Liebe. Ich betaure den Unterscheid gar nicht, der sich darinn noch in meinem Leben gefunden hätte. Bald würde ich eine braune, bald eine weisse; bald eine lustige, bald eine ernsthafte geliebet haben. Aber mich dünket, daß Sie, mein Fräulein, das beste von allen diesen zusammen bey sich vereinigen. Sie scheinen mir lustig und ernsthaft zu seyn: Und was das wunderbarste ist, so bin ich so begierig, alles an Ihnen zu finden, daß Sie mir zu einer Zeit braun und weiß vorkommen. Es ist eben so gut, daß ich Sie allein liebe, als wenn ich alle die andern, welche bey Ihnen ins Enge gebracht sind, nach einander geliebet hätte. Damit aber das Reich der Liebe nichts dabey einbüssete, so sollten mein Fräulein mich auch so viel lieben, als jene alle mit einander hätten thun können. Sie sind jung. Es wäre Ihnen ungemein rühmlich, wenn Ihr Probstücke etwas grosses gewesen wäre.

Der

Der 59. Brief.

An den Herrn von E.

Es ist um mich geschehen, mein werthester Freund, ich habe mir durch eine Unvorsichtigkeit im Kloster Verdruß zugezogen. Ich schrieb an das Fräulein von V. und meldete ihr, ich würde in meinem Briefe einige Worte von der Liebe einfliessen lassen, wenn ihn die ehrwürdige Mutter ihre Hofmeisterinn, nicht lesen sollte: Allein ich hätte gegen diese gute Nonne mehr Ehrfurcht, als gegen sie, weil sie in der That nicht so artig wäre. Bey dem ersten Besuche merkte ich es nur gar zu gut, daß sie meinen Brief gelesen hatte; wie es auch nicht fehlen konnte; und ich ward sehr bald inne, wie mißvergnügt sie darüber war, daß ich gar zu viele Ehrfurcht gegen sie gehabt hatte. Ich glaubte, um alles wieder gut zu machen, dürfte ich nur gar keine Ehrfurcht bezeigen, ob dieses gleich nicht so gar leicht war. Ich sagte hundert Thorheiten, die nur allein ihre Person betrafen: Ich fochte den niedergeschlagenen Schleyer mit den ungeschicktesten Artigkeiten an, die ich nur erdenken konnte. Ich sagte ihr: Wir wären recht glücklich, daß sie nicht auch einen über ihren Verstand wie über das Gesicht decken könnte; Der Eigensinn, den sie hätte, ihn nicht aufzuschlagen, müßte nothwendig ein Zeichen ihrer Liebe des Nächsten seyn, den sie nicht in Gefahr bringen wollte: Man müßte ihr zu eben der

Zeit

Zeit danken, da man sich über sie beklagete. Kurz, ich kann selbst nicht sagen, wie viele Narrheiten ich geredet, und wie viele oder wenigstens wie grosse sie mir geantwortet habe? Ihr guten Gitter, ihr allein wisset es, ihr seyd die Vertrauten und Zeugen meines Anliegens und Verdrusses. Indessen gewann ich mit dem allen nichts: Und die ehrliche Nonne will mir wegen ihrer verachteten Schönheit so übel, als Juno ehemals dem Paris. Es ist wahr, ich habe etwas mehr gefehlet, als er: Denn er verwarf doch nur dasjenige, was er gesehen hatte. Ich aber verachte die verdeckte Juno, ohne sie gesehen zu haben. Doch bin ich glücklich, daß ich nicht so wohl nach Erkenntniß der Sache habe urtheilen dürfen, als Paris. Schon zweymal habe ich vor dem Gitter abschlägliche Antwort bekommen, und noch dazu aus gar nichtigen Vorwande: Dergleichen war mir vor dem Briefe nicht begegnet. Meine ganze Hoffnung stehet darauf, daß der alten Mutter bald ein Anfall vom Schlagflusse zustossen wird, der sie nöthiget, mir zu vergeben. Und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so glaube ich, ein vollkommener Schlag wäre noch besser.

Der 60. Brief.

An das Fräulein von V.

Weil Sie doch nun endlich in der Welt auftreten wollen, Gnädiges Fräulein, so will ich

ich mich auf das Prophezeyen legen, und Ihr Schicksal vorher verkündigen. Stellen Sie sich nur ein grosses Geschrey vor, das sich in Paris erheben wird, und 1000 verwirrte Stimmen unter einander, davon man nichts wird unterscheiden können, als dieses: O wie schön ist Sie; o wie artig ist Sie! Bisher hat man Sie nur an dem Orte gesehen, wo Sie gewesen sind; aber noch niemand ausser mir hat Sie mit Nachdenken betrachtet, der ich in diesem Stücke meiner Pflicht vollkommen Genüge gethan habe. Aller Menschen Augen, mein Fräulein, werden in kurzem in Ansehung Ihrer fast eben so beschaffen seyn, als die meinigen. Vielleicht werden Sie keinen Unterscheid darinn wahrnehmen. Wenn mir aber erlaubet ist, in meine Prophezeyung auch etwas trauriges zu mischen; so werden Sie, wenn die ersten Tage Ihrer Erscheinung einmal vorbey sind, in den Augen anderer dasjenige nicht mehr antreffen, was noch in den meinigen seyn wird. Sie werden unaufhörlich ein gewisses dunkeles Geräusche um sich hören, und ein verwirrtes Gemurmel, dessen Sie noch nicht gewohnet sind: Dasselbe nennet man Seufzer. Diese werden wie einige von denen, die Sie schon von mir gehöret haben, beschaffen seyn. Vielleicht werden sie nur ein wenig lauter ausgestossen werden: Aber das sind nicht die besten. Hauptsächlich aber wird von allen Seiten ein rechter Hagel von gewissen angenehmen Dingen

über Sie herfallen, die man Schmeicheleyen oder verliebte Worte nennet. Man wird Sie damit dergestalt überhäufen, daß Sie kaum Athem holen können. Haben Sie sich auf der einen Seite dagegen gewehret, so werden Sie alsbald auf der andern davon angefallen werden. Allein aus Beysorge, Sie möchten sich an diese schmeichlerische Sprache, die nur in dem Munde der Mannspersonen zu finden seyn wird, gar zu sehr gewöhnen; so mache ich mich anheischig, Ihnen treulich zu hinterbringen, was die Frauenzimmer von Ihnen sagen werden: Die artigsten unter denenselben werden bald Ihre Augen für zu groß, und Ihren Mund für allzuklein halten. Was mich betrift, so würde ich, wenn Sie itzo nicht die einzige Person aus Ihrem Geschlechte wären, der ich mich annehme, in ganz Paris ausrufen lassen, daß alle Frauen ihre Liebhaber auf die allerbeste Art, die nur zu erdenken wäre, anfesseln, nnd ihre Gefangenen ja wohl in der Nähe bewachen sollten. Denn bey Ihrer Ankunft, mein Fräulein, wird man von nichts als von zerrissenen Ketten und verlassenen Liebsten hören. Ich bin versichert, nach dieser Warnung, würde man etliche Liebhaber geschwinder glücklich machen; etliche aber übler als sonst handeln, nachdem die Grundsätze der Frauen, ihre Sclaven zu erhalten, unterschieden sind. Doch glaube ich, daß die meisten Mannspersonen dabey gewinnen würden. Endlich ist es ganz gewiß: Gnädiges

Fräu-

Fräulein, daß Ihr Ausgang aus dem Kloster in die Welt, die liebet, und geliebet wird, eine sehr wichtige Begebenheit in der Welt ist, die eine grosse Veränderung in derselben verursachen muß. Eine junge Gottheit von 16 Jahren, als Sie, machet sich in derselben bald dafür kenntlich, was sie ist: Und sobald sie sich sehen lässet, fällt ihr alles zu Füssen. Für meine Person, wenn ich nicht ehe als alle andere Sterblichen, die Sie anbethen werden, vor Ihnen niedergefallen bin, so denken Sie nur, daß mich das Gitter daran gehindert hat. Denn es ist nicht gewöhnlich solche angenehme Gottheiten von ferne anzubethen. Man kniet nicht vor Ihnen nieder, ohne Sie zu umarmen.

Der 61. Brief.

An den Ritter von B.

Was werden Sie sagen, mein armer Ritter, daß ich Sie wegen eines der schönsten Dinge zu Rede setzen will, die Sie iemals gethan haben? Sie sind in die Frau von M. verliebt. Wahrhaftig, die Sinne haben diese Liebe nicht erreget: Es ist nicht ein einziger, der nicht wider Sie zeuget. Aber sie besitzet vieles von einer gewissen Art des Verstandes; und das ist die Eigenschaft, dadurch Sie gerühret werden. Nichts ist lobwürdiger, als die Verachtung der sinnlichen und körperlichen, und die lebhafte Neigung gegen die geistreichen und unsichtbaren Schö-

nen. Ja es ist bey Ihnen noch mehr als eine blosse Verachtung gegen die einen, und eine heftige Neigung gegen die andern. Sie dringen zu diesen geistlichen und unsichtbaren Schönheiten mitten durch die körperlichen und sinnlichen Häßlichkeiten hindurch, die sich Ihnen auf Ihrem Wege entgegen stellen. Ihre grosse Seele zeiget sich dadurch ohnstreitig weit mehr, und ich wollte gern glauben, daß Sie sich mit einem Engel wegen des geistigen Wesens in einen Wettstreit eingelassen haben. Indessen kann eben dieses Verhalten in einer so verderbten Welt, als die unsere ist, nicht gebilliget werden. Nein, mein guter Ritter, im 25. Jahre stellen Sie nur keinen Engel mehr vor, und vor allen Dingen ja nicht um einer Person willen, die so weit davon entfernet ist. Weil Sie glauben, diese Frau habe so viel Verstand, so thun sie es ihr nur nach; ich gebe Ihnen mein Wort, Sie werden von ihr nicht des Verstandes wegen geliebet. Besässen Sie dessen so viel, als ehemals Voitüre, so würden Sie bey ihr dennoch Jugend und die Annehmlichkeiten nöthig haben, womit dieselbe begleitet ist. Nehmen Sie nur die Grundsätze an, die sie von der Liebe hat, so werden Sie bald aufhören, sie zu lieben. Sie meynen, der Umgang mit dieser Frau solle Ihnen den Ruhm zuwege bringen, daß Sie selbst Verstand hätten. Lassen Sie ja den Irrthum fahren. Sie sind jung und schön, das wird man mit nichts anders verwechseln.

wechseln. Vielleicht glauben Sie, mein Herr, weil Sie alle Welt überhaupt zum besten hat, Sie wären über alle diejenigen hinweg, über welche sie sich mit Ihnen lustig gemachet hat: Und die Ausnahme, die eine Person, welche das Lächerliche so wohl aus einander setzen kann, hierinn bey Ihnen machet, schmeichelt Sie auf eine angenehme Art. Lieber Ritter, sehen Sie sich ja wohl vor, daß Sie die Vergeltung Ihrer Ergebenheit nicht für eine Wirkung Ihrer Verdienste halten. Verdienen und kaufen sind von einander sehr unterschieden. Alles, worinn man Sie andern vorziehet, haben Sie erkaufet, und noch dazu sehr theuer. Bey dem allen, da der Kauf einmal gemachet war: Gut, so war es auf Ihre ganze Lebenszeit. Allein er muß sehr oft erneuert werden. Nach der tugendhaften Begierde Verstand zu haben, womit Sie, wie ich wahrnehme, begabet sind, glaube ich, daß wenn man Sie verdammete, sich in die Philosophie oder Mathematik einzulassen, so würden Sie es thun. So viel ist wenigstens gewiß, daß es an dergleichen Herzhaftigkeit einem Liebhaber der Frau von M. nicht fehlen muß. Welch Unternehmen kann ihm wohl zu schwer seyn? Leben Sie wohl, lieber Ritter. Schätzen Sie, wo möglich, den Verstand nicht so hoch, und suchen ihn bessern Kaufes zu erlangen.

Der 62. Brief.

An eben denselben.

Erzittern Sie nur bey dem Anblicke dieses Briefes: Ich werde Ihnen eine schärfere Predigt halten, als iemals. Man berichtet mir, daß Sie sich ihrer Liebe wegen die ganze Welt zum Feinde machen. Die Frau von = = = hält es mit Ihnen nicht anders, als Catilina mit denen, welche er in seinen Aufruhr mit eingeflochten hatte. Er gab ihnen Menschenblut zu trinken, damit sie das Band niemals trennen möchten, welches ein so grosses Verbrechen unter ihnen knüpfete. Gleichermassen lässet Sie die Frau von = = = allen Gift einschlucken, den sie wider das menschliche Gaschlecht überhaupt heget. Sie füllet Ihnen den Kopff mit Ihren Spöttereyen an, die Sie gar fleißig wiederholen: Und ie mehr Feinde Sie sich machen, ie genauer sind Sie mit ihr verbunden. Sind das nicht angenehme Bande einer zärtlichen Leidenschaft?

Mit Ihrer Iris nur in stiller Ruh zu leben,
Und auf die ganze Welt sonst weiter nichts zu geben,

das ist vermuthlich Ihr Vorsatz. Ich gestehe, daß nichts angenehmers seyn möchte: Wenn dieses nicht Iris wäre, so würde ich auch keine so stille Ruhe bey ihr lieben. Ich versichre Sie, Sie werden sich eine Einöde zubereiten, die von der in Thebais nicht unterschieden seyn wird; die strengen

gen Proben nicht zu rechnen, die Sie auszustehen haben. Bilden Sie sich ja nicht ein, Sie hätten mehr Verstand, weil die Frau von = = = welchen hat, und Sie auch liebet. Ich möchte wohl wissen, ob sie deswegen jünger ist, weil Sie, mein Herr, es sind, die Sie dieselbe so heftig lieben. Es ist wahr, man bekömmt mehr Verstand bey Leuten, die ihn haben, und man wird bey denen nicht jünger, die noch jung sind. Allein Sie erwerben sich bey der Frau von = = keinen Verstand; Sie nehmen den Ihrigen vollkommen an. Denn weil er von einer Person herkömmt, die Ihnen ungemein werth ist, so glauben Sie, ein gewisses Recht darauf zu haben; Sie schmücken sich mit allen artigen Sachen, welche Sie von derselben gehöret haben: Und damit betrügen Sie sich eben. Denn diese zeigen so wenig Ihren Verstand an, mein Herr, als die Schminke, womit sich die Frau von = = alle Tage anstreichet, ihre Jugend anzeiget. Alles dieses brauchet man nur äusserlich, und es kömmt nicht von innen. Wollen Sie uns beweisen, daß Sie bey ihr etwas gelernet; so bemühen Sie sich etwas zu sagen, daß nicht von ihr herkömmt; ja noch mehr: Damit Sie nicht in den Verdacht gerathen, als ob Sie ihr das geringste entwendeten, so lernen Sie mit guter Urtheilskraft und Annehmlichkeit leben; das hat sie niemals gethan. Ich wollte wohl wetten, sie hätte Ihnen selbst nimmer etwas artiges und schmeichelhaftes gesaget; sondern nur auf das übrige

menschliche Geschlecht bittere Spöttereyen ausgeschüttet, die Ihnen, mein Herr, nicht mitgegolten haben. Daran haben Sie sich, als an den zärtlichsten Worten, die nur aus einem geliebten Munde gehen können, genügen lassen müssen. Allem Ansehen nach sind Tisiphone und Alecto gewohnet, so zu lieben, wenn es ja geschiehet, daß diese angenehme Kinder einen verliebten Umgang haben, dabey die Schlangen, welche ihren Kopfputz machen, ihre Gezische mildern, und ihnen Liebesblicke zuwerfen. Ich hoffe, eine solche allzuhochgetriebene Vergleichung wird meinem Briefe Sicherheit zuwege bringen, und Sie werden ihn nicht dem Vorwurfe Ihrer Flammen aufopfern. Indessen würde ich nicht dadurch beleidiget werden, wenn Sie es schon thäten. Man würde Sie gewiß deswegen hassen, bloß weil Sie ihn empfangen hätten.

Der 63. Brief.

An eben denselben.

Man hat mir berichtet, daß Sie seit einiger Zeit einen Mitbuler bekommen haben, und ihm nicht weichen wollen. Sind Sie denn wunderlich? Erkennen Sie das Glück so schlecht, das Ihnen Ihr günstiges Schicksal zusendet? Bedenken Sie doch nur, daß Sie der letzte Liebhaber der Frau von ‥‥ seyn werden. Denn itzo drengen sich die Verliebten nicht mehr um sie. Mich dünket, es ist nichts unangenehmer,

als

als den lezten Weyrauch auf einen Altar zu streuen, der den Augenblick über den Haufen fallen will; und mir würde es gar nicht gelegen seyn, die Liebeshistorie eines Frauenzimmers zu beschliessen, es sey auch, welches es wolle. Ich sahe schon zuvor, daß Ihnen die Gefahr über dem Haupte schwebte, diesen Schimpf davon zu tragen, und ich war Ihrentwegen in Verzweiflung. Nun aber schläget sich iemand ins Mittel, der Sie desselben überheben will, und Sie wollen sich einer so vortheilhaften Gelegenheit nicht bedienen? Wahrhaftig, ich verstehe Sie nicht. Vielleicht werden Sie erst recht hitzig, den Platz zu erhalten, weil man Ihnen denselben streitig machet. Ich hingegen glaube, Sie sollten den Augenblick, da er streitig gemachet wird, auf das geschickteste in Acht nehmen, ihn zu verlassen. Es wäre eine Ehre dabey, eine Sache genossen zu haben, darüber ein anderer noch eifersüchtig seyn könnte; und Sie würden auf ihren Mitbuler den Schimpf werfen, daß er hinfüro ein ruhiger Besitzer derselben seyn könnte. Noch eine kleine Uberlegung haben Sie zu machen; nämlich, wenn Sie die Gelegenheit, die sich Ihnen zeiget, versäumen, so kann sie vielleicht die Frau von = = = nicht versäumen: Und wenn Sie, mein Herr, den Vortheil nicht einsehen, daß Sie einen Mitbuler haben, so wird sie denjenigen einsehen, daß sie einen neuen Liebhaber hat. Sie sind 25. Jahre alt. Wie viele

sie auf dem Rücken hat, unterstehe ich mich nicht zu sagen: Und man sollte sprechen, sie wäre Ihnen untreu geworden: Das wäre unerträglich. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß Ihnen dieses Ubel begegnen wird, wenn Sie ihm nicht vorbeugen. Ich glaube, sie siehet es itzo, daß sie Ihnen Verstand genug beygebracht hat, und sie wird sich freuen, einen andern abzurichten. Sie würden ein Wunder werden, und gar zu sehr über andere Menschen hinweg seyn, wenn Sie länger der einzige wären, der sich so vortreflicher Lehren zu Nutzen machte. Es ist billig, daß diejenigen, die es nöthig haben, an Ihre Stelle treten. Man ist ihr in allem Ernste für die Gütigkeit sehr verbunden, daß sie den Verstand so gleich austheilen will.

Der 64. Brief.

An den Herrn = = =

Ich muß Ihnen, werther Freund, mein Herz eröfnen, und Ihnen in allem Ernste den wichtigen Kummer entdecken, der mich naget, und darüber Sie, wie ich befürchte, nur lachen werden. Sie haben gesehen, daß ich von der Frau = = = ungemein eingenommen bin. Ich hatte bey ihr bey der wenigen Neigung, die ich überhaupt gegen melankolische Leute trage, eine Ausnahme gemachet. Ihre Melankolie schien mir etwas reizendes und empfindliches zu versprechen.

Ich

Ich habe mich darinn nicht betrogen. So weit bin ich gekommen, daß ich ihr nicht mißfalle: Und damit bin ich genug gestrafet. Ob ich ihr gleich eine sehr exemplarische Ergebenheit und Verehrung bezeige, so höre ich doch aus ihrem Munde nichts als lauter Klagen. Sie führet dieselben zwar mit grossem Verstande, und es zeiget sich darinn eine recht feine und ausgesuchte Zärtlichkeit; aber sie führet sie doch immer. Geschiehet es, welches doch sehr selten geschiehet, daß sie einmal vergnügt ist, so glauben Sie ja nicht, daß sie davon redet. Zur Freude und zum Vergnügen hat sie keine Worte: Diese Sprache ist ihr ganz unbekannt; Und wenn ich zum Unglücke ihr zeige, daß sie vergnügt ist; so fänget sie sogleich an, sich mit solcher Beredsamkeit zu beklagen, daß ich ihr so wenige Ursachen zum Vergnügen gäbe, daß ich ihr dieselben wirklich vorhalten muß. Stellen Sie sich an ihr nur eine Ariadne vor, die den Theseus, so lange er getreu war, nichts zu sagen wußte, die aber, sobald sie in einer wüsten Insel verlassen war, mit den Felsen Wunder thate. Ich habe mir die Freyheit genommen, ihr manchmal zu sagen, man müßte ihr eine recht ausnehmende Untreue erweisen, damit man ihren Verstand hervorziehen, und in seiner Stärke zeigen könnte. Indessen vermehret ihr Klagen selbst ihre Schönheit: Es verdoppelt den Glanz ihrer Augen, die Lebhaftigkeit ihrer Farbe, und mit einem Worte, es giebt ihr eine ganz neue

Seele. Wie angenehm und reizend würde es doch seyn, wenn es ein wenig seltener wäre! Ich wüßte nicht bey ihr zu leben; und sie auch nicht zu verlassen. Mit ihrer Schönheit, ihrem Verstande und ihrem Herzen bin ich vollkommen zufrieden: Nur ihre Milze machet mich toll. Muß denn nun eben die Milze schuld seyn, daß die Wirkung so vieler andern schönen Stücke verderbet wird? Wer der Frau von ... die Milze nehmen könnte, der würde eine vollkommene Person aus ihr machen. Man saget, die Cur sey möglich und nicht gar gefährlich. Ich will mich besser darnach erkundigen, und auf diese Bedingung verspreche ich ihr ewige Treue.

Der 65. Brief.

An eben denselben.

Mein Herr,

Wo ich nicht sehr irre, so habe ich ein gutes Mittel gefunden, mit der Frau ... aus einander zu kommen, ohne daß ich ihr Gelegenheit gebe, mir viele Klagelieder vorzusagen, die mir unerträglich anzuhören seyn würden. Ich habe unsern Freund S. R. bey der Frau von H. dazu gedungen. Er hatte sich stark dahin gewöhnet: Und ich weiß nicht, wie es zugegangen: Denn in diesem Hause ist man ein Feind von allen feinen und spitzfündigen Gedanken, und er ist ein Mensch von sehr tiefer Uberlegung. Er hat gewisse ausgekünstelte Chimären im Kopfe, welche Nahrung brau-

brauchen; und ich glaube nicht, daß er bey einer Person vergnügt seyn könne, die ihm nicht täglich Materie giebt, wunderliche Grillen zu machen und sich das Herz abzufressen. Also habe ich ihn von einem Orte weggezogen, wo er übel angebracht war, und ihn zur Frau = = = geführet, woselbst er mir ohne Zweifel vielen Schaden thun wird. Er wird die Liebe recht ernsthaft, methodisch, und nach aller ihrer Würde treiben, an statt, daß ich nur gemeine und seichte Begriffe davon habe, die mir öfters verwiesen worden. So viel er weiter vor sich kommen wird, so weit werde ich mich durch Hülfe dieses meines Mitbulers unvermerkt und mit Ehren zurücke ziehen. Man würde nicht so viele Klagen von Frauenzimmern hören, die von ihren Liebhabern verlassen werden, wenn diese, so bald sie befinden, daß sie die Liebe verlässet, sich bemüheten einen Nachfolger an ihre Stelle zu schaffen, wodurch sie verhinderten, daß man ihren Verlust empfände: Und dieses wäre nicht für eine gänzliche Untreue zu halten. Denn wenn ich einer Schönen schwöre, sie, so lange ich lebe, anzubethen, so kann man dieses ja so vortheilhaft erklären, daß wenn ich sie nicht immer anbethe, so werde es ein anderer für mich thun: Kurz, ich wolle sie nicht ohne einen Liebhaber lassen, der ihr gefallen sollte. Dieses da ist nur das Wesentliche. Was liegt denn daran, ob dieser Liebhaber ich oder ein anderer sey? Ich halte es für gewiß, daß die Frau = = = so vernünftig seyn,

und sich die Ersetzung meiner Person, die ich vorhabe, gefallen lassen wird. Dergleichen Ersetzungen müssen auch den Frauen nothwendig gefallen, ja ich glaube, ie öfter sie geschehen, ie besser würde es seyn. Und was das schönste ist, so dünket mich, die Frau = = = und S. R. fassen bereits einige Flammen für einander. Ich komme meinem Mitbuler dadurch vortreflich zu Hülfe, daß meine Grundsätze den seinigen so entgegen sind. Ja ich werde auch diesen Umgang noch so lange unterhalten, als er und ich die Vergleichung unserer Meynungen, ieglicher auf seine Art, nöthig haben werden. Nach diesem werde ich anderwärts lachende Gratien und scherzende Liebesgöttinnen suchen.

Der 66. Brief.

An eben denselben.

Mein Herr,

Mein Vorhaben gehet nicht recht von statten, die Frau = = = kann den S. R. nicht mehr leiden. Sie hat mir gesaget, der Mensch hätte einen Kopf, dadurch er eine Person, die sich ihm auf gewisse Weise geneigt erwiese, sehr unglücklich machen könnte. Da haben Sie einen seltsamen Zufall. Es ist dazu, das man ihr nicht gefallen kann, genug, wenn man ihr nur ähnlich ist. Und sie ist mit sich selbst nicht mehr einig, wenn

sie sich in einem andern findet. Lieget aber die Schuld an mir, daß sie so wenig vernünftig ist? Ich habe nicht gedacht, sie auf eine strafbare Art zu verlassen: Ich habe ihr iemand anders an meine Stelle vorgeschlagen. Und wen denn noch dazu? Einen Menschen, der aus ganz Paris als der mißvergnügteste ausgesuchet worden, der darinn zu finden ist: Und der wenigstens eben so fähig ist, als sie, demjenigen, was er liebet, keine Ruhe zu lassen. Den nimmt sie nun nicht an. Meinetwegen mag sie ihn annehmen, wenn es ihr beliebt, ich habe unstreitig das meinige gethan. Ich behaupte, daß Leute von solcher Gemüthsart bey einander bleiben sollen: Und daß man es ihnen verwehren müsse, sich unter Leute zu mengen die vergnügt sind, und wo man die Liebe nur an ihren Ergetzlichkeiten kennet. Sie würden nur alles bey denselben in Unordnung bringen, wenn man ihnen erlaubte, darunter herum zu schwärmen. Indessen sehe ich wohl, daß sie doch Leute suchen würden, welche sie qvälen könnten, ohne daß sie von ihnen geqvälet würden: Und über die sie ihre traurige Herrschaft führeten. Aber das heisset wahrhaftig nicht so viel: Daß wir verbunden wären, uns derselben zu unterwerfen. Mögen sie sich doch unter einander toll machen. Frau = = = siehet mich als einen rechten Schatz in meiner Art an. Alle ihre verliebte Galle ergiesset sich ohne alle Gefahr auf mich, der ich keine habe: Und zudem will sie mich gar nicht vor S. R.

den

den ich ihr anbiete, fahren lassen. Ich habe aber doch grosse Lust, ihr zu entwischen. O! daß doch der Himmel meine Flucht beförderte.

Der 67. Brief.
An den Herrn von E.

Mein Herr,

Ich nehme das Amt, welches Sie mir auftragen, des Fräuleins von V. Leben zu beschreiben, sehr gerne über mich. Ich bin auch wahrhaftig geschickter dazu, als das Leben eines Helden abzufassen, welches voller Feldschlachten, und zwar an grossen und vortreflichen, aber auch unangenehmen Begebenheiten reich ist. Bey diesem wird nicht viel wichtigers seyn, als Spazierengehen, Besuche ablegen, aufs höchste ein kleines Lächeln, oder ein feuriger und nachdenklicher Blick. Allein sind dieses nicht Dinge, welche unter den Nachrichten in den Archiven zu Paphos und Amathunte den vornehmsten Platz einnehmen? Es ist Schade, daß wir an statt vieler andern grossen Historienbücher, daraus ich mir nichts mache, nicht vielmehr diese vollständig haben sollen. Jedoch, damit ich die Historie von Ihrer liebenswürdigen Vetterinn anfange: So führten wir dieselbe gestern zum erstenmal in die Opera. Stellen Sie sich vor, wie iemanden eine Opera vorkommen muß, der erst aus dem Kloster kömmt; wie unterschieden die Harmonie der Nonnen von

dieser, und was für ein starker Sprung aus einer Welt von diesem in die andere ist. Man spielte eben die Psyche. Ich versichere Sie, das Fräulein von V. war die Psyche selbst. Sie war eben so wie jene an einen bezauberten Ort entführet, eben so erstaunet, eben so entzücket, als jene. Was mich betrift, so sahe ich, an statt die Psyche auf der Schaubühne zu betrachten, bloß auf die in unserer Loge, welche sie gewiß weit besser vorstellete, weil sie viel artiger war als die andere. Wäre ich die Liebe gewesen, so hätte ich den Zephyr zu dieser gesendet, sie mir zuzuführen, und jene hätte ich ihren Aeltern zurück geschicket. Bey dem Todesurtheile der Psyche, und bey dem ganzen Leichengepränge, das darauf folget, weinete das Fräulein, nachdem sie sich lange gezwungen hatte. Die Ehre hatte vermuthlich in ihrer kleinen artigen Seele nicht wenig dagegen gestritten: Aber endlich mußte die Ehre, welche nicht gewohnt ist, die stärkeste zu seyn, weichen, und das Schnupftuch ward mit Thränen benetzet. Weil diese Stelle lang ist, so wollte das Fräulein fortgehen, oder sich doch hinten in der Loge verstecken. Denn sie bildete sich ein, die ganze Versammlung hätte die Augen auf sie, und sie wäre auf ewig geschimpfet. Wir hatten Mühe genug, sie zu trösten. Und indessen, daß man sang: Piangete al pianto mio; dabey alle Instrumente im Orchester lange Seufzer holeten, und die Flöten tausendmal schluchseten, so war in unserer Loge ein so

lautes Gelächter, welches uns unmöglich zu verbeissen war, daß man uns mit allem Rechte für Narren hätte halten können. Ich verwies es ihr, daß sie so empfindlich wäre: Sie antwortete: Sie wäre es nur aus Mitleiden. Da aber die Auftritte der Psyche und Liebe kamen, war sie es wahrhaftig nicht weniger, und da konnte doch kein Mitleiden statt haben. An ihrem ganzem Gesichte sahe man eine süsse und lebhafte Freude, bey welcher, wie Sie leicht urtheilen werden, ihre Schönheit nichts verlohr. Endlich aber ward sie von dem Vergnügen, das sie empfand, so beklemmet, daß sie sich durch einen Seufzer Linderung schaffen mußte. Er war vielleicht der erste in ihrem Leben, und ohne Zweifel von gar zu grossem Werthe, als daß er bey einer erdichteten Sache herausbrechen sollte. Immittelst suchte ich alle Bewegungen, welche die Natur in ihr hervorbrachte, recht auszustudiren. Ich ward gewahr, daß sie bey dem ganzen Stücke, welches ziemlich abgewechselt ist, so zu reden alle ihre Empfindungen durchgieng, und ich weiß keine einzige, welche ihr Herz in den drey Stunden, die wir da waren, nicht erfahren hätte. Ich stehe Ihnen davor: Sie ist auf einer recht guten Spuhr, und ich zweifle nicht daran, daß wir Ihnen ehestens andere Nachrichten davon werden geben können. Aus der Oper führten wir sie bey Dero Frau Schwester zur Abendmahlzeit. Die Tafel war sehr schön besetzet, und die Gesell-

schaft

schaft recht angenehm, indessen war sie immer in Gedanken. Sie hatte sich von den kleinen Beunruhigungen, die sie ausgestanden, noch nicht erholet. Die Musik klang ihr noch in den Ohren; Psyche und die Liebe waren ihr noch nicht aus den Gedanken gekommen. Wir bathen sie auch, sie möchte es nicht übel nehmen, daß sie von Lakeyen bedienet würde, die denen Zephyren nicht gleich sähen. Und da ich sie am Abend bis in ihr Zimmer begleitete, sagete ich ihr, daß, wenn ich sie ja nicht diesen Augenblick unter einer Menge Nymphen liesse; so könnte ich ihr doch zum wenigsten versprechen, daß sie die ganze Nacht in dem bezauberten Palaste wohnen, und mehr als zwanzigmal Psyche seyn würde. Den andern Tag gestund sie es mir, daß sie es gewesen wäre: Allein, daß sie einen grossen schönen Liebesgott gesehen, der ihr die zärtlichsten Dinge von der Welt vorgesaget hätte, das wollte sie nicht gestehen. Wie kann man aber wohl ohne die Liebe Psyche seyn. Ich gebe es Ihnen zu bedenken, ob es möglich ist.

Der 68. Brief.

An eben denselben.

Wenn Sie mir folgen wollen, mein Herr, so setzen Sie sich den Augenblick nach Empfang dieses Briefes auf, und sehen, wie Ihre artige Vetterinn auf der Theorbe spielen lernet. Ich bin versichert: Sie wird Ihnen die 25.

Jahre wiedergeben, die Sie zuweilen so sehr bedauren. Ich kann zwar nicht sagen, daß sie dieses Instrument schon gut spielete. Sie hat sich erst gar zu kurze Zeit darauf geübet; allein man siehet mit Vergnügen, wie angenehm sie es künftig spielen wird, und man ist schon zum voraus davon beweget. Schreiben Sie dieses ja nicht der Neigung zu, wodurch ich gegen sie eingenommen bin: Ich höre schon itzo die Töne, die sie in etlichen Monaten auf der Theorbe herausbringen wird. Sie gehen mir schon itzo durchs Herz. Allein das angenehmste, ohne die Hoffnung auf das zukünftige, mitzurechnen, ist die bescheidene und zugleich reizende Stellung, die sie dabey annimmt. Der schönste Arm von der Welt rühret sich auf dem Instrumente mit einer richtigen und abgemessenen Bewegung: Eine zu diesem Arme anständige Hand lässet ihre Finger oben auf den Saiten herumlaufen: Ein Paar schöner Augen reden indessen, nnd sagen mehr, als das Instrument selbst. Und ein sanftes und wohlangebrachtes Kopfneigen würde, so zu sagen, die ganze Arie, die sie spielet, vorstellen, wenn man sie auch nicht hörete. Wenn sie besser spielen wird, so wird die Theorbe zwar ihr Singen vollkommen zieren, aber ihre Person wird der Theorbe eben so wohl zu statten kommen. Vielleicht wird mein Vergnügen, wenn ich sie auf der Theorbe spielen sehe, verdoppelt, weil es ein gutes Zeichen ist, wenn ich sie etwas umarmen sehe, und wenn es

auch

auch nur eine Theorbe ist. Dem sey, wie ihm wolle, so versichere ich Sie, daß sie dasjenige, was sie umarmet, mit der größten Annehmlichkeit umarmet, die nur zu erdenken ist. Es wäre Schade, wenn sie eine so schöne Gabe nicht einmal bey einigen lebendigen Dingen anwendete; und die Wahrheit zu sagen, ich glaube, dieses ist nur ein Vorspiel und ein Versuch. Sie wird eine Fertigkeit erlangen, etwas zärtlich in Ihre Arme zu schliessen, das ihr zärtlich antworten wird. Und da sie in den Antworten immer zärtlicher werden wird, so werden ihr keine besser anstehen, als eines Liebhabers, oder wenigstens eines verliebten Gemahls. Hören sie das Fräulein ja spielen, ehe dieses geschiehet, und auch, ehe sie auf der Theorbe fertiger wird. Denn darnach möchten Sie die Vollkommenheit, die sie besässe, der Kunst oder einem langen Fleisse zuschreiben. Itzo aber hat man das Vergnügen, ein glückliches Naturel zu sehen, welches mit der Kunst nichts zu theilen hat, und welches sich sogar bemühet, derselben Hülfe nicht zu brauchen. Sie können gar nicht glauben, wie angenehm diese Bemühung in die Augen fällt.

Der 69. Brief.

An eben denselben.

Mein Herr,

Unser Carneval hat keinen allzu guten Anfang gehabt: Ich weiß nicht, was uns am

Ende noch begegnen wird. Vor dreyen Tagen gab der Graf von P. der Frau von C. einen Ball. Das Fräulein von V. ward auch zu demselben und zum Abendessen gebethen. Ich ermangelte nicht, mich auf dem Ball einzufinden; aber das war nicht genug; ich stellte es auch so an, daß ich bey der Tafel bliebe. Wenn Sie nicht so scharfsinnig sind, daß Sie die Ursache errathen, warum ich so sehnlich gewünschet, mit dabey zu seyn, so will ich es Ihnen sagen. Die Frau von der C. als Königinn vom Ball war sehr geputzt; sie trug alle Edelgesteine aus ihrem ganzem Viertheile auf ihrer Kleidung, und wer sie damals entführet hätte, der hätte gewiß den ganzen Marast ausgeplündert. Bey dem allen aber ließ es ihr nicht übel. Wundern Sie sich nur nicht über dieses: Bey dem allen. Denn ich kann den Uberfluß im Putze und Edelgesteinen nicht wohl leiden. Das Fräulein von V. glänzete weniger von entlehntem Prachte; aber desto mehr an sich selbst. Alle Anwesenden richteten ihre Augen mit einer gewissen Art auf sie, welche der Hochachtung gegen die Königinn vom Ball entgegen war. Ich glaube, daß von diesem Augenblicke an das ganze Fest für sie verderbet ward. Wie sie denn auch nicht lange nach der Ankunft des Fräuleins von V. über Kopfwehe zu klagen anfing. Dieses Kopfwehe wollte vermuthlich so viel sagen, als ob sie bäthe, man möchte nicht eine so frische Farbe und so lebhafte Augen bey ihr suchen,

chen, als bey Dero angenehmen Fräulein Vetterinn. Uber der Tafel sagte die Frau von C. mit einer sehr ernsthaften Mine zu ihr: Sie wäre ja heute recht sonderbar aufgesetzet. Sie war es auch in der That: Aber der Aufsatz war artig, und sehr wohl ausgesonnen: Und darnach kam weiter kein Wort vom Lobe mehr hervor. Die Gesellschaft verstärkte sich nach und nach; und meistentheils bestund sie aus gar artigen Leuten. In den Urtheilen über die Schönheit gab das Frauenzimmer der Frau von C. und die Mannspersonen dem Fräulein von V. den Vorzug, die letztern aber mit besserm Rechte. Denn in diesem Stücke sind sie natürliche und freymüthige Richter über das Frauenzimmer. Der größte Haufe war also nicht um die Frau von C. her. Mich dünkete auch, sie tanzete mit einer verdrüßlichen und nachläßigen Art, weil wir uns des Vergnügens unwürdig machten, daß wir sie so gut hätten sollen tanzen sehen, als sie konnte. Ich weiß nicht, ob die Bewegung vom Tanzen, oder der Verdruß, daß das Fräulein von V. so angenehm und reizend war, oder sonst eine schlechte Beschaffenheit ihrer Gesundheit daran Schuld hatte, daß ihr das äusserste Unglücke wiederfuhr: Denn ihre Nase fing an abscheulich roth zu werden. Ich bewundere die Gewalt, die eine Nase über ein ganzes Gesicht hat. Sobald sie in übeln Zustande ist, so erlaubet sie nicht, daß den übrigen Theilen wohl

seyn. Die Frau von C. welche mit Schmerzen gewahr ward, wie sich dieses wichtige Glied erhitzte, würde sehr vergnügt gewesen seyn, wenn sie sich an allen andern Nasen, vornehmlich aber an der Kleinen, der ich mich besonders annahm, hätte rächen, und sie auch roth machen können; weil sie aber dazu kein Mittel fand, so ließ sie ihren Zorn auf eine andere Art aus. Sie befahl alle Wand-und Kronleuchter in die Höhe zu ziehen, dergestalt, daß iedermanns Augen und das halbe Gesicht im Schatten waren. Bedenken Sie nur die Leichtfertigkeit. Ihre Nase war roth. Warum machte sie sich nicht an andere Nasen? Die Augen hattens ja nicht verdienet, daß sie darunter leiden mußten. Die unsern, ich will sagen, des Fräuleins von V. ihre, hielten sich wohl. Es war den ganzen Tag über an ihrer Schönheit nichts, das sich nicht wider alle listige Anfälle ihrer Feindinnen auf eine wunderbare Art zu vertheidigen gewußt hätte. Vielleicht werden Sie es nicht glauben, was ich Ihnen sagen will. Allein man soll doch die Wahrheit der Ungläubigen wegen nicht unterdrücken. Die Frau von C. konnte unmöglich dem Frauenzimmer dunkle Augen machen, ohne sie sich auch zu machen: Und dieses schickte sich vortreflich zu der rothen Nase, sie vollkommen ungestalt zu machen. Der Herr von R. der sich bisher stark zu ihr gehalten hatte, verließ sie, sobald er diese beyde Stücke in ihrer natürlichen und gemachten Häßlich-

lichkeit sahe, und schlug sich zu uns, allwo er eine sehr niedliche Nasenspitze, und vielleicht die einzigen unverdunkelten Augen auf dem ganzen Ball antraf. Allein die Frau von C. welche hierüber ganz rasend und verzweifelt ward, that dasjenige, was sich die Holländer bey dem äussersten Unglücke, so sie drohet, verbehalten: Sie ziehen nämlich die Schleusen auf, öffnen die Deiche, und setzen das ganze Land unter Wasser. Sie werden wohl schwerlich rathen können, was ich damit sagen will. Es heisset so viel; Es sollten keine Masken auf den Ball gelassen werden, weil man denselben ohne Unordnung und Verdruß halten wollte. Die Frau von C. aber ließ an der Thüre befehlen, man sollte sie hineinlassen; die Schleuse ward aufgezogen, der Damm durchstochen, und in weniger als in einer Viertelstunde sahe man eine rechte Uberschwemmung von Masken. Da wurden nun die rothen und weissen Nasen, die verdunkelten und unverdunkelten Augen, alle unter einander gemischet. Der Tumult mehrte sich immer, und es war nicht mehr möglich zu wissen, was an der Frau von C. oder dem Fräulein von V. das artigste wäre. Die Unordnung gieng so weit, daß einige Masken unter einander Händel hatten, und man 5. bis 6. blosse Degen sahe, welches denn für die Wuth der Frau von C. ein angenehmer für das arme Fräulein von V. aber ein erschrecklicher Anblick war, die fast vor Furcht gestorben wäre. Sie machte

sich auch alsobald davon: Und wer weiß, ob diese zänkische Masken nicht von der Frau von C. bestellet waren? Was kann eine Frau nicht thun, deren Nase die einzige auf einem ganzen Ball ist, die roth wird? Wir haben diese Begebenheit recht gründlich überleget, und den vernünftigen Entschluß gefasset, das junge Fräulein nicht mehr auf den Ball zu führen, wofern wir uns nicht zuvor alles Frauenzimmer, das sich allda einfinden sollte, versprechen lassen, daß sie es nicht übel nehmen wollten, wenn dasselbe artiger wäre als sie; und wofern wir nicht zum voraus einer allgemeinen Vergessenheit wegen aller Beleidigungen versichert sind, welche die Schönheit des Fräuleins der ihrigen anthun könnte.

Der 70. Brief.

An den Herrn von S.

Mein Herr,

Sie machen sich also doch noch Rechnung darauf, des Herrn von R. Nachfolger zu werden, das heißt, die Frau von R. zu heyrathen, wenn sie Wittwe wird? Ihre Forderung ist sehr kühne; nicht, weil der gute Mann 75. Jahre alt ist, sondern weil er wohl 90. und wer kanns wissen, wohl 100. alt werden wird. 10. Jahre sind es, daß ihn die Frau von R. geheyrathet hat. Sie war damals von 15. Jahren, und entschloß sich eines,

eines, oder auf das höchste zwey Jahr von ihrem Leben dazu anzuwenden, daß sie ein grosses Geld zusammenbrächte, welches das einzige war, woran es ihr fehlete. Dieses Vermögen suchte sie eigentlich nicht für sich, sondern für F. zu sammlen, den sie nicht eben hassete, und sogleich darauf heyrathen wollte: Denn man machte Staat darauf, daß sich der Alte schleunig abführen sollte. Eitele Klugheit der Sterblichen! würde hier ein Redner mit Recht ausrufen können. Der alte Mann lebet noch, und hat die Hitze und Beständigkeit des F. abgenutzet, der sich endlich verheyrathet hat. Seine Stelle hat ein anderer eingenommen, welcher aber nach einigen Jahren sein Recht auf eine Frau ebenfalls aufgegeben hat, deren Mann so eigensinnig ist, lange zu leben. Nun kommen Sie an die Reyhe. Glauben Sie meinen Worten: Der Mann wird Sie so müde machen, als die andern, und Sie werden weder von seinem Gelde noch von den Annehmlichkeiten seiner Wittwe etwas schmecken. Ich zweifle nicht, daß das kleine gute Weibchen alle Mittel des Todtschlages anwenden mag, die eine junge Frau bey einem alten Graukopfe anwenden kann: Weil ich aber sehe, daß er sich deswegen nicht übler befindet, so urtheile ich, es sey nicht mehr möglich, ihn auf diese Weise von der Welt zu schaffen, und daß er nur über die mörderischen Gefälligkeiten, die man ihm erzeiget, lache. Wie meynen Sie nicht, daß er sich freuen müsse, wenn er siehet, daß seine Gesund-

sundheit dauerhafter ist, als ihrer aller Beständigkeit. Zwey bis dreymal hat er schon die Bedienung bey seiner Frau sich ändern gesehen, und er lebet noch immer. Er ist auch über die Ergebenheit, die man dieser Schönen bezeiget, gar nicht eifersüchtig, sondern vielmehr dabey von einer Gelassenheit, die mich in Verzweiflung setzen würde, wenn ich eben den Vorsatz hätte, als Sie, und die ich für eine sehr empfindliche Beleidigung aufnehmen müßte. Es scheinet, er habe es schon so gut als gewiß, daß er leben, Sie aufs höchste treiben, und ihren Nachfolger sehen werde. Der Herbst kömmt heran, und Sie schmeicheln sich mit mehrer Hoffnung, als iemals: Sie seufzen nach nichts, als nach dem bösen Wetter, und ihre Liebe denket nur auf Husten, Flüsse auf der Brust und Schlagflüsse. Indessen halte ichs vor ausgemacht, daß er sich noch den Herbst durchhilfet, und daß der Abfall des Laubes Ihnen nichts bringen wird. Der alte Vogel ist schlimm. Er wird nicht eher sterben, bis die Schönheit seiner Frau vorüber ist. Er wird sie Ihnen durch so langes Warten verwelket und verzehret hinterlassen, und seine Tage mit diesem lustigen Streiche schlüssen. Was mich betrift, so würde ich, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, mich mit diesem Affecte nicht einlassen, und mir den Kopf mit solchen Absichten, als Sie haben, nicht eher anfüllen, bis ich eine reife Berathschlagung mit den Aerzten gehalten hätte, die mich von dem nächst erfolgenden

Tode des Mannes versicherten, oder mir versprächen, daß ich ihn in einer gewissen Zeit los werden sollte. Und wie? Wäre es sonst nicht gleich viel, wenn Sie Methusalems Frau liebten? War sie denn, ihres Wissens, artig?

Der 71. Brief.

An den Herrn von P.

Mein Herr,

Endlich hat der Graf von D. geheyrathet; aber der 450000 Franken, die er schon auf Abschlag gehoben hat, ungeachtet, bin ich Ihnen gut davor, daß er nicht vergnügt ist. Er wollte gar zu gerne, daß er selbst und andere Leute es vergessen könnten, daß er eines Kaufmanns Tochter genommen hat. Das will so viel sagen: Er sähe es gerne, daß sie die Lebensart einer Frau von vornehmen Stande annähme: Aber die Natur und Gewohnheit sind bey ihr ungemein weit stärker, als der neue Grafenstand. Sie ist so unterschiedener Bedienten, als sie itzo um sich hat, noch nicht gewohnet, und sie hat ihre Verrichtungen und Aemter noch nicht kennen lernen. Das erstemal wunderte sie sich nicht wenig, als sie einen Menschen mit dem Hute auf dem Kopfe und dem Degen an der Seite die Schüsseln auftragen sahe. Weil man ihr nun eingebildet hatte, sie müßte vornehm und etwas stolz thun, so sagte sie ihm vor

allen

allen Leuten: Er sollte hinfüro höflicher aufwarten, und den Hut abnehmen. Sie setzte noch einige lustige Dinge über die Unnützlichkeit des Degens hinzu, darüber sich der Haushofmeister schwerlich des Lachens enthalten konnte, und der Mann wie ein Feuer so roth ward. Dergleichen Dinge muß er nun täglich gewärtig seyn: Und wenn sie nur den Mund aufthut, so wird er schon blaß, und zittert davor, was sie sagen will. Ich zweifle gar nicht, daß er sie alle Tage ihr Register, was sie als Gräfinn zu thun hat, ins besondere wiederholen lässet. Vermuthlich wird die meiste Zeit damit zugebracht, darinn sie bey einander allein sind. Betrübter Zustand für diejenige, welche diese Lehren empfängt. Und zu allem Unglücke lernet sie nicht viel daraus. Ich lasse auch alle Hoffnung fahren, daß er ihr iemals ein grosses Wesen angewöhnen werde. Sie ist klein und dicke, sie hat ein breites Gesicht und eine blatte Nase: Sie sehen wohl, daß diese Figur nicht geschickt ist, zu gräflichen Minen abgerichtet zu werden. Aus einer magern Person, von einer guten Leibesgestalt, mit einer grossen etwas erhobenen Habichtsnase, wäre noch etwas zu machen gewesen. Das Geschlecht des Grafen ... wäre nicht verderbet worden, wie es itzo unfehlbar geschehen wird. Sie werden sehen, daß sich etwas bürgerliches einmischen wird, welches sich im zehnten Gliede noch nicht verliehret. Alle seine Nachkommen werden kurze Leiber und

dicke

dicke Schenkel haben, welches, wie Sie wissen, die Frau = = = für Nachtheile des Adels hält. Es wird genug seyn, wenn die 6 oder 700000. Franken, welche an das Haus D. kommen, nur so lange darinn dauren, als diese Bürgergestalten. Vielleicht wird man sie indessen durch 5. oder 6. Fräuleins hinter einander, die man aus guten aber verarmten Häusern holet, zurechte bringen können. Sonst ist dem Ubel gar nicht abzuhelfen.

Der 72. Brief.

An eben denselben.

Mein Herr,

Diesen Morgen sind der Herr Graf D. und die Frau Gräfinn von mir gereiset. Sie thun eine Wallfahrt auf vier Meilen von hier, um einen männlichen Erben zu bekommen. Der arme Graf ist recht unglücklich. Seit seiner Heyrath hat seine Eitelkeit was rechtes ausgestanden. Seine Gemahlinn hat niemals den Titeln Genüge thun können, mit denen sie gezieret worden ist. Es scheinet, sie sey unter der Last gesunken, und nach einigen vergeblichen Bemühungen, dabey sie immer wiederum in ihr erstes Wesen zurück gefallen ist, hat sie auf ihre übrige Lebenszeit abgesaget, eine Gräfinn vorzustellen. Der Mann hofte zum wenigsten durch ihre Fruchtbarkeit getröstet zu werden. Den die Frucht-

bar-

barkeit ist, wie mich dünket, eine bürgerliche Eigenschaft. Sie besitzet dieselbe zwar genugsam, aber sie krieget nur eine Tochter über die andere. Itzo hat sie deren schon viere, darüber der Vater närrisch werden möchte. Ich habe wohl eher die Zeit gesehen, daß er nicht allzu andächtig war. Nunmehro aber fänget er an, an alle Heiligen zu glauben, die einen Knaben zuwege bringen können. Gestern war ein gewisser Edelmann von der kleinen Anzahl Hugenotten, die noch übrig sind, bey mir. Dieser wollte mit dem Grafen einige leichtfertige Spöttereyen über seine Wallfahrt treiben, wie diese Herren dergleichen wohl zu machen wissen; Allein er ward mit einem solchen Eifer abgewiesen, davon der Graf wohl 3 = bis 4. Söhne hinter einander hoffen kann. Er ist sehr auf die Gräfinn erzürnet, daß sie ihre Gedanken nicht auf eine so edele Art erheben, und mit eben solcher Sehnsucht einen Sohn wünschen kann, als er. Sie ist in diesem Stücke von einer ganz bürgerlichen Gleichgültigkeit: Und vielleicht glaubet er, es liege nur an dem Mangel eines erhabenen Geistes, daß sie keine Grafen bringet. Sollte das kleine Weib auch wohl die Geschicklichkeit haben, nur deswegen nichts als Töchter zu gebähren, damit sie ihm nicht die Freyheit gebe, in seinen Pflichten nachläßig zu werden. Denn wenn er einen Sohn oder zweene von ihr hätte, würde er in diesem Punkte merklich schläfrig werden. Aber bey einer Tochter über die andere kann sie ihn hoch

trei-

treiben. Wenn sie gleich sonst nicht viel Verstand hat, so wollte ich doch leicht glauben, daß sie dazu genug hätte. Die Frauen verstehen ihren wahren Vortheil nur gar zu wohl. Was den Herrn Grafen am meisten kränket, ist dieses, daß in seiner Familie Marschälle von Frankreich gewesen sind. Ein Haus erlöschen zu lassen, das dergleichen Personen gezeuget hat! Einen so grossen Namen aussterben zu lassen, das ist eine Sache, darüber er selbst sterben möchte. Vielleicht aber werden auch die Nachfolger dieser grossen Männer nicht Enkel eines Kaufmannes seyn wollen. Wer weiß, ob diese zukünftige Wesen nicht schon wegen der Ehre zärtlich sind? Dem sey wie ihm wolle, der arme Graf ist zu betauren, daß er eine Frau genommen hat, die weder eine Gräfinn vorstellen, noch junge Grafen gebähren kann. Wir wollen sehen, ob die Wallfahrt diesem letztern Unglücke abhelfen wird. Denn für das erste, glaube ich, sey kein Mittel vorhanden.

Der 73. Brief.

An den Herrn von F.

Niemals habe ich guten Rath mehr gebrauchet, werther Freund, als itzo, und ich bitte Sie von ganzem Herzen, ihn mir zu geben. Man will mich verheyrathen. Mich verheyrathen! finden Sie nicht, daß diese Sache für mich zu ernsthaft ist, und daß ich derselben nicht werth

bin? Noch habe ich in meinem Leben dazu keinen einzigen ernstlichen Gedanken gehabt, und doch habe ich mich dabey nicht übler befunden. Soll ich denn nun anfangen, dergleichen zu haben? Aber noch dazu, an wen will man mich denn verheyrathen? An die Frau von A. die klügste Person von der Welt. Mich dünket, ich sehe schon, wie sie mein Leben in eine regelmäßige Forme bringet; wie sie mich nach der Methode liebet, und sich das Gesetz vorschreibet, alle Jahre ein Kind zu haben. Vor einiger Zeit habe ich noch eine Probe von ihrer Tugend erfahren, davor ich erzittere. Sie gestehet, es sey nicht möglich, daß eine rechtschaffene Frau nicht in einem langen Wittwenstande etwas auszustehen habe. Niemand als eine Frau, die ihrer selbst und ihrer Ehre recht wohl versichert ist, unterstehet sich, solche Reden zu führen. Denken Sie aber wohl, daß ich derjenige wäre, der einen so schmerzhaften Wittwenstand endigen sollte? Was sagen Sie dazu? Finden Sie nicht eine Verwegenheit in diesem Unternehmen? Das betrübteste dabey ist dieses. Daß die Parthie, vernünftig davon zu reden, auf allerley Art sehr gut ist; daß ich genöthiget bin, eine wirkliche reife Überlegung darüber zu machen; und in Sorgen stehen muß, eine Thorheit zu begehen, wenn ich den Vorschlägen, die man mir thut, nicht Gehör gebe. Andere Leute, die besser sind, als ich, würden sie auf den Knien annehmen. Man ver-

sichert

sichert mich, die Frau wolle an mich in guten gedenken. Vielleicht nimmt sie sich es als ein Vergnügen vor, mich zu lehren, wie ich klug leben soll. Wenn ihr dieses von statten gehet, so bin ich verlohren. Ich weiß nicht, was aus mir werden wird, wenn es sich begeben sollte, daß man mich vernünftig machte. Ich habe schon gedacht, ob ich nicht hoffen dürfte, daß ich sie eher unordentlich, als daß sie mich zahm machen würde. Vortreflicher Vorsatz, wenn man eine Frau nehmen will. Aber ich darf mir auch damit nicht einmal schmeicheln. Ich merkte es schon, sie wird sich bey mir eine gewisse Hochachtung erwerben, die ihr viele Herrschaft über mich einräumen wird. Doch fürchte ich nicht so wohl, daß sie über mich herrschen, als daß sie mich vernünftig machen wird. Man wird mir Aemter, Kinder, Absichten und allerley Vorhaben auf den Hals schieben: Ich kann nicht einmal die Vorstellung davon ertragen. Warum muß doch die Frau von A. itzo nicht einen Proceß, der sie unglücklich machet, oder die Blattern haben, davon sie verderbet würde! Wie verpflichtet würde ich doch für eine solche Begebenheit seyn, die mich ausser Stand setzete, an diese Sache zu gedenken, ohne, daß der Fehler an mir läge! Denn ich will es weder thun, noch mir einen Vorwurf machen, daß ich es nicht gethan hätte. Sie können nicht glauben, wie sehr ich mich seit drey Tagen, da ich diese Unruhe im Gemüthe gehabt, geändert habe.

Ich habe noch, weil ich lebe, nicht so viel gedacht: Und ich sehe wohl, daß mir diese Uebung ungemein zuwider ist.

Der 74. Brief.

An eben denselben.

Mein Herr,

Gottlob! meine Heyrath hat sich zerschlagen. Es ist wahr, die Schuld ist meine; aber meine Ehre ist doch vor der Welt gerettet, und Ihnen allein will ich das Geheimniß vertrauen. Ich gieng zur Frau von A. Die gute Sache, die man mir vorschlug, zog mich wider meinen Willen dahin. Ich zitterte, war bestürzt, und durch den Gedanken selbst, daß es auf eine Heyrath losgienge, aus mir selbst gesetzet. Wahrhaftig, die Schamhaftigkeit eines Mädchens hat nimmermehr von dieser Vorstellung so viel gelitten. Ich merke wohl, daß der Ausdruck noch nicht stark genug ist. Ich will einen andern brauchen, der Ihnen die Sache verständlicher machen wird. Ich war so verändert, daß, wer mich bey der Frau von A. gesehen und hätte reden hören, mich gewiß für einen klugen und ernsthaften Menschen hätte halten müssen. Vielleicht nahm sie diese Veränderung für ein Zeichen meiner Begierde auf, ihr zu gefallen; an statt, daß sie in der That eine Wirkung der äusserst Furcht vor ihr und allen ihren Eigenschaften war. Endlich kam diejenige

Person,

Person, welche sich in der Sache gebrauchen ließ, zu mir, und fragte mich nach vielem Wortgepränge, was denn mein Vermögen wäre. Hierauf gerieth ich in eine starke Versuchung, es kleiner zu machen, als es ist; eine Betrügerey, die sich bey dem Heyrathen gewiß sehr selten findet: Allein ich ward dazu genöthiget. Die Sache war richtig, wenn ich ihr nicht solchergestalt abhalfe: Die Parthie aber so gut, daß ich sie öffentlich nicht ausschlagen konnte: Und also schätzte ich mich sehr glücklich, daß sich ein Mittel zeigete, wie ich sie ausschlagen könnte, ohne daß es bekannt würde. Ich stellte demnach einen Held vor: Und gestund es, mein Vermögen sey nicht so groß, als man glaubte. Wahrhaftig, ich stund in Sorgen, dieser Heldenstreich selbst möchte die Frau bewegen. Indessen verließ ich mich auf die Natur, welche sich zu solchem Uberflusse der Großmuth nicht gern treiben lässet, und erwartete, daß ich mit vieler Erkenntlichkeit und grossen Lobserhebungen den Korb bekommen sollte. Dieser bliebe auch nicht aus: Allein das kurzweiligste war, daß ich gestern erfuhr, die Frau hätte ausgerechnet, ob mein Vermögen und das ihrige zusammen so viel betrügen, daß unser ältester Sohn, der von uns gebohren werden würde, diese oder jene Bedienung, der jüngste eine andere, und die Tochter diesen oder jenen Mann bekommen könnte. Denn weil sie eine überaus ordentliche Person ist,

so hat sie es schon in ihrem Kopfe ausgemachet, wie die Kinder von ihrer künftigen andern Ehe versorget werden sollen: Ja ich weiß nicht, ob sie es nicht auch schon festgesetzet hat, in welcher Ordnung die Söhne und Töchter gebohren werden sollen. Ich wäre fast vor Freuden gestorben, daß ich mir aus einer so guten Sache geholfen: Und ich hoffe, ich werde nicht so unglücklich seyn, daß mir noch einmal eine andere Gelegenheit vorkommen sollte, die in allen Stücken so vortheilhaft wäre. Nach diesem, da ich die Frau von A. wieder gesehen, bin ich nach meiner gewöhnlichen Art lustig gewesen; und da ich itzo nicht mehr daran gedenke, sie zu heyrathen, so schicke ich mich sehr gut zu ihr. Ja, wenn sie wollte, könnte ich sogar in sie verliebt werden. Es ist wahr: Sie ist sehr verständig; allein ich wollte alles in der Welt dafür zur Erkenntlichkeit thun, daß sie mir den Korb gegeben hat. Wo ich nicht sehr irre, so hat sie itzo einige neue Annehmlichkeiten an sich, die sie vor dem Korbe nicht besaß. Der einzige Vorschlag einer Heyrath ließ alle diese Reizungen nicht aufkommen. Bewundern Sie doch ein wenig die grosse Kraft, die er hat.

Der 75. Brief.

An den Herrn von B.

Mein Herr,

Werden Sie es auch wohl glauben, was ich Ihnen berichten will? Die Frau von ::: der

der Sie es so sehr verdachten, daß sie noch an der Galanterie Theil nähme, triumphiret darinn, ihrer 50. Jahre ungeachtet. Es ist ihr die rühmlichste Begebenheit wiederfahren, die sie in ihrem Leben hätte hoffen können. Sie hat wegen des Verdachtes einer Untreue von ihrem Liebhaber Schläge mit dem Stocke bekommen. Ja er ist so eifrig gewesen, daß er sogar, da er aus ihrer Kammer weggegangen, die Laterne auf der Treppe in Stücken geschlagen. Sie ist ganz unerträglich vor Stolz, daß sie noch auf eine so lebhafte Art geliebet wird. Sie behauptet beständig, die Schuld läge an den Frauen, wenn man sie nicht liebete, wie es sich gehörte: Und wenn sie Verstand hätten, sich ihrer Vortheile wohl zu bedienen, so wäre keine Mannsperson, der sie nicht den Kopf verrückt machen könnten. Den Herrn ⸗⸗⸗ weiß sie denen, die sie zu ihren Vertrauten machet, nicht genug zu loben. Sie saget, er habe eine sehr angenehme Hitze, und man müsse die Liebe und Zärtlichkeit, die in ihm ist, nur recht in ihren Quellen kennen. Stellen Sie sich einmal vor, wie diese Reden klingen, wenn sie mit einer gebrochenen und zitternden Stimme aus einem Munde gehen, in dem die Zähne anfangen selten zu werden. Sie glaubet, sie habe sich durch diese Stockschläge, welche ihr zu grossem Glücke zugefallen sind, ganz verjünget; und sie spottet aller Frauen von ihrem Alter, die nicht mehr solche Eigenschaften haben, daß sie Prügel bekommen.

 Ich

Ich weiß auch einige, die darüber sehr eifersüchtig sind, und nichts vergessen, wodurch sie den Werth dieser Schläge verringern können. Eine unter ihren Neiderinnen, die mit ihr gleiches Alters ist, sagte mir, da er sie geprügelt, hätte er zuvor sein Geld verspielet; und sein Mißvergnügen darüber hätte etwas dazu beygetragen, daß er wider diese liebenswürdige Person den Stock aufgehoben; die Laterne aber wäre von einem ungeschickten Diener zerschlagen worden. Da sehen Sie, was der Neid ist, und mit was für Kunst er alles geringe zu machen suchet, was dem Nächsten zur Ehre dienet. Sogar die Mannspersonen haben dem armen = = = seine Hitze vorgeworfen, eben, als ob es nicht erlaubet wäre, sie zu gebrauchen, gegen wen man will, und man der Welt von dem Alter derer, die man prügelt, Rechenschaft geben müßte. Sie hätten eine unvergleichliche Matrone in Ihrer verliebten Hitze geprügelt, und darüber sollte die ganze Welt berechtiget seyn, diese Stockschläge durch die Musterung zu ziehen, und dagegen etwas einzuwenden, daß sie nicht auf einen recht jungen Puckel gefallen sind? Wahrhaftig das wäre etwas seltsames: Man muß zu diesen Zeiten von einer schlechten und verdrüßlichen Gemüthsart seyn. Leben Sie wohl. Lernen Sie an diesem Exempel: Brauchen Sie Ihr Rohr mit Vernunft, und erinnern sich, daß man nach dem 25ten Jahre desselben nicht mehr werth ist.

Der

Der 76. Brief.

An das Fräulein von V.

Als sie die Kinderpocken hatte, und er ihr ein Hülfsmittel gegen die Pockengruben gelehrt hatte.

Gnädiges Fräulein,

Ich habe mit unbeschreiblicher Freude vernommen, daß meine Arzney gut angeschlagen ist, und ich kann nicht umhin, Ihnen zu schreiben, und mir deshalben Glück zu wünschen. Ich wollte nur, daß es mir erlaubt wäre, meinem Briefe zu folgen, und bey Ihrem Bette selbst böse Luft zu schöpfen. Es ist wahr, ich würde mich dabey nicht in sonderliche Gefahr begeben: Denn ich bin es schon so gewohnt, bey Ihnen eine vergiftete und sehr gefährliche Luft einzuziehen, daß ich glaube, die Pest selbst würde mir nicht Furcht erwecken. Zum höchsten würde ich nur die Blattern davon tragen, die würden mich gewiß recht angreifen, und tiefe Narben nachlassen: Sie würden mir Raserey und öfters eine Verrückung im Gehirne verursachen: Ich würde dieses Leiden ganze Jahre lang nicht los werden; aber bey dem allen würden Sie mir das süsseste Vergnügen in meinem Leben machen. Zum wenigsten sind dieses die Wirkungen, welche von demjenigen, was ich bisher von Ihnen bekommen habe, entstanden sind; und ich urtheile von den Blattern nur aus der Vergleichung mit einer andern Krankheit, die ich bekommen habe. Können

nen Sie nicht rathen, was es für eine sey, so fragen Sie nur Ihren Doctor, was es für eine seyn könnte. Aus den Zufällen, die ich Ihnen gemeldet, wird er es schon sagen, und dieser Zedel wird zu einer nützlichen Nachricht bey der anzustellenden Berathschlagung dienen können.

Der 77. Brief.

An eben dieselbe.

Endlich, mein Fräulein, versichern Sie alle Spiegel von dem, was ich Ihnen schon zuvor gesaget hatte: Und Sie sehen mit Vergnügen, daß Sie keine Narben bekommen haben. Bedenken Sie nur, daß Sie die schönste Farbe von der Welt mir zu danken haben, und daß die Rosen und Lilien, daraus sie bestehet, mir zugehören. Ich habe diese Blumen erhalten, ich habe sie in Acht genommen; sollte sie denn nun ein anderer brechen? Vielleicht haben Sie mir auch sogar die Augen zu danken: Und unser aller Herzen wissen gar wohl, was Sie für Augen haben. Was die Nase betrift, so ist es unstreitig, daß Sie mir es zuschreiben müssen, daß sie nicht grösser geworden ist, und es wäre eben so gut, wenn Sie mir dieselbe nur ganz und gar zuschrieben. Aergern Sie sich ja nicht darüber, daß ich Ihnen einen so wichtigen Auszug von allem vorlege, was Sie mir schuldig sind. So großmüthig sind Sie nicht, daß ich einer solchen genauen Rechnung überhoben seyn könnte. Und ob gleich Ihre ganze

Person

Person itzo bey mir versetzt ist, so weiß ich doch nicht, ob ich alle meine rechtmäßige Forderungen gültig machen kann, und ob ich nicht viele ungültige darunter antreffen werde. Sagen Sie nur nicht, wenns hoch käme, sey mir das Gesicht verbunden, und das übrige sey nicht in Gefahr gewesen, von den Blattern beschädiget zu werden. Das Gesicht ist alles; das Gesicht machet die Schönheit und Sicherheit für dasjenige, was man nicht siehet; ja seine Schönheit erstrecket sich über alles, was man siehet. Mich dünket, ein schöner Arm sey nicht schön, wo er nicht einem schönen Gesichte angehöret. Wer also ein Recht über das Gesicht hat, der hat es über alles; und wenn auch das meinige nicht weiter gienge, oder man wollte mich bis hieher einschränken, so würde ich mich zwar zur Geduld bequemen; da aber ein Gesicht zu vielen Dingen geschickt ist, so gestehe ich auch, ich würde ihm nichts davon erlassen, wozu es fähig wäre. Setzen Sie meine Drohungen nicht ganz in Furcht; und hätten Sie nicht lieber die Blattern noch lange haben wollen? Sie hätten doch alsdann ein Gesicht davon gebracht, das niemanden etwas schuldig gewesen wäre. Indessen entsetzen Sie sich nur nicht darüber; wie ich es mit Ihnen machen will, soll es Sie nicht gereuen, daß Sie nicht von den Blattern verderbet sind.

Ich bin so großmüthig, daß ich eines von den vornehmsten Stücken, die Sie mir schuldig sind,

ver-

vergessen habe anzurechnen. Ich muß es also im Anhange hinzufügen. Ich habe mir den Haß aller schönen Frauen zugezogen, welche wissen, daß meine Arzeney Sie vor Narben bewahret hat. Sie hatten auf Ihre Blattern schon grosse Hoffnung gesetzet. Sie waren gewiß versichert, daß nach diesem an Ihrer Schönheit nichts göttliches mehr seyn, und Ihr Gesicht, mein Fräulein, so wohl als die ihrigen nur das Gesicht einer schönen Sterblichen seyn würde. Denn es konnte ihnen nichts ärgers wiederfahren, als wenn es so weit mit Ihnen käme. Wenn Sie, mein Fräulein ausgehen werden, muß ich mich verstecken. Alle Frauen wollen mir so übel, als ob ich sie gekratzet hätte; und wenn ich ein niedliches Mädchen wäre, könnte mein Zustand nicht schlechter seyn. Wie verstehen Sie dieses, mein Fräulein? Werden Sie mir die Ungerechtigkeit Ihres Geschlechtes nicht zu gute kommen lassen?

Der 78. Brief.

An den Herrn von A * *

Ich glaube, mein Herr, ich werde es bey dem Tode Ihres Herrn Stiefbruders mit Ihnen nicht anders halten, als ich es mit Dero Frau Schwester gehalten habe. Ihr Herr Gemahl war ein Mann von grossem Verstande, und in seinem Amte sehr hochgeschätzet; sie lebte auch sehr gut mit ihm. Aber nunmehr ist sie eine Wittwe,

sehr reich, und noch sehr jung. Ich habe mich niemals entschliessen können, ob ich ihr mein Mitleid oder meine Mitfreude bezeugen sollte. Dem Wohlstande und der Gewohnheit gemäß war an dem ersten kein Zweifel; aber nach der Wahrheit konnte man sehr daran zweifeln. In dieser Ungewißheit habe ich ihr ein-vor allemal ein weisses untersiegeltes Blat zugeschicket. Sie hat mich wohl verstanden, und mir mit diesen wenigen Worten, wie mich dünket, sehr sinnreich geantwortet: In einem Monate will ich Ihr weisses Blat anfüllen. Wollen Sie nicht, mein Herr, daß ich Ihnen auch eines zuschicken solle?

Der 79. Brief.

An den Herrn von T.

Mein Herr,

Die Heyrath meiner Nichte, von welcher Sie mich um Nachricht fragen, setzet uns alle in eine sehr lächerliche und zugleich sehr ernstliche Verwirrung. Ich will ihnen das Geheimniß unserer Familie im Vertrauen eröffnen. Die kleine Kreatur hat den Mann mit Verdruß genommen, und will sich schlechterdinges den Pflichten der Ehe nicht unterziehen. Den andern Hochzeittag unterliessen wir nicht, dem Manne alles zu sagen, was die Gewohnheit in diesem Falle an Thorheiten eingeführet hat: Allein er nahm

nahm' es sehr kaltsinnig auf; Sie hingegen habe ich niemals so aufgeräumt gesehen. Ich wußte nicht, was das heissen sollte. Ausser daß ich glaubete, das Mißvergnügen des neuen Ehemannes entstünde aus den heimlichen Vorwürfen eines bösen Gewissens, und die junge Frau triebe deswegen ihr Gespötte mit ihm; wiewohl sie auch in diesem Falle an seinem Mißvergnügen hätte Theil nehmen sollen. Allein es war weit gefehlet. Sie freuete sich, daß sie ihren Mann die ganze Nacht durch hatte toll machen können. Sie ist bey ihrem Eigensinne so glücklich, daß, da sie wider ihre Neigung geheyrathet hat, sie sich ein ungemeines Vergnügen daraus machet, sich deswegen zu rächen; und der gute Fortgang ihrer Rache giebt ihr ein lustiges Wesen, wodurch sie noch angenehmer wird. Meine Schwester, welche sehr andächtig ist, möchte in Verzweiflung fallen, daß ihre Tochter sich selbst in die Hölle bringet, und noch dazu auf eine solche sonderbare Art, die tausendmal schmerzhafter ist, als eine andere; Denn man wird wahrhaftig wenig Frauen finden, die in diese Sünde gefallen wären, welche meine Nichte begehet. Ihre Mutter hat die besten Gottesgelehrten aus Paris zu ihr holen lassen, die sie sehr ernstlich ermahnet, ihr Gewissen zu befreyen, und ihr mit Anführung vieler Stellen sehr gelehrt erwiesen haben, man müsse bey seinem Manne schlafen: Allein sie hat ihnen allezeit lustig und närrisch geantwortet: Das wäre keine

Sache, die sich durch die angezogenen Stellen ausmachen liesse; dabey hat sie solche lächerliche und lose Reden geführet, daß es den guten Herren zuweilen nicht wenig schwer geworden ist, in dem ernsthaften Wesen zu bleiben, daß sie doch an sich haben mußten. Auf ihre gelehrten Vorstellungen folgen die zärtlichsten Begegnungen des Mannes; und sie widerstehet dennoch so unterschiedenen Anfällen mit gleichem Eifer. Es ist wahr: Man könnte noch eher von den Gründen der Gelehrten, als von den Annehmlichkeiten des Mannes etwas hoffen. Denn dieses ist eine Figur, die sie in ihrem Entschlusse befestigen könnte, wenn sie ja die Theologie zum Wanken gebracht hätte. Er machet sich so angenehm, als es ihm möglich ist. Der Barbier und Perukenmacher haben an seinem Leibe so viel zu arbeiten, als die Gottesgelehrten an seiner Frauen Seele. Zum wenigsten hat er das noch Gutes an sich, daß er nicht den Muth verliehret. Ich zweifle aber doch, ob man von der Beständigkeit eines Ehemannes so viel zu hoffen habe, als von eines Liebhabers seiner. Dasjenige, was er vor einem Liebhaber voraus hat, nämlich ein gewisses Recht auf das, was er suchet, das thut ihm eben Schaden. Er würde viel leichter erhalten, was man ihm keinesweges schuldig wäre. Wäre er denn bey diesen Umständen nicht glücklicher, wenn er sich vielmehr bey einer Unternehmung der Liebe Mühe gäbe, als daß er sich in einer kalten und stillen Ehe abmattet?

Der

Der 80. Brief.

An eben denselben.

Mein Herr,

Ich muß Ihnen melden, wie schlecht mir die List gelungen ist, die ich neulich anwendete, meine Nichte zu ihrer Schuldigkeit zu bewegen. Wir wußten, daß sie einen gewissen Italiänischen Sterndeuter, von dem ihr eine gute Freundinn etwas gesaget hatte, wegen ihres Anliegens um Rath fragen wollte. Ich glaubte nicht übel zu thun, wenn ich ihr bey ihm zuvor käme, und ihm dasjenige eingäbe, was er zu unserm Besten sagen sollte. Ich besuchte also den Planetenleser; anfangs betheurete er mir zwar, er würde nichts anders sagen, als was er in den Sternen läse; als ich ihm aber ein kleines Geschenk in die Hand druckte, entschloß er sich, den Text an der Stelle, wo das grosse Himmelsbuch von dem Schicksal meiner Nichte handelt, ein wenig zu verfälschen. Weil sie Verstand hat, so dachte ich, müßte man sie auf eine geschickte Art hintergehen. Der Sterndeuter mußte ihr also wahrsagen, sie würde viele Kinder bekommen. Ich dachte, auf diese falsche Prophezeyung würde ihr die Hoffnung, ihrem Manne immer widerstehen zu können, vergehen, und sie würde sich der Verordnung des Schicksales unterwerfen; allein sie nahm die Sache ganz anders auf, als ich vorher gesehen hatte. Was? sagte sie, soll ich Kinder haben, die werden wahrhaftig

nicht

nicht von diesem Manne seyn. Ich soll sogar viele haben: So werde ich denn bald Wittwe werden. Hieraus schloß sie also, sie würde sich nicht lange mehr wehren dürfen; und ihr Eigensinn ist dadurch unüberwindlicher worden, als iemals. Ja sie hat sich daraus gar eine Antwort für diejenigen ersonnen, die sie des Gewissens wegen angreifen. Denn sie versichert, sie wolle einstens für diese Sünde büssen. Und wenn man ihr vorstellet, sie würde vielleicht darüber sterben, weil sie eher sterben könnte, als ihr Mann; so lachet sie nur dazu, mit einer Mine die ein gegründetes Vertrauen auf die Sterne anzeiget. Die Busse, die sie bey einem andern Manne thun will, gefällt ihr ungemein wohl: Und sie hat ein so gutes Herz, daß sie grosses Verlangen träget, bald in den Stand zu kommen, darinn sie für ihre Seligkeit sorgen kann. Seyn sie versichert, nach ihrer Rechnung wird ihre Bekehrung sehr ernstlich seyn: Und sie wird alles in der Welt thun, sie untadelhaft zu machen. Sie hat mir im Vertrauen die Prophezeyung entdecket: Ich habe ihr auch gestanden, um ihr aus dem Irrthume zu helfen, daß ich der Anstifter derselben wäre: Ich habe es ihr durch den Sterndeuter selbst sagen lassen. Sie glaubet aber, man wolle sie nur auf andere Gedanken bringen, und hält sich deswegen mit grosser Zuversicht an den ersten Ausspruch der Sterne. Der arme Mann weiß nicht mehr, wo er hin soll: Und ich glaube, er wird ehestens einen Zauberer über

die Widerspänstigkeit seiner Frau befragen. Himmel und Hölle werden von dieser Sache reden hören; wie sie dieselbe aufnehmen werden, weiß ich nicht. So viel ist gewiß, auf Erden würde man fast nur darüber lachen. Die Männer sind ohne ihre Schuld lächerlich, sobald es ihren Weibern beliebet, daß sie es seyn sollen. Hier sehen Sie eines, das ihren Mann durch eine überflüßige Keuschheit, eine ganz neue Erfindung, verunehret. Glauben sie nicht, daß die Weiber, um sich wegen gewisser unbequemen Gesetze, die ihnen durch die Männer aufgeleget sind, zu rächen, andere gemachet haben, wodurch sie alles, was in ihren eigenen Handlungen lächerlich ist, auf die Männer bringen?

Der 81. Brief.

An eben denselben.

Mein Herr,

Die Heyrath meiner Schwestertochter ist ein rechter Quell lustiger Begebenheiten. Neulich sind ihr grausame Dünste in den Kopf gestiegen, die ihr sehr unangenehme Gesichte und Vorstellungen, z. E. von Todtenköpfen, Särgen u. d. g. gemachet haben. Alle Aerzte, die sie deshalben befraget, haben ihr einmüthig ihren Mann verordnet. Allein dieses Recept hat sie sogleich weit von sich geworfen, und gesaget, man solle ihr schlechterdinges ein anderes Mittel vorschlagen.

Wir haben ihr gezeiget, das sonst keines wäre. Man müsse nicht begehren, daß eine Arzney angenehm seyn sollte: Der Ekel selbst, den sie erweckte, wäre ein Zeichen der guten Wirkung, die sie thun würde. Ich selbst bothe ihr, nach ihrem Manne, alle Verehrung und Ergebenheit eines Liebhabers an; wie man sonst nach der Arzeney ein kleines Stückgen Zucker zu nehmen pfleget, damit man den Geschmack von derselben verliehret. Die Dünste, welche immer stärker wurden, haben unsere Urtheile bestätiget: Und endlich hat sich nach 2. Jahren im Ehestande die Hochzeitnacht eingefunden. Der Mann kennet sich nicht vor Freude, und hält sich für gar zu glücklich, daß er zur Arzeney, und noch dazu auf der Facultät Verordnung, genommen worden. Das einzige, was ihn betrübet, ist dieses, daß er ein gar zu gutes Mittel ist, und daß die Dünste zu geschwinde nachgelassen haben; er besorget, er werde nun nicht mehr nöthig seyn: Und ich vermuthe, er wird sich noch einst bey einem geschickten Arzte im Ernst erkundigen, ob man kein Mittel wüßte, denen Leuten Dünste zu machen, die keine haben. Ich will gewiß darauf Acht geben. Das kleine Weibchen hingegen schämet sich, daß ihr geholfen ist; sie sehnet sich fast nach der Krankheit, die sie nicht mehr hat: Und sie würde es nicht übel nehmen, wenn sie ihrem Manne noch vorwerfen könnte, er hätte ihr zu nichts gedienet. Vielleicht gehet ihr auch dieses nahe, daß sie ihn im Stande siehet, wegen sei-

nes Glückes zu triumphiren, und eine wichtige Person vorzustellen. Von allen ihren unangenehmen Gesichtern ist ihr keines übrig geblieben, als ihres Mannes; welches zum Unglücke fester, als die ihr die Dünste vorgemachet hatten, und schwerer zu vertreiben ist. Indessen glaubet sie schon, sie sey schwanger, und weil sie ihre Begebenheiten überleget, so hatten sie gegen ihren Sterndeuter eine grössere Hochachtung gefasset, als iemals. Ihr prophezeyet zu haben, daß sie viele Kinder bekommen sollte, ohne ihr zu prophezeyen, daß sie Wittwe werden würde! das ist wunderbar: Denn in der Beschaffenheit, darinn sie war, zeigte sich dazu kein Anschein, und ohne alle diese Todtenköpfe und Begräbnisse, die sie sahe, würde ihr der Mann immer nichts gewesen seyn. Ist es wohl möglich, daß die Sterne so viel wissen! Sie siehet wohl, daß ich sie hintergangen habe, da ich mich für den Urheber der Prophezeyung ausgegeben; und itzo sage ich es der guten Sache zum besten selbst nicht anders. Wahrhaftig, sie wird sich gänzlich den Sternen und ihrem Manne überlassen: Man muß ja wohl Kinder bekommen, damit man nur die Sterne vergnüge, die es begehren. Neulich sagete sie zu einer von ihren Freundinnen, indem sie ihr den Sterndeuter rühmte: Es könnte bey den besondern und ganz unwahrscheinlichen Dingen, die er ihr vorher gesaget, kein Aberglaube statt finden. Wo das Ding auskömmt, so brauchet man nichts weiter,

ter, 2 bis 300. Weiberköpfe toll, und einen Markschreyer glücklich zu machen, der durch nichts als eine Unwahrheit, die man ihm unter den Fuß gegeben, etwas dazu beygetragen hat.

Der 82. Brief.

An den Herrn von L.

Mein Herr,

Ich habe versprochen, Ihnen von der Heyrath des R. etwas neues zu berichten. Ich weiß nicht, ob ich zuvor eingenommen war, und mir eingebildet habe, es sey wirklich so, wie ich glaubte, daß es seyn müßte; aber ich habe ihn doch verwirret und fast beschämt befunden, daß er geheyrathet hat. Er hat Recht. Denn nunmehro hat er allen Ruhm, von seinen trotzigen Einfällen, in der Materie vom Frauenzimmer, und von unzählichen Spöttereyen über den Ehestand, verlohren. Er hat uns noch einige vormachen wollen. Allein, aufrichtig zu sagen, gieng es ihm mit so schlechter Art ab, und er brachte sie unter einem so demüthigen Tone vor, daß wir alle Mitleiden über ihn hatten. Nun ist er überzeuget, daß er gebrechlich, und leichter als ein anderer zerbrechlich sey. Er verderbet sein Glücke einer kleinen Kreatur wegen, die in der That angenehm ist, die es ihm aber nicht sehr danken wird. Warum machet man auch solch ein Geschrey gegen die Weiber, ehe man 60. Jahre alt ist? Und auch alsdann würde es

noch Zeit genug seyn! Warum bekennet man öffentlich, daß man sie nicht hochschätze, wenn man doch empfindet, man könne sie lieben? Zwar wird man durch die Hochachtung gemeiniglich nicht bey ihnen glücklich. Es lieget ihnen nichts daran, ob die Ueberlegungen, die man machet, ihnen zuwider sind, wofern das Temperament dieser Vernünftler ihnen nur vortheilhaft und gewogen ist. Wenn ich an des R. Stelle wäre, und hätte mich bey meiner Ehre so stark vermessen, nicht zu heyrathen, als er, so würde ich ein artiges Frauenzimmer gewiß hassen, weil ich es geheyrathet hätte. Der Zustand des armen R. ist so viel betrübter, weil seine Frau auf allerley Art eine Heldinn seyn muß, wofern er sich vor den Augen der Welt retten will. Sie ist schön, aber sie muß auch vielen Verstand haben. Ist sie zu kleinen Liebesausschweifungen geneigt, so wird er, wenn er beschimpfet wird, nicht so leicht loskommen, als andere. Ja er wird es werden, wenn sie nicht Verstand hat als ein Engel: Und seine Ehre leidet auf beyden Seiten. Mir würde es viel Verdruß machen, wenn ich genöthiget wäre, für so viele Vollkommenheiten einer Frau zu stehen. Ja noch mehr, eben den Verdruß, der einen andern betrift, der von seiner Frau eine unangenehme Historie höret, muß er schon davon haben, wenn er die Frau von R. nicht so viel loben höret, als er wünschete. Kennen Sie wohl einen Menschen, der mehr verheyrathet wäre, als dieser? Wenn sie nun einmal einen von ihren

Lieb.

Liebhabern, daran es ihr nicht fehlen wird, mit einem mitleidigen Auge ansiehet, wie wird man den Mann nicht auslachen? Zwey, dreyhundert mal mehr, als insgemein. Was für ein Hagel von Spöttereyen wird nicht über ihn herfallen? Ich entsetze mich über den Zustand, darinn er sich befindet. Mein lieber Freund, laßt uns ja nicht die Hochachtung gegen das Frauenzimmer überhaupt, noch gegen den Ehestand, noch gegen alles, daran sie Theil nehmen können, verliehren. Wir sind ihrer Rache gar zu sehr ausgesetzet.

Der 83. Brief.

An den Herrn von B.

Mein Herr,

Ich will einmal sehen, ob Sie es nicht für eine Fabel halten werden, was ich ihnen berichten will. Ein gewisser Mann, dessen Frau in einige Liebeshändel verwickelt war, wurde mit einem abscheulichem Podagra befallen. An einem guten Tage redete er einstens mit ihr ohngefähr in nachfolgenden Worten: Ihr wisset, meine liebe Frau, daß man mit mir gar gut zu rechte kommen kann. Bisher habe ich es euch nicht zu Gemüthe geführet, aber darinn habe ich es desto mehr erwiesen. Ihr könnet leicht urtheilen, daß ich habe sehen müssen, was zwischen euch und diesen und jenen, die er ihr nannte, vorgegangen ist. Ach! mein Herr, rief die Frau, welche darüber roth ward, mit einer sehr unruhigen

Mine, man hat euch übel berichtet. Lasset mich nur ausreden, erwiederte er mit eben der Kaltsinnigkeit, die man am Augustus in dem schönen Auftritte mit dem Cinna beym Anfange des vierten Aufzuges gewahr wird, denn diese kömmt jener ziemlich bey: Ich weiß, sagte er, eure ganze Historie. Ich spiele darinn so eine wichtige Person, daß ich sie wohl wissen kann; doch hiervon ist gar nicht die Frage. Bisher seyd ihr den grossen Weg aller jungen Frauen gegangen. Es befremdet mich gar nicht: Ich hatte mich dessen wohl versehen. Allein ihr erwieset euren Liebhabern Gefälligkeiten zu der Zeit, da ihr einen Mann hattet, der ihnen vielleicht in nichts nachgegeben hätte. Ich zweifle nicht, ihr werdet ihnen diesen Vorzug, den ihr ihnen ertheilet, hoch angerechnet, und die Kunst verstanden haben, in eure Gewogenheit ein gewisses vornehmes Wesen zu mischen, das euch allezeit Hochachtung zuwege gebracht haben wird. Itzo gehet dieses nicht mehr an: Ich habe das Podagra; eure Liebhaber werden glauben, sie wären euch unentbehrlich geworden: Ihr habt nicht mehr einen Mann, mit dem ihr ihnen ein Opfer machen könntet; sie werden alle Hochachtung gegen euch verliehren, und mit euch als mit einer Frau umgehen, deren Mann das Podagra hat: Mehr kann ich euch nicht sagen. Ueberleget es nur wohl. Wenn ihr mir folgen wollet, so werdet ihr diese Art des Umganges aufheben; sie stehet euch nicht mehr an. Niemals kann man euch einen uneigen-

eigennützigern Rath geben, als dieser ist: Ich habe das Podagra, ich nehme an den Welthändeln weiter keinen Theil mehr. Sie wollte antworten, und noch ferner läugnen; allein er lachte nur dazu, und schickte sie von sich, dasjenige ernstlich zu bedenken, was er ihr gesaget hatte. Was meynen Sie wohl, das daraus geworden ist? Man hat allen denen schönen Herren, die sich ganz andere Hoffnung gemacht hatten, ihren höflichen Abschied gegeben. Ich glaube, dieses ist das erstemal, daß das Podagra eines Mannes das Haus von Liebhabern gereiniget hat: Denn allem Ansehen nach würde es dieselben in diesem recht geregnet haben. Das sind Begebenheiten, die sie unmöglich hätten errathen können. Diejenigen, die es angieng, konnten sich nicht entschlüssen, für die Gesundheit des Mannes Gelübde zu thun: Und dennoch war sie ihnen nothwendig. Wenn sie mich fragen, woher ich denn diese Händel erfahren habe, so würde es in einem Roman genug seyn, wenn ich iemand hinter eine Tapete verstecket hätte, von dem ich es hernach gehöret. Sobald ich Sie aber sehen werde, will ich Ihnen schon etwas bessers sagen, das ich itzo nicht schreiben mag. Ich weiß nicht was für Wirkung diese Nachricht bey Ihnen thun wird: Was mich betrift, so bewundre ich den ungemeinen Verstand des Mannes. So lange seine Frau in Ansehung seiner nichts als die Pflichten einer Frau auf sich hatte, so konnte er es leiden, daß sie sich theilete: Sie war deswegen eben so gut. Da er aber schwach

wird, brauchet er seine Frau zur Wache: Eine Wache aber thut ihre Schuldigkeit nicht wohl, wenn sie getheilet ist. Also findet er ein Mittel, seine Frau allein zu geniessen, da er sie genöthiget, diese Stelle anzunehmen. Er bemächtiget sich also ihrer wiederum, nicht durch den gewöhnlichen Eigensinn der Eifersucht, sondern durch sehr gültige Gründe. Es wäre zu wünschen, daß sie alle Männer verstünden, die ihre Frauen der galanten Welt entreissen wollen. Man würde gewiß so billig seyn, und sie ihnen abtreten, wenn sie dergleichen Ursachen hätten; allein auf diejenigen, aus welchen sie es gemeiniglich suchen, kann man sich in Wahrheit nicht ergeben. Man siehet es auch genugsam aus der Erfahrung, daß man nicht viel daraus machet. Itzo bringet die Frau, von der ich Ihnen erzählet habe, ganze Tage bey ihrem Manne zum Häupten des Bettes zu; und ich habe so viele Hochachtung gegen ihn, daß ich glaube, er lässet sich die Schöne alle eigentliche Umstände ihrer Liebeshändel erzählen, und ergetzet sich mit ihr darüber.

Der 84. Brief.

An den Herrn von S.

Mein Herr,

Ich wundere mich, daß es Sie befremdet, daß ich mit der Frau von H. gebrochen habe. Denken Sie denn gar nicht an die erschreckliche Untreue die sie mir erwiesen? Denken Sie denn gar nicht daran, daß sie sich dem Spielen ergeben hat?

Das

Das verfluchte Bassette ist nur aufgekommen, das Reich der Liebe vollends zu verwüsten, das schon vor sich selbst in einem schlechten Zustande war. Es ist die größte Geissel, die der Zorn des Himmels ihm hätte zuschicken können. Wie viel Leute, die der Lhomberkrankheit noch widerstanden, sind von dem Bassette hingerissen worden? Zum Unglücke ist die Frau von H; unter der Zahl der letztern. Sobald das Spiel aufkam, ward meine Liebe unruhig, denn die Liebhaber sind, wie sie wissen, sehr empfindlich. Ich hatte traurige Ahndungen, ich bathe die Frau, mir einen Eid zu thun, der mich des Bassette wegen in Sicherheit setzte. Ich ließ sie solche entsetzliche Flüche wider sich selbst ausstossen, daß Ihnen die Haare zu Berge stehen würden, wenn ich sie ihnen wiederholen sollte; Und nichts destoweniger hat sie 8. Tage darauf gegen das Bassette eine recht ausschweifende Neigung. Man siehet sie nirgends, als in einem höllischen Zirkel, wo ein Dutzend Teufel und so viele Furien, mit feurigen Gesichtern und brennenden Augen, auf eine gewisse zauberische Handlung, die unter ihnen vorgehet, aufmerksam sind. Und wenn sie auch nur darauf sähe, daß sie häßlich davon werden wird, so hätte sie das Spiel längst abschaffen sollen. Sie würden ihre Gesichtsfarbe, die ehemals so schön war, nicht mehr kennen. Vierzehen Tage Bassette spielen hat sie mehr verderbet und sie viel gelber gemachet, als 15. Kinder oder 15. Jahre gethan haben würden. Man kann dieses Spiel wohl mit Recht die Kunst

nen-

nennen, in kurzer Zeit alt zu werden. Ich habe sie einmal zu solcher Zeit besuchet, da ich nicht besorgen durfte, das Bassette bey ihr anzutreffen: Sie war auch wirklich allein; aber sie hatte doch die Charten vor sich liegen, und saß in tiefen Gedanken über die Folge dererselben. Sie sahe mich mit ganz verwirrten Augen an, und aus ihrem Munde gieng nichts als lauter alpiou und sept & leva. Wie schicken sich doch diese Worte zur Liebe. Urtheilen Sie einmal, ob wohl eines Menschen Beständigkeit dieses ausstehen kann. Ich wollte lieber, man hätte mir einen Mitbuler auf den Hals gesetzet, den wollte ich auf hundert Arten toll machen: Allein wie soll ich mich an dem Bassette rächen? Ich muß ihm alles abtreten, was ich liebe, ohne daß ich hoffen darf, einmal deswegen Rache zu nehmen. Kann auch wohl einem etwas grausamers widerfahren? Alles, was ich dabey thun kann, ist dieses, daß ich einen gewissen Menschen zum Mitbuler annehme. Er ist von sehr schlechtem Ansehen, bisher noch unbekannt. Er hält allemal bey der Frau von H. Banko und empfängt alle Morgen ein Briefgen, wodurch sie sich seiner auf den Nachmittag versichert. Es ist recht betrübt, diesen Menschen zum Mitbuler zu haben. Es ist aber doch ein solcher, dem man einen Streich spielen kann, wenn man nicht wohl aufgeräumet ist: Und das ist doch besser als gar nichts.

Der 85. Brief.
An eben denselben.

Mein Herr,

Ich bin an der Frau von H. gerächet. Sie hat so viel verspielet, daß sie ganz ausgebeutelt ist. Uber das hat sie sich die Brust dermassen bey dem Spiele erhitzet, daß ihr Doctor sie zur Eselsmilch verdammet hat. Itzo, da sie krank und ohne Geld ist, suchet sie mich wieder an sich zu locken; ihr Haus ist ganz stille worden: und wenn ich will, so werden zwo Personen sehr fleißig daselbst seyn, die Eselinn des Morgens und ich des Abends. Allein ich gehe ofte mit mir zu Rathe, ob ich mich wieder einlassen soll. Es ist ein Kopf, der so gleich wunderlich geworden ist, als das Bassette ihr vorgekommen; sie hat mich mit einer wunderbaren Leichtsinnigkeit und Geschwindigkeit verlassen; und wenn ich sie von ruhigerm Geiste finde, so hat sie es der Eselsmilch zuzuschreiben. Sie wäre also ganz und gar närrisch geworden, wenn es keine Eselinnen in der Welt gegeben hätte. Ja auch mit ihrer Schönheit wäre es ohne derselben Hülfe ohnfehlbar gethan gewesen. Ich hätte grosse Lust zu warten, bis sie wiederum ganz besser geworden wäre, und die Milch dieses armen Thieres sich in die Lilien und Rosen verwandelt hätte, daraus das Gesicht einer Göttinn bestehet. Wenn sie sich aber darüber ärgern sollte, daß ich nicht sogleich auf den ersten Befehl wieder zu ihr komme, so wird ihr die Eselsmilch nichts

nichts helfen. Daher glaube ich, es wird wohl gethan seyn, wenn ich mit diesem liebreichen Thiere, dem daran nicht so viel gelegen ist als mir, zusammenhalte, sie bald wieder gesund zu machen. Schläget unsere Bemühung gut an, so wird sie wieder sehr angenehm werden; voraus, wenn die süssen Liebesgedanken wiederum ihre Stelle in der Seele eingenommen, und die lächerliche Unruhe, welche das Bassette darinn erregete, vertrieben haben.

Der 86. Brief.

An das Fräulein von Her - -

Ich vernehme, daß Sie in grosser Verwirrung sind, liebe Fräulein Vetterinn, und daß Sie keine Ursache dazu haben. Ich bitte Sie darum, wo stecket denn die Schwierigkeit? Der Herr Marquis von F. will Sie ins geheim heyrathen, und ihre Tugend kann es nicht genehm halten. Sie wollten lieber, daß Sie mit lauter und vernehmlicher Stimme dreymal aufgeboten würden, daß darnach ein förmliches Verlöbniß vorgehen, und darauf eine Hochzeit folgen möchte, dabey alle Verwandten Ihnen mancherley Thorheiten vorsagen könnten. In Wahrheit, ich glaube, Sie scherzen. Es giebet ja viele ehrliche Leute, die auf ein blosses Wort, auf einen Brief, der mancherley Erklärungen annehmen kann, öfters auf nichts, einander heyrathen: Nach Art der güldenen Zeiten, da man weder lesen noch schreiben konnte, und da man an keinen Contract gedenken durfte. Und

Sie, Sie sollen Contract und Priester haben, was wollen Sie mehr? Wenn die Sache mich beträfe, so würde ich dieses schon für zu viel halten. Begehren sie denn, daß die Ceremonie recht weitläuftig seyn solle, damit der Marquis in Gefahr komme, 10000. Pfund Einkünfte zu verliehren; die es ihm kosten würde, weil die alte Närrinn, seine Muhme, welche Sie, mein Fräulein, auf den Tod hasset, ihm den Streich spielen könnte, wenn sie von seiner Vermählung mit Ihnen etwas erführe. Es ist wahrlich eine erstaunliche Zärtlichkeit von der Tugend, daß man sich vor einer geheimen Vermählung so sehr fürchtet. Hingegen sollten Sie bey der Tugend, die Sie besitzen, sich nicht entschlüssen, dreymal hinter einander mit lauter Stimme sich in einer Kirche ausrufen und aller Welt sagen zu lassen, daß Sie zu der oder jener Zeit, diesen oder jenen zum Herrn über Ihre Person machen wollten. Wie können Sie sich wohl nach diesem vor der Welt sehen lassen? Wie können Sie wohl ehrlichen Leuten unter die Augen treten, die alle Ihre Freyheit, die Sie sich herausnehmen wollen, oder bereits herausgenommen haben, bis auf das geringste Pünktchen wissen können. Schämen Sie sich ein wenig mehr, liebe Vetterinn. Vielleicht wissen Sie noch nicht, worauf es ankömmt: Und deswegen sind Sie auch so begierig, kein Geheimniß daraus zu machen: Wenn Sie es aber einmal wüßten, so glaube ich, Sie wollten nicht, daß ein Mensch sich dazu für fähig hielte. Vor allen Dingen

gen glaube ich nicht, daß Sie einer so ehrwürdigen Person, als ein Priester ist, das Geheimniß vertrauen könnten. Ohne Zweifel würden Sie es dem Herrn Marquis nur vertrauen, weil er am allergeneigtesten seyn würde, Ihnen Ihre Schwachheiten zu verzeihen. Lassen Sie sich es demnach gefallen, daß man Sie in dieser Sache ein wenig anders ziehet, und Ihnen die Unverschämtheit nicht gestattet, sich vor den Augen und mit Wissen der ganzen Welt zu verheyrathen. Sie werden die Frau von F. seyn, und man wird Sie doch nur das Fräulein von Her --- nennen. Sie werden noch immer zu der angenehmen Gesellschafft der Fräuleins gehören, die Ihnen gleich scheinen, und es auch vielleicht seyn werden. Gewisse Dinge, die zuweilen unhöfliche Leute sprechen, werden Sie nicht anhören können, und es wird Ihnen erlaubt seyn, darüber roth zu werden, an statt, daß wenn Ihre Vermählung öffentlich bekannt gemachet wäre, Sie eine etwas weniger unschuldige und desto dreistere Mine annehmen müßten. Kurz, Sie werden alle verschämte Minen eines Fräuleins behalten können. Dieses wird Ihnen ungemein angenehm seyn. Denn die Schamhaftigkeit liebet natürlicher Weise solche kleine Gesichtsveränderungen. Und warum auch dieses nicht? Man saget, sie habe diesen öfters alles zu danken was sie ist. Sie können sie gar bey dem Marquis brauchen. Denn für ihn werden Sie noch ein halbes Fräulein seyn: Und so lange Sie

nicht

nicht seinen Namen führen, wird Ihnen noch ein gewisses Recht bleiben, gegen ihn etwas gezwungener und eingezogener zu seyn. Da haben Sie die Süßigkeiten der Tugend, die Sie in der That reizen müssen. Aber, allerliebste Fräulein Vetterinn, einerley giebt der Sache einen weit wichtigern Ausschlag, nämlich das Erbgut der alten Muhme, das man erhalten muß. Sie werden 10000. Pfund Einkünfte mehr haben, wenn Sie noch eine Zeitlang nicht den Namen der Marquisinn von F. führen, ob Sie gleich ihre Verrichtungen auf sich nehmen. Gott verzeihe es mir, ich glaube, andere würden es sehr gerne eingehen, ja so gar mit dem Bedinge, ihr Lebelang die Verrichtungen der Marquisinn von F. zu übernehmen, ohne daß sie iemals den Namen führeten.

Der 87. Brief.

An eben dieselbe.

Ich lüge nicht, geliebte Vetterinn, wenn ich Sie bey Ihrem artigen geheimen Ehestande nur für gar zu glücklich halte. Nach Ihrer Gemüthsbeschaffenheit würden Sie niemals eine verbothene Liebe geschmecket haben, und dieses ist doch eine, wenigstens eine Art davon, darinn Sie sich bey aller Ihrer Tugend eingelassen haben. Sie wissen, was die Schwierigkeit, einander zu sehen, und die Nothwendigkeit, dabey recht vorsichtig zu seyn, für einen Werth und für eine Annehmlichkeit bey sich hat. Sie haben das Vergnügen, zu-

weilen einen Menschen in ihre Kammer kommen zu lassen auf den Sie den ganzen Tag gewartet, wegen dessen Sie ofte besorget gewesen sind, er möchte die Hindernisse nicht aus dem Wege räumen können, die ihm vorfielen; dem Sie mit Ihrer eignen Hand die Thüre halb offen gelassen haben; und welches mir recht angenehm vorkömmt, einen Menschen, der ohne viel Lärm hereinkömmt, der ganz leise gehet, und thut, als ob er nicht Herr vom Hause wäre. Das heisset recht zur Liebe gebohren seyn, wenn man sich von der strengen Weisheit nicht entfernet, die Sie zu Ihrem Hauptwerke machen, und doch diese Arten des Vergnügens kostet, d. i. wenn man alle Süßigkeiten der Tugend und einer freyen Lebensart mit einander verbindet. Fürchten Sie sich nur davor, daß die alte Muhme bald sterben wird. Davon werden Ihnen zwar 10000. Pf. Einkünfte zufallen, aber 10000. Pf. sind nicht so viel werth, als der Herr Marquis und Sie verliehren würden, wenn Sie nicht länger gezwungen lebten. Eine geheime Ehe ist weniger eine Ehe, und folglich besser. Sie werden in die völlige nur gar zu bald kommen, und darinnen Zeit haben, sich nach ihrem vorigen Zustande zu sehnen. Alsdenn werden Sie die Schläffrigkeit, die lange Weile, das abgewechselte Gähnen, und alle andere Früchte einer vollkommenen Freyheit kennen lernen, und Sie würden die alte Muhme von ganzem Herzen gern aus dem Grabe aufgewecket sehen. Könnte es sich dieselbe wohl vorstellen, daß

sie

sie einer Person, die sie so wenig liebet, als die Fräulein Vetterinn so nützlich wäre? Sie erhienge sich, wenn sie das wüßte. Ich habe meine Gedanken darüber: Man muß nicht alt werden. Wenn man alt ist, so wird man immer von jungen Leuten betrogen, es gehe zu, wie es wolle. Die arme gute Frau, die Ihnen nur übel will, ist schuld, daß Sie bey ihrem Leben ein Liebesverständniß eingehen, dessen Ergetzlichkeiten Sie nicht werth sind: Und damit sie ja auch nach ihrem Tode von Ihnen hintergangen werde, so wird sie Ihnen 10000. Pf. Einkünfte lassen. So ist es recht.

Der 88. Brief.

An den Herrn Marquis von F.

Ihre, oder vielmehr der Frau Marquisinn von F. Begebenheit ist, meinem Urtheile nach, durchgehends eine von den lustigsten, die man haben kann. Man hat alle mögliche Sorgfalt und Vorsicht angewendet, ihre Schwangerschaft zu verbergen: Niemals hat ein Frauenzimmer mehr dabey ausgestanden, als meine arme Vetterinn. Endlich hat man eine Amme gemiethet, man hat eine Reise aufs Land gethan, unter so vielerley Vorwande, daß davon beynahe Ihr ganzes Gehirn erschöpfet ist, und siehe da, itzo kommen zween kleine Jungen hervor, die alle Ihre Anstalten zu schanden machen. Sie sind beyderseits entschlossen, auf dieser Welt zu bleiben. Eine einzige Amme ist nicht genug für sie, und da Sie also genöthiget

sind, sich noch nach einer umzuthun, wird ihr Geheimniß in dem ganzen Dorfe ruchtbar. Ist dieses nicht das lächerlichste Unglück, das Ihnen hätte begegnen können? Hätten Sie es denn auch nicht fein zuvor bedenken sollen, daß eine geheime Ehe ganz etwas anders ist, als eine gewöhnliche, und daß die Kinder dabey alle paarweise kommen? Wenn der König sein Reich recht bevölkern wollte, sollte er keine andere zugeben: Ich glaube, es würden fast gar keine Mädchens mehr gebohren werden. Sie, mein Herr Marquis werden vermuthlich nicht eher, als nach dem Tode Ihrer Frau Muhme, Töchter zeugen, und auch alsdenn nur eine auf einmal. Bis dahinn aber muß die Kraft der geheimen Vermählung wirken. Da nun Ihr Geheimniß durch die unverhofte Fruchtbarkeit der Frau von F. in Gefahr gesetzet worden, so haben Sie überaus wohl gethan, daß Sie bey Ihrer Frau Muhme vorgebauet, und ihr haben hinterbringen lassen, daß dem Fräulein von Her -- mit dem Ritter -- eine gewisse Ungelegenheit wiederfahren sey. Sie glaubet dieser Erzählung desto leichter, ie mehr sie das Fräulein hasset, und wenn sie einmal genommen ist, wird sie ihr in ihrem Leben die Ehre nicht anthun, und glauben, daß sie mit Ihnen vermählet seyn könnte. Niemand ist dabey zu beklagen, als die arme Marquisinn. Ihre Schamhaftigkeit wird recht mitgenommen: Eine geheime Vermählung, zwey Kinder auf einmal, das Gerüchte von einer Liebesvergehung mit dem

Rit-

Ritter, ein Gerüchte, das vielleicht bey einigen Leuten Glauben finden wird. Wahrhaftig Verdrüßlichkeiten genug. Es muß ein boßhafter Teufel seyn, der denen Leuten eines versetzen will, die sich mit ihrem Verstande etwas wissen. Es ist kein anderer, als dieser, der ihnen dergleichen Streiche spielet. Er hat sich auch in Wahrheit recht furchtbar gemachet, und man ziehet sich seinen Zorn nicht gern über den Hals. Was hilft nun meiner Vetterinn alle äusserlich so hochgetriebene Ehrbarkeit? Ist sie nicht dennoch bey Gelegenheit des Ritters ::: um ihre Ehre gekommen, der zwar daran nicht viel Theil hat, aber doch nach seiner Eitelkeit die Historie aus allen Kräften unterstützen wird, sobald er etwas davon höret. Wäre ich an Ihrer Stelle, Herr Marquis, so besorgete ich, die Frau Marquisinn würde durch die Erfahrung einen Ekel an der Tugend bekommen. Indessen ist es doch auch an dem, daß, da sie das Herz ihres Herrn Gemahls derselben vornehmlich zu danken hat, es ihr schwerer werden wird, sie nicht mehr zu lieben.

Der 89. Brief.

An das Fräulein von Her :::

Gnädiges Fräulein,

Ihr Herr Gemahl beklaget sich in allem Ernste über Sie, er hat es auch Ursache. Er saget, Sie spieleten die Person eines Fräuleins nicht mehr gut, und man könnte es leicht merken, daß

Sie zwey Kinder gehabt hätten. An andern, die eben so viel gehabt, würde man es gar nicht gewahr, und er wollte Sie zu denenselben in die Schule schicken, damit Sie lerneten, wie man leben müsse. Ich sehe wohl, daß, nachdem sich das Gerüchte von Ihrer Begebenheit ausgebreitet hat, es Ihnen sehr lieb ist, wenn man glaubet, Sie wären verheyrathet. Allein ernstlich davon zu reden, was lieget Ihnen daran? Sie haben selbst keine Ehre mehr; sie gehöret alle Ihrem Gemahle zu: Und daher kömmt es, daß sich viele Frauen um nichts bekümmern, weil alles, was sie thun, mehr auf der Männer, als auf ihre eigene Rechnung gehet. Aber man weiß doch nicht, daß Sie einen Mann haben? Gut, man wird es einmal erfahren: Und wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich mir indessen ein Vergnügen daraus machen, der Vortheil eines zweifelhaften guten Rufes zu geniessen, und so wohl mit ehrlichen Frauen, die Sie für verheyrathet halten, als mit unehrbaren umzugehen, die Sie nicht dafür halten werden. Wenn es Ihnen gefället, können Sie zu beiden unterschiedenen Welten gehören, bis Ihre Vermählung bekannt gemachet ist. Denn wenn Sie erst einmal so weit gekommen sind, und alles äusserliche von der Tugend wieder angenommen haben, so werden die unehrbaren Weiber nichts mehr mit Ihnen zu thun haben wollen, und dabey werden Sie in Wahrheit viel verliehren: Ihre Welt ist die angenehmste. Wenn Sie recht liebreich wären,

ren, so sollten Sie bedenken, daß es itzo einige zärtliche und zerbrechliche Personen giebet, die sich schmeicheln, Sie wären nicht vermählet, und sich an Ihrem Exempel wegen einer Fruchtbarkeit trösten, die vielleicht nicht so groß gewesen, als die Ihrige. Mißgönnen Sie denenselben nicht diesen Trost, indem Sie es gar zu sehr zu erkennen geben, daß sie die Marquisinn von F --- sind. Man glaubet es schon genugsam, und ist sehr geneigt, Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Den Ritter --- selbst, dem der Herr Marquis --- die beyden Kinder zugeschrieben, hat zwar dieses Gerüchte anfangs gekützelt, und er hat es mit aller Bescheidenheit aufgenommen, die es bestätigen konnte; allein er hat sich doch nicht getrauet, es sich lange zu Nutze zu machen. Er hat es überleget, die Sache würde nicht immer zweifelhaft bleiben: Sie würden sich nicht so bezeigen, daß seine Eitelkeit, vermittelst Ihrer ungewissen Aufführung, einigen Vortheil ziehen könnte: Und es würde einmal eine Erklärung heraus kommen, die denenjenigen sehr beschwerlich fallen würde, welche sich nicht genug geweigert, eines andern Kinder für die ihrigen anzunehmen. Deswegen hat er sich auf ein aufrichtiges Läugnen geleget, in eben dem Tone, darinn man läugnet, was man nicht will, daß es geglaubt werde. Verlassen Sie sich auf die Meynung, die man von Ihnen heget, und bemühen sich nicht, ihr zu statten zu kommen. Sie sind glücklich genug, daß, Ihrer Unvorsichtigkeit bey der Ehre ungeachtet, die alte

Muhme einmal von Dero vermeynten Liebe mit dem Ritter eingenommen, ja noch dazu recht angenehm eingenommen ist, und sich nicht in den Sinn kommen lässet, zu fürchten, daß Sie einstens ihre Vetterinn werden könnten. Aber thun Sie der Sache nicht zu viel. Bringen Sie noch einige Zeit zu, ohne sich Ihrer Tugend allzusehr zu rühmen. Nach diesem können Sie sich so viel zulegen, als Sie immer wollen. Es wird recht angenehm zu sehen seyn, wie Sie alsdenn aller Ihrer Weisheit den Zügel schliessen lassen.

Der 90. Brief.

An das Fräulein von V.

Seit drey Tagen, mein Fräulein, thue ich nichts anders, als daß ich an die Sache gedenke, worüber Sie mir die Ehre gethan haben, mich um Rath zu fragen. Ich finde keine andere Kleidung, als die Ihnen entweder Zierde geben, oder von Ihnen Zierde bekommen wird; aber von der letzten Art finde ich doch noch mehr. Indessen will ich es nur gestehen, daß Ihnen einige darunter besser anstehen werden, als andere. Ich bin nicht der Meynung, daß man Sie als eine Amazoninn malen solle; Sie haben dazu ein gar zu stilles Wesen: Auch nicht als eine Schäferinn; Ihre Mine ist gar zu spröde dazu. Also habe ich eine Kleidung ersonnen, die keinen von denen Fehlern an sich hat, die man bey den andern finden könnte: Man muß Sie als eine Iroquoisinn malen. Wenn mein

mein Fräulein etwa nicht wissen, was dieses für eine Art von Kleidung ist, so befragen Sie sich nur deswegen, man wird es Ihnen schon sagen. Es ist wahr: Es gehöret viel dazu, wenn iemanden diese Kleidung gut sitzen soll. Wenig Frauenzimmer würden darinn zu ihrem Vortheile erscheinen. Aber seyn Sie deswegen unbesorget: Ich bin gut davor, daß sie Ihnen gut gestehen wird. Sie ist sehr artig, und zugleich sehr einfältig und schlecht: Zwey Eigenschaften, die man bey einem Kleide schwerlich zugleich antrift. Die Iroquoisinnen wissen gar wohl, wie man sich kleiden muß. Ich habe noch einen kleinen Einfall gehabt, der zur Auszierung des Gemäldes dienen kann. Die Iroquoisinnen so wohl als ihre Herren Gemahls fressen gerne Menschenfleisch. Es wird nicht übel lassen, wenn man ein oder zwey Dutzend Herzen vor Ihnen leget, davon Sie eines gleichsam zum Zeitvertreibe verzehren können. Dieses wird sich zu der Kleidung einer Iroquoisinn und zu ihrer Gemüthsart sehr wohl schicken. Das ist das artigste und wohlanständigste, mein Fräulein, was ich habe erfinden können. Ich kann es Ihnen nicht bergen, daß ich über die ganz sonderbare Erfindung sehr vergnügt bin, und hoffe, Sie werden es auch seyn, wenn Sie ihr recht werden nachgedacht haben.

Der 91. Brief.

An eben dieselbe.

Ich kann es nicht läugnen, mein Fräulein, nach der Iroquoisinn, die ich ersonnen hatte, kann Ihr

Maler Ihnen keine anständigere Figur geben, als der Flora. Sie sind es wohl würdig, das Blumenreich zu beherrschen; und wir andern wären recht glücklich, wenn Sie sich nur daran genügen lassen, und über nichts als Rosen und Violen herrschen wollten. Wird man aber nicht auf dem Gemälde auch ihren Liebhaber, den Zephyr, sehen lassen? Sie müssen sich mit ihm wohl vertragen können. Er ist zu nichts als zu leichten Verrichtungen geschickt, die Sie nicht beunruhigen werden. Die größte Unordnung, die er Ihnen machen kann, wird darinn bestehen, daß er Ihre Haare nur ein wenig verwirret; aufs höchste, daß er Ihnen den Rock flattern machet, und sich mit einer geschickten Art zwischen demselben und Ihnen einschleichet. Weil er aber dasselbe ohne ein Aergerniß zu geben, thun, und man ihn fast gar nicht allda merken wird, so glaube ich, werden Sie es ihm nicht übel nehmen. Mit einem Worte, Sie haben so ofte gesagt, Sie hielten nichts von derben und starken Liebhabern. Der Zephyr wird Ihnen also eben recht seyn. Indessen hoffe ich, Sie sollen noch einmal, wenn Sie es mit diesem flatterigen Gott eine Zeitlang versuchet haben, wieder zu den schlechten Menschen kommen, wenn sie auch gleich ein wenig gröber und dicker sind. Ich bin sehr begierig zu wissen, wie dem Maler Ihr Bild gelingen wird. Sein Unternehmen ist sehr kühn. In Ihrem Gesichte sind so viele Annehmlichkeiten, daß man von einer ieden ein eigenes Gemälde machen sollte:

Eines

Eines von der Anmuth, eines von der Unschuld in ihrem Wesen, eines von dem Verstande, der darinn hervorleuchtet, eines von Ihrer Strenge. Aber daß man alles mit einander, Anmuth, Unschuld, Verstand, Strenge, und was noch mehr zu finden ist, in ein Gemälde bringen will, das halte ich für unmöglich. Ich weiß nicht einmal, durch was für einen Zufall die Natur eine so glückliche Vermischung habe machen, oder in einer Person das Maas einer ieden Annehmlichkeit so wohl treffen können. Sie würde viel zu thun haben, wenn sie dergleichen noch einmal zum Vorschein bringen sollte. Einem Maler aber wird es noch mühsamer werden. Wenn er eine von denen zärtlichen Annehmlichkeiten, die Sie an sich haben, zu treffen gedenket, wird ihm eine andere indessen entwischen. Sein Pinsel wird unfehlbar etliche vorbey lassen, die er nicht entwirfet, da hingegen mein Herz keine einzige vorübergehen lässet, die es nicht auf das lebhafteste empfände. Dieses konnte allein auf der ganzen Welt über ihre Reizungen eine richtige Rechnung führen: Aber diese Bedienung ist ein wenig gefährlich.

Der 92. Brieff.

An eben dieselbe.

Hatte ich es nicht gesaget, Gnädiges Fräulein, daß sich ein Theil der Schönheiten Ihres Gesichtes nicht würde malen lassen? Ich kenne sie gar zu gut: Sie sind nicht so leichte in den Schran-

Schranken zu halten, und es kostet viele Mühe, ehe man mit ihnen machen kann, was man will. Indessen saget man, Ihr Maler habe Ihnen ungemein viel Rühmens davon gemachet, was Ihr Bildniß, das man bey ihm gesehen, bey andern gewirket hat, und er gebe es für das schönste Stücke auf der Welt aus, weil der Abgesandte von ‒ ‒ ‒ der es bey ihm gesehen, in Sie verliebt worden ist. Das ist aber nicht groß Wunder. Ein Deutscher würde sehr fehlen, wenn er sich nicht auf den zehnten Theil Ihrer Reizungen ergäbe, und wenn Sie dieselbe alle wider ihn gebrauchen müßten. Nun ist er fleißig bey Ihnen, und ganz angefesselt. Sie dürften aber ihr Bildniß nur an alle Höfe in Europa herumschicken, so würden Sie sehen, wie von allen Seiten Gesandten bloß ihrentwegen ankommen würden; da dieser gegenwärtige um ganz anderer Verrichtungen willen hergekommen ist, die er wahrhaftig wohl vergessen möchte, nachdem er Sie gesehen. Ich habe mir von einem gewissen Vorsatze sagen lassen, den er hat, mein Fräulein zur Frau Gesandtinn zu machen. Auf diesen Fall versichre ich Sie, daß ich Ihr Bildniß den Abgesandten von Marocco zeigen werde, damit sie mein Fräulein für den Kaiser ihren Herrn begehren, und ich Ihnen hierdurch einen Querstrich machen könne. Ihre Schönheit ist so gewiß für alle Länder, daß ich nicht zweifle, Sie werde bey den Africanern und Deutschen einerley ausrichten. Würden Sie nicht eine Freude haben, wenn Sie das

ganze Serrail des Kaisers von Marocco rasend, und ihm 3 bis 400. Weiber zu schanden machen könnten. Sie stiften gern eine Bosheit; diese wäre ungemein artig. Es wäre doch allezeit besser, diesen Weg zu erwählen, als sich aus Possen zu einer Deutschen machen zu lassen.

Der 93. Brief.

An eben dieselbe.

Gnädiges Fräulein,

Wozu hilft doch alle Verstellung? Ich bin wegen des kleinen Zufalles, der Ihnen auf der Jagd begegnet ist, gar nicht betrübt. Er wird Ihnen zu erkennen geben, daß die keusche Diane nichts mit Ihnen zu thun haben will. Es ist Ihnen schimpflich genug, daß Sie von einer so weisen Göttinn zurücke geschickt werden. Seit dem man aber an der Calisto zum Unglücke im Bade entdecket hat, daß sie nicht von einer ganz untadelhaften Leibesgestalt sey, so hat Diane den Entschluß gefasset, keine artige Nymphen mehr in ihr Gefolge aufzunehmen, weil sie glaubet, man dürfe ihnen allerseits nicht recht trauen. Sie hat daher mein Fräulein nicht angenommen, und Sie es merken lassen, daß Sie ihr nicht anstünden. Auf der andern Seite reichet Ihnen Venus, die nicht so wild und tugendhaft ist, die offenen Arme mit einer lachenden und angenehmen Mine. Bey ihr werden Sie nicht zu besorgen haben, daß Sie vom Pferde fallen, und sich am ganzen Leibe verwunden

den möchten. Indessen kann es geschehen, daß sie mein Fräulein auch zuweilen das Bette hüten lassen wird. Man hat allenthalben seine Beschwerde. Wenn Sie aber von wegen der Venus im Bette liegen, so werden Sie zum wenigsten von derselben zum voraus schon etwas empfangen haben, daran Sie sich trösten können. Wenn Ihnen dagegen Diane alle Hasen aus ihrem ganzen Reiche gegeben hätte, so würden Sie wahrhaftig wegen der Unpäßlichkeit, die Sie itzo ausstehen, noch nicht bezahlet seyn. Verlassen Sie demnach diese Handthierung, wenn Sie mir folgen wollen; Sie sind nicht sonderlich geschickt dazu. Ich wünschete, daß Sie es nur hätten sehen können, wie sie sich den unglücklichen Tag, als Sie auf die Jagd giengen, dazu anschicketen. Alle ihre natürliche und künstliche Annehmlichkeiten hatten Sie zusammen genommen. Ihr Wesen war lebhaft, munter und vollkommen liebenswürdig: Sie hatten den Glanz Ihrer Augen verdoppelt, eben als ob es auf das alles angekommen wäre, wenn Sie einen Hasen fangen wollten. Das machet, Sie kennen nur eine Art von der Jagd; und Sie bilden sich ein, was Ihnen bey den Menschen glücket, müsse Ihnen auch bey den Thieren so von statten gehen. Seyn Sie mit dem ersten Fange immer zufrieden, auf den verstehen Sie sich nur. Aus einer Gesellschaft, darinn Sie alles, was nur gute Eigenschaften besitzet, gefangen haben, wird man Sie nicht in einer Kutsche ganz zerfallen und gequet-

schet

schet nach Hause bringen, wie man Sie neulich von der verfluchten Jagd heimbrachte, worauf Sie nichts singen.

Der 94. Brief.

An eben dieselbe.

Ich zweifle nicht, mein Fräulein, es müsse Ihnen in Ihrem Unfalle ein grosser Trost seyn, daß Sie einen so sorgfältigen und vorsichtigen Arzt haben. Er ist nicht zufrieden gewesen, daß er die ganze Seite, worauf Sie gefallen waren, gesehen. Er hat schlechterdings begehret, man solle ihm die andere auch weisen, ob sie nicht durch die Erschütterung ebenfalls verletzet sey. Nun hat sich zwar, Gott sey Dank, nichts gefunden; allein die Sorgfalt bleibet bey dem allen doch sonderbar. Ich will hinfüro allen jungen und artigen Personen diesen Arzt vorschlagen. Was er von Ihnen davor bekommen hat, daß er Ihre Wunden geheilet, weiß ich zwar nicht; ich glaube aber, er sey genugsam damit bezahlet, daß er sie nur gesehen hat. Ich will mich bey ihm einiger sonderbaren Umstände wegen in Ansehung ihrer Person erkundigen. Kein anderer Mensch auf der Welt kann davon besser reden. Vermuthlich haben Sie ihn nicht sehr scharf zur Verschwiegenheit verpflichtet; Sie sind allzuschön dazu. Hätten Sie ihn aber auch auf das schärfste verpflichtet, als in der Welt möglich ist, so sind Sie dennoch gar zu schön, daß er das Geheimniß verschwiegen halten sollte.

sollte. Wiewohl ich habe den Bericht eines Zeugen, der Sie mit Augen gesehen hat, nicht nöthig; ich darf nur die Venus der Medicin ansehen, und mir einbilden, dieses unvergleichliche Bild hätte meines Fräuleins Kleider an, so sind Sie fertig. Ueber dieses habe ich noch etwas erfahren, das ich nimmermehr geglaubet hätte. Ich vermuthete nicht, daß an den verletzten Orten iemals eine so schöne Haut wider wachsen würde, als die erste war: Denn wie sollte man wohl denken, daß es die Natur treffen würde, zweymal hinter einander eine Haut so schön zu machen? Indessen versichert man mich, die andere sey eben so fein, als die erste. Wahrlich, Sie haben eine recht eigensinnige und hartnäckige Schönheit, die allerley Zufällen gewachsen ist. Ich glaube, Gott verzeyhe es mir, wenn Sie ein Auge verlohren hätten, so würden Sie an dessen Statt ein anderes eben so schönes wider bekommen. Hinfüro, mein Fräulein, machen Sie, was Sie wollen, gehen Sie wider auf die Jagd, setzen Sie sich zu Pferde, fallen Sie herunter; man wird für nichts als für Ihr Leben besorgt seyn dürfen. Ihre Schönheit ist sicher, so lange Sie leben. Wenn auch von diesem Falle Risse und Narben geblieben wären, wer wollte wohl zweifeln, daß sie nicht ihre Annehmlichkeit gehabt hätten?

Der

Der 95. Brief.

An den Herrn von P.

Mein Herr,

Auf meiner kleinen Reise bin ich durch das Gebiethe unsers guten Freundes St--- gegangen: Und er hat mich gebeten, Ihnen von seinem Wohlergehen Nachricht zu geben. Sie werden erstaunen, wenn Sie hören, daß er in den Umständen, worinn Sie ihn kennen, der Adonis der ganzen Stadt; und, welches mir am besten gefällt, so aufrichtig ist, daß er selbst darüber erstaunet. Alle Frauen sind von dem Glanze seiner Würde verblendet, und werfen verliebte Blicke auf ihn. Weil er nun durch die Pariserinnen gar nicht verderbet ist, so lachet er von ganzem Herzen darüber, daß er auf einmal der Leckerbissen von allen Schönen worden ist. In der Stadt ist ein gewisser Mensch, der schön seyn will, und es ausser dem noch so ziemlich seyn möchte. Dieser setzte vor der Ankunft des Herrn Statthalters alles in Unruhe, was ihm vorkam. Allein seit der Zeit thut man nichts, als daß man den schönen Herrn allenthalben durchziehet, und sein Gespötte mit ihm treibet, damit man den häßlichen Statthalter aufmuntern möge, daß er nichts zu fürchten habe. Bey dem allen spielet er seine Person sehr gut. Er hat die Liebe iederzeit für nichts geachtet. Seine herrschende Leidenschaft ist die Spötterey, und er siehet einen Affen von innen und von aussen vollkommen

ähnlich. So viel die Weiber näher auf ihn zurucken, so viel ziehet er sich zurücke, und fusset auf seine Häßlichkeit, die ihm, wie er saget, nicht erlaubet, einen Gedanken oder einen Blick auf so schöne Personen zu richten. Er gestehet ihnen auch mit einer angenommenen Offenherzigkeit, daß die Frau Statthalterinn, welche noch häßlicher ist als er, die einzige in der Welt gewesen sey, von der er etwas habe erhalten können. Darauf redet man ihm überhaupt vieles wider die Schönheit der Männer vor: Er selbst aber erzählet, es sey einmal ein sehr artiges Kind so treuherzig gewesen, und habe ihm, wiewohl mit niedergeschlagenen Augen, gesaget, er wäre ja nicht so gar häßlich; ja sie sey sogar darüber roth geworden: Allein er habe das Gegentheil behauptet, und es durch eine genaue Zergliederung aller seiner Häßlichkeiten erwiesen. Er hat mir unter andern eine gewisse Frau gezeiget, die ein besonderes Recht an ihm zu haben glaubet, weil sie von dem vorigen Statthalter geliebet worden. Er saget, sie habe von ihrer ehemaligen Erhebung noch einige Arten großzuthun behalten, und sie gäbe ihm zu verstehen, die übrigen, die nicht so zu den Regierungssachen zugestutzet wären, als sie, wären seiner nicht werth. Die andern aber machen sich diese Ursache zu Nutze, um sie von der Ehrenstelle, darnach sie ringet, auszuschlüssen; und man bringet es dem Hn. Statthalter öfters bey, sie könnte ihm nichts mehr vorlegen, als was sein Vorfahre übrig gelassen hätte. Vortreflicher Streit unter

allen

allen diesen Schönen um einen einzigen häßlichen Menschen, der sich noch dazu darüber selbst aufhält. Ich wollte, Sie hätten nur unsere Unterredungen mit angehöret, die wir davon bey einem Glase Wein gehalten haben. Niemals habe ich ihn bey seinen lächerlichen Einfällen lebhafter und aufgeweckter gesehen. Eine bessere Belohnung für seine Dienste konnte er sich nicht wünschen, als daß er unter alle diese närrischen Köpfe geschickt ist, die ihm reiche Materie geben, sich lustig zu machen. In diesem Lande ist niemand klug als die Männer; denn ich habe noch keinen gesehen, der von der Ehre wäre versuchet worden, die Frau Statthalterinn zu lieben. Kein einziger hat diesen edlen Ehrgeitz.

Der 96. Brief.

An den Herrn von der S.

Mein Herr,

Können Sie den Ihren Freund nicht von der Thorheit zurücke halten, die er begehen will? Ich entsetze mich recht davor, weil ich ihm Ihrentwegen geneigt bin. Wie! weil er alle Hindernisse überwunden hat, die sich seiner Heyrath entgegen stelleten, und er endlich Besitzer von der schönen = = geworden ist, so will er nun mit der ganzen Welt brechen, und sich auf das Land begeben, in Willens, sein Leben mit ihr daselbst alleine zuzubringen, und ihren Anblick andern Leuten nicht zu gönnen? Was ist das für ein seltsamer Einfall? Kann man denn

die anbetenswürdigste Person, die in der Welt ist, nicht mitten in Paris eben so wohl besitzen? Laßt ihn doch noch 4. bis 5. Jahre warten. Findet er sodann, daß die Einsamkeit ihm unentbehrlich ist, sein Glück völlig zu genüssen, so wird man es geschehen lassen, daß er sich mit seiner Nimphe in eine Wüsteney begiebt. Ja, wenn es nicht anders seyn kann, wird man ihm eine kürzere Zeit zugeben. Aber soviel ist gewiß, auf den Anfang einer Ehe muß man nicht bauen, die Folge ist demselben gar zu unähnlich. Sagen Sie mir doch ohne Beschwer, wenn sie nun alle beyde auf dem Lande, und in dasselbe nicht beyde gleich verliebt seyn werden, ob ihnen das Landleben das geringste nutzen wird. Ist er denn gewiß, daß dieses seiner schönen jungen Frau gefalle? Wird sie sich denn wohl daran genügen lassen, daß sie allezeit nichts anders als Bäume und ihn siehet? Bey dem, was er thut, müßte man für sich und für den andern gut seyn können: Und doch ist die leichteste Hälfte von diesen beyden Dingen schon über alle menschliche Kräfte. Er denket gewiß nicht daran, daß eine Einöde, darinnen er mit demjenigen, was er liebet, ohne einige Veränderung ewig wohnet, seine Liebe in der kürzesten Zeit verzehren wird, die man nennen kann. Von einem Monate auf dem Lande wird sie mehr erschöpfet werden, als von einem Jahre in der Stadt. So muß man mit den Affecten nicht umgehen: Man muß ihre Dauer mit guter Art verlängern, und sie, so zu sagen, so ofte

an-

anzetteln, als man kann, indem man sich eine kleine Ruhe, eine Entfernung und einige Geschäfte dabey zu Nutze machet. Ihr Freund verstehet diese Kunst nicht. Ich gebrauche mich derselben, und befinde mich ganz wohl dabey.

Der 97. Brief.

An eben denselben.

Mein Herr,

Erinnern Sie sich wohl, was ich Ihnen vor zween Monaten geschrieben? Gestern traf ich Ihren Freund in der Comödie an. Er ist schon wieder nach Paris gekommen; und was noch viel schlimmer ist, so hat er die Frau auf dem Lande gelassen. Zwar sagte er mir, er hätte nur eine kleine Angelegenheit, die ihn nur etliche Tage hier aufhalten würde. Wollen Sie aber wohl wetten, daß diese kleine Angelegenheit sehr langsam von statten gehen wird? Ich habe seine Lauligkeit bereits an seinen Redensarten gemerkt. Es sind zwar noch dieselben, die er vor zween Monaten hatte, allein sie sind nicht mehr mit eben demselben Wesen begleitet. Damals war es leicht wahrzunehmen, daß er keine Worte finden konnte, sein Vergnügen genugsam an den Tag zu legen. Itzo brauchet er die alten Ausdrückungen nur aus Gewohnheit. Die feurigsten Dinge saget er ganz frostig, und noch dazu saget er sie wahrhaftig bloß zu dem Ende, damit er sich von der Schande einer so schleunigen Aenderung retten möge. Er selbst

empfindet diesen Unterschied gar wohl, und vermeidet eine Materie, die vor einiger Zeit die einzige war, von der er reden konnte. Er kömmt mir recht beschämt vor, daß er nicht mehr so verliebt seyn kann, als er ehemals war. Ja wenn er auch von der Liebe redet, so brauchet er einige nicht wohl anständige Worte: Er nennet sie Narrheit, Eigensinn. Und wenn er gleich diese Namen durch höfliche Beywörter in der That verbessert, so thut doch dieses nichts zur Sache. Er redete sonst nicht immer so. Ich betaure ihn: Denn er hat sich nicht nur bey der Frau ---, sondern welches noch schlimmer ist, bey der Welt anheischig gemachet, immer verliebt zu seyn. Die Schöne müßte sich ja wohl an die Verminderung seiner Zärtlichkeit gewöhnen, und ihm Quartier geben. Aber die Welt, die dabey keinen Vortheil hat, wird es wohl bleiben lassen, und vielmehr von diesem armen Schelm verlangen, daß er auf seinem Landgute bleiben solle; und wenn er darinn fehlet, wie er denn gewiß fehlen wird, so wird des Spottens kein Ende seyn. Er möchte es demjenigen wohl danken, der ihm in kurzem etliche Processe an den Hals würfe, derentwegen er sich in Paris aufhalten müßte. Ich wollte ihm rathen, sich selbst unvermerkt wider einzurichten, und sich sogleich in einem Wirthshause einzumiethen, und darnach, wenn der Proceß sich verzögerte, ein eigenes Haus anzuschaffen. Er muß mit einer demüthigen Mine, als ob er um Gnade bäthe, wiederkommen. Was ist es auch nicht für eine

Narr-

Narrheit, sich aufs Land zu verbannen und aller Orden zusagen: Ich bin auf meine ganze Lebenszeit verliebt; ich brauche den Umgang mit Menschen nicht mehr.

Der 98. Brief.

An das Fräulein von V.

Zweifeln Sie nur gar nicht daran, Gn. Fräul. daß mir diejenige Art, mit welcher Sie sich gestern aus der gefährlichen Unterredung mit dem Fräulein zogen, die Ihnen einen rechten Sturm vom Verstande liefern wollte, ungemein wohlgefallen hat. Ich glaube zwar, sie sey mit der Versicherung abgezogen, daß sie die Oberhand behalten habe, weil Sie, mein Fräulein, viel weniger redeten, als jene; allein ich schätze Sie nun noch höher, weil Sie einen Sieg zu erhalten gewußt haben, dadurch sie nicht beschädiget worden ist. Ihrer Seits, mein Fräulein, war es die sinnreicheste Bosheit von der Welt, daß Sie ihr so viel Verstand liessen, als sie immer wollte, und von Zeit zu Zeit nur einige ungekünstelte aber feine Sachen vortrugen, wodurch sie sich von ihren hohen Gedanken hätte sollen abbringen lassen, wenn sie es recht verstanden hätte. Ich lüge nicht, wenn ich sage, daß ich Sie noch niemals geistreicher, ja auch schöner gesehen habe. Denn eine geheime Furcht, daß man Sie übertreffen würde, machete Ihre Augen, ja Ihr ganzes Gesicht munter, und bey der Aufmerksamkeit, in so schöne Reden stets etwas lächerliches einzustreuen, ward

Ihr Wesen und Ihre ganze Stellung immer anmuthiger. Wenn ich bisher von iemanden gerühret worden bin, habe ich ihm allezeit in meiner Einbildungskraft dasjenige beygeleget, was ihm noch fehlete. Es that mir leid, daß eine schöne Vorstellung, die in meinem Verstande herrschete, unvollkommen bleiben sollte, und ich machte sie bloß aus Freygebigkeit vollständig. Ihnen aber gebe ich, aufrichtig zu sagen, nichts zu. Sie sind die erste, die ich so geliebet habe, wie Sie ist, und die mir nichts von Ihren Reizungen schuldig gewesen ist. Daher werde ich mich auch an Ihnen nicht rächen können, wie ich an vielen andern gethan habe, die ich wieder in ihren natürlichen Zustand versetzte, und denen ich allen vortheilhaften Zusatz meiner Einbildungskraft wieder abnahm, wenn ich nicht mit ihnen zufrieden war. Ihre Eigenschaften und meine Empfindungen werden allezeit wohl übereinstimmen, und ich werde mir niemals auf den Trost einige Rechnung machen dürfen, daß ich Sie weniger liebenswürdig finden werde, wenn ich auch nicht mehr Lust haben sollte, Sie zu lieben. Mich dünket, es sey ein Unverstand in dem Bekenntnisse, das ich thue: Aber ich habe es einmal versprochen, Ihnen nichts als die Wahrheit zu sagen. Wie aber, bey der Liebe nichts als wahres? Das ist fast unbegreiflich. Ich müßte schon ein grosser Narre seyn, wenn ich Ihnen dergleichen verspräche. Wenn Sie iemals meine Vernunft ein wenig zu sich selbst kommen liessen, so versichre ich Sie, ich wollte schon nach der

Ge-

Gewohnheit der wahren Liebeshöflichkeit wider angefangen zu lügen. Bis dahinn werden mir, ich weiß nicht, wie viele kleine Liebeskunststückgen, die ich begriffen haben kann, unnützlich bleiben. Ich wußte eine rührende Mattigkeit und Entkräftung recht gut zu spielen, manchmal auch verführische, lebhafte und feurige Minen anzunehmen; und mehr als eine schöne Person ist bey meinen Vorstellungen empfindlich geworden. Bey Ihnen aber gebe ich zugleich alles auf, was ich gelernet habe, und liebe Sie als ein Mensch, der niemand in seinem Leben geliebet hat, ausser Sie. Das wenige, so noch daran fehlet, daß es wahr sey, ist nicht der Rede werth. Es würde schön anzusehen seyn, wenn sich meine andere Leidenschaften dieser gleichstelleten.

Der 99. Brief.

An eben dieselbe.

Noch bin ich unter keiner so strengen Herrschaft gestanden, Gn. Fräulein als die Ihrige ist. Wie? Sie sagen, es sey nicht möglich, daß ich Sie nicht betrügen sollte, weil ich bisher gar zu viel Vergnügen bezeiget habe, bey Ihnen zu seyn, und es nicht geschienen hat, als ob mir ein einziger Augenblick lang geworden wäre? Sie meynen, das sey nicht natürlich, und in meinem Bezeigen müsse etwas gekünsteltes seyn. In Wahrheit, ich bin wohl recht unglücklich. Nun soll es mir nicht einmal erlaubt seyn, daß mir die Zeit nicht lang, und ich nicht verdrüßlich werde, da ich in der That der vergnüg-

teste Mensch auf der Welt bin! Wie soll ich denn das machen? Drey Jahre habe ich nur die Ehre, Sie zu kennen: Alle Ihre Annehmlichkeiten sind mir noch neu: Und auf die Art, als Sie dieselben zu erneuern und eine auf die andere folgen zu lassen wissen, haben Sie noch auf mehr als 20. Jahre Vorrath, ohne daß Sie eine alte wider hervorsuchen dürfen. Warten Sie nur, bis die Zeit vorbey ist; darnach will ich suchen dasjenige zu thun, was Sie von mir wünschen; ich will verdrüßlich, und Ihrer satt werden. Mich dünket, das ist billig genug. Ich weiß wohl, was daran schuld ist, daß die Liebe so kurze Zeit dauret: Man treibet sie allemal über das Natürliche hinaus. Man will z. E. bey seiner Geliebten in beständiger Entzückung, in gleichem Vergnügen, in gleicher Bezauberung seyn. Das kann die Natur nicht ertragen: Und Sie, mein Fräulein, wollen, allem Ansehen nach, meine Zärtlichkeit schonen, indem Sie ihr erlauben, sich zuweilen zu erholen. Der Bewegunsgrund ist sehr verbündlich, und Sie können glauben, daß ich seinen Werth gar wohl einsehe. Bey dem allen aber, mein Fräulein, ist es nicht möglich, daß man so höflich seyn, und sich bey Ihnen die Zeit lang werden lassen kann. Suchen Sie sich einen andern, der Ihnen auf diese Art antwortet. Ich zweifle, ob Des-- selbst, ein Mensch, der so verdrüßlich ist, und andere so verdrüßlich machet, Sie vergnügen könnte.

Der 100. Brief.

An den Herrn Ritter von L.

Mein Herr,

So sind Sie denn im Begriffe, die angenehme Nonne zu heyrathen, der Sie so lange Zeit her aufwarten, und wollen sich ihrentwegen vom Malteserorden lossagen? Sie gedachten einen guten geistlichen Bruder abzugeben, und Sie haben diese gottseligen Gedanken in den Vorsatz zu heyrathen verwandelt. Da sehen Sie es nun, wie gefährlich die schönen Nonnen für die besten Ordensbrüder sind. Ich wundere mich, daß Sie sich kein Gewissen machen, mein Herr, Sie der Christenheit zu entziehen, deren Bestes Sie Lebenslang wider den Erbfeind vertheidiget hätten. Denn itzo denken Sie nicht einmal daran, ob es Türken in der Welt giebt, und an Ihnen wird es nicht liegen, wo sie hinfüro nicht vieles gewinnen. Vielleicht ist ihr dieses nicht eingefallen. Wenn ich Ihnen aber übel wollte, so würde ich ihr vorstellen, wie brav und herzhaft Sie wären, und wie viel der Alcoran bey Ihrer Heyrath gewinnen würde. Vielleicht glaubet sie aber auch, indem sie Dieselben heyrathet, und bekehret, eine Caravane zu thun, die der Christenheit so rühmlich ist als alle, die Sie wider den Türken gethan hätten. Sagen Sie mir aber doch, ob Sie nicht übel daran seyn würden, wenn das Fräulein von G -- an statt, daß man zu Malta den Beweis von Ihrem Adel forderte, um Sie zum Ritter zu machen,

machen, Ihnen den Erweis Ihrer Geistlichkeit abforderte, ehe sie Dieselben zu ihrem Manne machte. Ich halte davor, Sie können bisher nichts aufweisen, als Ihre Zärtlichkeit gegen das Fräulein. Vermuthlich ist sie mit diesem Erweise zufrieden, und bis sie Ihnen eine göttliche Liebe einflösset, wird sie sich an der weltlichen genügen lassen, die sie Ihnen schon eingeflösset hat. Die geistlichen Schwestern wissen ihre Absichten schon zu erreichen. Ich wette darauf, daß diese unter dem Vorwande, Sie zu bekehren, Sie liebet: Und daß bey allen Vorstellungen und Predigten, die sie thut, die Tugend der ehelichen Treue nicht vergessen seyn wird. Da sie nun auch wirklich das Werkzeug Ihrer Bekehrung gewesen ist, so ist es billig, daß sie auch den Vortheil davon habe. Ich versichere Sie: Keine Bekehrung hat in der Welt ein schöner Werkzeug gehabt, und es würden weit mehr Ordensbrüder in der Welt seyn, als darinn sind, wenn noch viele solche Ordensschwestern darinn zu finden wären. Leben Sie wohl, lieber Ritter, eilen Sie und machen, daß man Ihnen nicht mehr diesen Namen geben darf.

Der 101. Brief.

An den Herrn D. L

Mein Herr,

Die Nachricht, die Sie mir geben, ist sehr angenehm. Wie das Fräulein von S. P. ist verheyrathet? Ich glaubte, sie wären nicht für die

Ehe

Ehe gemachet. Die Liebe, wie ich sehe, hält es, wie die grossen Herren. Sie verheyrathet die Mädchen, die ihr gedienet haben. Das Ding wird den übrigen einen Muth machen, vielleicht werden auch einige nach dem Exempel des Fräuleins von S. P. die Sorge für ihre Aufführung ein wenig an die Seite setzen, und glauben, sie erwählten einen Weg, worauf sie ihr Glücke machen könnten. Ein Mensch, der durch seine Herzhaftigkeit allein Marschall von Frankreich geworden, machet, daß sich 10000. andere, die eben so hoch hinaus gedenken, die Köpfe darüber zerstossen. Eben so wird unsere Schöne auch so viele gutwillige Frauenzimmer machen, die sich schmeicheln werden, mit der Zeit dadurch einen Mann zu bekommen. Sie muß doch Verstand haben, daß sie unter allen ihren Liebhabern eben den hat aussuchen können, der sie heyrathen konnte. Sie hat sich nicht dabey aufgehalten, die Tugend ohne Nutzen zu haben. Einmal hat sie dieselbe nur gehabt, allein gewiß zu rechter Zeit. Bey vielen Leuten ist sie auch nicht in sonderlicher Hochachtung, die aber doch nicht so geschickt gewesen wären, ein solches zu thun. Der arme -- ist zu betauren, daß er der einzige gewesen ist, den sie ihrer Tugend werth geachtet. Indessen ist es doch wahr, daß er sich dieselbe durch seine natürliche Dumheit erworben hat, und er verdiente wohl, daß sie ihn deswegen besonders hervor zöge. Ich muß noch lachen, wenn ich daran gedenke, daß Sie mir sagen, mit einem Zedel von vier Zeilen hätte sie ihn auf

zween

zween Monate vergnügt gemachet; und als er ihr einmal die Hand küssen wollen, hätte die trotzige Schöne ihm gedrohet, er sollte ihr Lebenslang nicht wieder vor Augen kommen. Nunmehro bin ich fest versichert, es brauche nichts weiter, als nur eine Sache an ihrem rechten Orte anzubringen. Diese Sprödigkeit war lächerlich genug, allein wohl angebracht, und deswegen that sie gute Wirkung. Ich zweifle nicht, daß sie nach der Trauung selbst Mühe genug haben wird, sich den strengen Pflichten einer Frau zu unterwerfen, und daß sie ihren Mann zu dem glücklichsten unter allen Uberwindern durch die Schwierigkeit seines Sieges gemachet hat. Es wird auch ganz wohlgethan seyn. Das Glücke, dazu sie ihm verhelfen konnte, hatte einiger Würze nöthig.

Der 102. Brief.

An das Fräulein von V.

Gestern sahe ich Sie in der Oper so empfindlich, mein Fräulein, und ausserdem sind Sie es so wenig, daß ich mich nicht entbrechen kann, es Ihnen vorzuhalten. Vermuthlich lassen Sie Ihrem Herzen in der Oper den Lauf, weil Sie nichts wahres in sich hält; und Sie thun sich bey mir Gewalt an, weil dasjenige, was ich Ihnen sage, nur gar zu wahr ist. Ich weiß nicht, wie Sie es verstehen; billig aber sollte ganz das Gegentheil seyn. Es ist umsonst, daß ich Ihnen rührende Dinge vorsage, Sie ziehen darüber das Schnupftuch nicht aus der

Tasche,

Tasche. Wenn sie du Meny sagte, würden Sie Thränen genug vergiessen. Kann man Sie denn gar nicht bewegen, ohne Sie zu hintergehen? Das wäre ein recht widriges Geschicke für Sie und für mich, und für mich vielleicht noch weit mehr, da ich dabey alle Hoffnung in Ansehung Ihrer verliehren würde. Das artigste Ding auf der Welt ist eine so artige Person, als Sie sind, die da lebet, d. i. die Empfindungen hat: Denn Empfindung und Leben ist einerley: Und was ist denn das, wenn man nirgends als in der Oper lebet? Bedenken Sie doch nur, daß Sie solchergestalt nur dreymal die Woche, iedesmal 3. Stunden leben, und noch dazu dem Hn. Luley dafür zinsen müssen. Das heisset, nicht anders, als durch eine Maschine, und wie die schwachen Leute leben, die sich nur durch die Kraft der Arzeneyen erhalten. Man müßte eine grosse Menge Leute zusammen kommen lassen, mit vieler Kunst und Mühe eine Musik machen, ich weiß nicht, wie viel Instrumente in Ihren Ohren schallen lassen, und dieses alles, damit Sie nur eine kleine Empfindung haben mögen. Wäre ich an Ihrer Stelle, ich wollte dieselben viel natürlicher und mit wenigern Kosten haben. Ein einziger Mensch sollte mir dazu genug seyn; und wenn Sie, mein Fräulein, Ihrer Seits nur gewisse Neigungen mitbrächten, so würden Sie, indem Sie diesen Menschen sähen und höreten, weit lebendiger werden, als Sie in der Oper selbst sind. Kurz: Das Leben bestehet nicht darinn, daß man Luft in die Lunge ziehet, und wie-

der herausstösset. Es bestehet darinn, daß man was in das Herz fasset, und seine Empfindungen von sich giebt. Das Operleben ist also sehr unvollkommen: Es ist wahr, Sie fassen etwas; allein Sie geben es nicht wieder heraus. Du Meny hat Sie gerühret, aber ich sage es Ihnen, er macht sich nicht viel aus Ihnen. Man muß auf eine bessere Art leben, weil es möglich ist.

Der 103. Brief.

An eben dieselbe.

Gestern habe iemand gesprochen, Gn. Frl. der dem angenehmsten Schauspiele von der Welt beygewohnet hatte. Mein Frl. waren vor Ihrem Nachttische gewesen; sobald Sie aber ein kleines Mützchen weggethan, und einige Bänder aufgelöset, so hatte er auf einmal den ganzen Boden mit einem rechten Walde von schwarzen Haaren bedecket gesehen. Der gute Mensch weiß Anfangs nicht, wo so viele Haare herkommen können. Er will also bis auf ihren Ursprung zurücke gehen. Und nachdem er mit seinen Augen eine lange Reise gethan, so merket er endlich, daß sie oben an Ihrem Kopfe hängen. Nimmermehr hätte er es sich einbilden können, daß von Ihrem Kopfe etwas komen sollte, das bis auf die Erde reichte. Allein er erstaunete noch mehr, da er unter diesen Haaren eines von einer ausnehmenden Weisse wahrnahm. Vielleicht mögen sich in der erschrecklichen Menge wohl allerley Arten derselben finden; Und wer weiß, ob

man nicht rothe und grüne darunter entdecken würde, wenn man nur recht nachsuchte: Bey einer so grossen Anzahl ist nichts unmöglich. Indessen wollte ich doch lieber glauben, dieses weisse Haar hätte eine besondere Ursache, und man müßte es einigen Sorgen zuschreiben, die man Ihnen gemachet hat. Und was denn für Sorgen? Ich bitte um Verzeihung, mein Fräulein, ich kenne nur eine Art von Sorgen, die eines so schönen bräunlichen Frauenzimmers Haare weiß machen können. Es muß unter der Menge Ihrer Anbeter einer stecken, dem Sie mehr wohlwollen, als Sie sagen. O drey oder viermahl glücklicher Urheber dieses weissen Haares! Ich wollte mit Freuden sterben, wenn ich in meinem ganzen Leben so viel für mich gebracht hätte. Allein ich zweifle stark daran, daß es mir gelingen würde, wenn sich mein Fräulein meiner auch selbst auf alle mögliche Weise annähmen. Ich würde so unterthänig, so eifrig, so treu seyn, daß mein Verfahren Ihnen niemals so viel Unruhe machen würde, davon sich ein einziges Haar weiß färbte: Und wenn es nur daran läge, so würden sie alle in Ihrem 80. Jahre so schwarz seyn als itzo: Folgen Sie mir deswegen mein Fräulein, und lieben mich, um der Erhaltung Ihrer schönen Farbe willen, oder wenn Ihnen dieses auch nicht recht ist, so lieben Sie zum wenigsten den andern etwas mässiger, den Sie lieben. Können Sie denn nicht ein wenig Neigung haben, ohne daß Sie gleich davon grau werden müssen? Suchen Sie ja die Sache nicht so heftig anzugreifen. Die Liebe ist dazu gemacht

macht, daß sie Ihre Augen mit neuen Strahlen vermehren, Ihre Wangen mit neuem Roth bemalen, nicht aber, daß sie Ihr Haupt mit Schnee bedecken soll. Ihre Schuldigkeit ist, Sie, mein Fräulein, schöner zu machen. Es wäre ewig Schade, wenn sie Dieselben älter machte, da sie sonst alle Welt verjünget. Reissen Sie also das graue Haar aus dem Kopfe: Reissen Sie auch zugleich die Wurzel mit aus, die in Ihrem Herzen stecket, und befleißigen sich hinfüro einer lustigern Neigung.

Der 104. Brief.

An eben dieselbe.

Beklagen Sie sich nicht deswegen, mein Frl. daß ich das graue Haar, das natürlicher Weise, wie Sie sagen, für ein Zeichen der Weisheit gelten sollte, für nichts anders, als für ein Zeichen der Liebe, das heißt, nach Ihrer Erklärung der Thorheit gehalten habe. So ist der Zustand junger und artiger Personen beschaffen. Sie können durch einen besondern Fall ja wohl weise seyn; aber man ist nicht verbunden, es zu glauben. Sie mögen so viele Proben davon geben, als Sie wollen, so werden noch immer Ungläubige übrig bleiben. Es kann seyn, daß Sie dieses Haar durch ein tiefes Nachdenken über die Eitelkeit der Welt, über die Kürze dieses Lebens, über die Unnützlichkeit alles dessen, was uns beschäftiget, grau gemachet haben. Allein, mit Ihrer Erlaubniß, suchen Sie ja nicht, sich eine Ehre daraus zu machen, daß Sie Ihre Gedanken so hoch erhoben haben; und wenn Ihre Haare davon

grauer geworden wären, als der Frau = = = ihre, der doch solche Gedanken niemals in den Kopf gekommen sind, so würde dieses doch zu Ihrem Ruhme nichts beytragen. Entsagen Sie der Morale, mein Fräulein, oder entsagen Sie der angenehmen Gestalt, die Sie besitzen. Das sind zwey Dinge, die sich nicht zusammen vergleichen: Alle beyde zugleich wird man Ihnen nicht lassen: Und wenn man die Ursache von Ihrem grauen Haare wird errathen wollen, so wird man dasselbe eher einem untreu gewordenen Liebhaber, als der Klugheit Ihrer Uberlegungen zuschreiben. Nun wäre es zwar recht unglaublich, daß man Ihnen hätte untreu werden können; allein daß sie Uberlegungen gemachet hätten, wäre noch viel unglaublicher.

Der 105. Brief.

An eben dieselbe.

Gnädiges Fräulein,

Den Augenblick komme ich nach Hause, nachdem ich den ganzen Morgen herumgelaufen bin, den = = = zu suchen. Es ist ihm recht schwer geworden, daß er mir versprechen sollte, die Woche dreymal zu Ihnen zu kommen; und ob ich es gleich endlich erhalten habe, so weiß ich doch nicht, ob ich mit aller möglichen Hitze in ihn gedrungen bin, daß er sie mir eingeräumet. Ich trage nicht gar zu gerne etwas dazu bey, daß Sie neue Annehmlichkeiten bekommen: Sie haben deren schon nur gar zu viele: Und wenn es nur an mir läge, würde ich eher etliche davon nehmen, als dazu thun. Ich bin schon

ganz unruhig, wenn ich bedenke, daß Sie singen lernen, und gewiß recht gut singen werden, denn Sie werden es so wollen. Ihr Mund, der annoch nur, ich weiß nicht was reizend rothes und wohlgebildetes an sich hat, kann mich schon unruhig machen, wenn ich ihn ansehe. Was wird nicht geschehen, wenn zärtliche und liebliche Töne herauskommen werden? Indessen will ich es Ihnen gestehen, daß es eine ganz andere Sache seyn würde, wenn diese zärtlichen und lieblichen Töne nicht nach den Noten giengen, wenn Sie dieselben in Ihrem Herzen und nicht auf dem Papiere läsen, und sie nicht von einem Singemeister, sondern von einem Liebesmeister gelernet hätten.

Der 106. Brief.

An den Herrn von B.

Können Sie sich wohl einbilden, daß ich itzo noch Händel habe, da ich doch, so lange ich in Diensten bin, keine gehabt habe? Vor einigen Tagen speisete ich in meinem Wirthshause ganz geruhig. Nach aufgehobenem Tische gieng ich mit 4. bis 5. Cavalieren in dem Hofe spatzieren. Die neuen Zeitungen waren über dem Essen alle worden, wovon sollten wir uns nun unterhalten? Es war nichts übrig, als das Frauenzimmer. Ein Gespräche in einem Wirthshause konnte nicht von so artigen Materien handeln, und so fein, so zierlich seyn, als die Gespräche in der Clelie. Man redet nicht von dem Unterscheide der Liebe und der Freundschaft, oder von der Kunst, das Verfahren des Verstandes

und

und des Herzens aus einander zu setzen: Es war nur die Frage, welches Frauenzimmer das schönste wäre, das fette, oder das magere? Es war ein Reformirter Hauptmann da, der seine Meynung sehr hitzig zu vertheidigen anfing. Ich mußte also meinen natürlichen Ton auch erheben, wenn ich ihm in dem Seinigen antworten wollte. Ich machte die Majestät die er den starken beylegte, lächerlich, und es gieng mir so glücklich ab, daß alle, die Lust zu lachen hatten, sich auf meine Seite schlugen. Wenn er sich über die Magern aufhalten wollte, lachete kein Mensch, und darüber ward er toll. Ich gestehe es, der Triumph der Magern blähete mich ein wenig auf, und ich nahm eine sieghafte Mine an. Er wollte sich deswegen durch einige Worte rächen, die mich in Person angiengen. Allein die andern Herren glaubten, es wäre klug von ihnen gethan, wenn sie die Unterredung abbrächen. Sie sagten mir nachher, die Ursache, warum er sich des starken Frauenzimmers so angenommen hätte, wäre diese, daß er ein sehr dickes anbethete; aber davon hätten sie mir ein Zeichen geben und mich dessen verständigen sollen. Denn weil ich in kein mageres Frauenzimmer verliebt bin, so würde ich gleich nachgegeben haben. Dieses ist nun ohngefähr vor 14. Tagen vorgegangen. Ich habe dem Herrn Hauptmanne so begegnet, daß er unsern Streit vergessen sollte; allein er scheinet mir nicht geneigt zu seyn, daß er von einem Vergleiche etwas hören möchte. Ich glaube, er will sich dadurch bey seiner Geliebten eine Ehre machen, und vielleicht mischet er unter seine

zärtliche Bezeigungen auch immer etliche Schwüre, daß er den Feinden der Fettigkeit niemals verzeihen wolle. Gestern gehe ich zu einer angesetzten Stunde aus, eine sehr artige Frau zu besuchen. Die Zeit war edel: Man hatte meine Träger nicht finden können, also gieng ich zu Fusse und sehr geschwinde. Auf der Strasse stosse ich ohngefähr ein wenig an iemand. Es war eben der Hauptmann: Er sahe mich trotzig an, und sagte: Was zum Teufel, Herr, nehmen sie sich in Acht! was machen sie? Weil ich nun keinen Augenblick zu verliehren hatte, so antwortete ich ihm mit einer mißvergnügten Mine, ohne ihn einmal anzusehen: Ey was! Ich habe itzo nicht Zeit, mich mit euch herumzuschlagen. Ich habe wohl etwas anders zu thun; und damit gieng ich fort. Es wäre ihm wohl sehr lieb gewesen, wenn er eine Gelegenheit hätte finden können, mit mir anzubinden: Aber ich hatte wahrhaftig damals nicht Ehre genug im Herzen, ihm die Spitze zu bieten. Was aus diesem allen entstehen wird, weiß ich noch nicht. Es wäre doch ein lustiger Streich, wenn wir wegen der Frage vom fetten und magern Frauenzimmer vor den Herren Marschällen von Frankreich vorstehen müßten. So viel merke ich wohl: Mein Feind gehet von Hause zu Hause, und hetzet alle fette Frauen wider mich auf. Seit einigen Tagen finde ich auch, daß sie mir verdrüßliche Gesichter machen. Was werde ich wohl, geliebter Freund, bey einer so dringenden Gefahr anfangen? Ich weiß kein ander Mittel, mir zu helfen, als daß ich alle Magern zu meiner Beschützung wafne.

Der 107. Brief.

An das Fräulein von I.

Gnädiges Fräulein,

Ich bitte den König und mein Vaterland um Verzeihung, daß ich mit so grossem Verdrusse in die Niederlande zu meinem Regimente gehe. Aber wahrhaftig, mein Fräulein, Sie sind liebenswürdig, und ich lasse Sie mit einem Nebenbuler zurücke. So bald Sie mich nicht mehr sehen, werden Sie vergessen, wie sehr ich Sie geliebet habe, und glauben, mein Mitbuler liebe Sie recht von Herzen. Allein, ich bitte, mein Fräulein, lassen Sie sich eine ausführliche Beschreibung von der Beschaffenheit meiner Liebe machen, damit Sie dieselbe allezeit mit der seinigen in Vergleichung stellen können. Ach! diese wird bey Ihrem Herzen alles dasjenige thun, was wir in den Niederlanden vornehmen wollen: Stürme, Ueberfall, Hinterlist ꝛc. Was wird daraus werden, wenn es Ihr so wohl von statten gehet, als es uns ohne Zweifel gehen wird? Wenn wir auch viele Städte eingenommen haben, so wird vielleicht der 20000te Theil von der Ehre auf mich fallen. Wenn ich aber bey meiner Wiederkunft Ihr Herz werde weggenommen finden, so bin ich allein verlohren. Ich will mich bemühen, daß man in den Zeitungen meiner gedenket, damit Sie sich meines Namens erinnern mögen. Allein es ist nur ein Unglück, daß ich meine Seufzer nicht auch in die Zeitungen setzen lassen kann: Und ohne meine Seufzer ist mein Name et-

was geringes. Mich dünket, man habe für die Liebhaber, die in den Krieg gehen, eine schlechte Ordnung gemachet. Der König giebt denenjenigen, die Schulden haben, eiserne Briefe, wodurch die Verfolgung ihrer Gläubiger, so lange sie in Ihro Maj. Diensten zu Felde liegen, gehemmet wird. Denn sonst wäre es sehr grausam, wenn sie bey ihrer Wiederkunft sehen sollten, daß man sich ihrer Abwesenheit bedienet hätte, alles bey ihnen umzukehren. Sollte man aber den Liebhabern nicht auch dergleichen eiserne Briefe geben, dadurch man verhinderte, daß niemand sich die Zeit ihrer Abwesenheit zu Nutze machte, und ihnen das Herz ihrer Geliebten raubte. Wenn man sein Leben für seinen König in Gefahr gegeben, kömmt man wieder zu Hause, und findet eine Untreue, die ein sogenannter Gelehrter, oder ein Mensch, der sonst nicht aus der Stadt gekommen ist, verführet hat, das ist wahrhaftig ein grosser Verdruß bey dem Kriegsdienste: Und wenn die Herren Ministers es überlegen, so glaube ich, werden sie ihm abhelfen. Niemand wird sich vielleicht dagegen setzen, als die Schönen, weil man von ihnen gar zu grosse Treue fordert, oder weil sie sodann ihr Leben auf dem Lande ohne Nutzen zubringen würden: Allein es ist nichts daran gelegen. Das gemeine Beste soll doch allem vorgehen. Des Königs Dienst würde wahrhaftig besser beobachtet werden. Ich will suchen, diese Gedanken denenjenigen beyzubringen, die mit grossen Herren öfters zu thun haben: Und wo möglich, will ich Sie durch eine königliche

Erklä-

Erklärung verpflichten, mir treu zu seyn, wenn Sie es ja von selbst nicht seyn wollen.

Der 108. Brief.

An die Frau = = =

Sie erweisen mir viele Ehre, Gn. Frau, indem Sie mich ausgesucht haben, mir die Angelegenheiten der Gesichtsfarbe einer unter Ihren Freundinnen zu vertrauen. Ich schicke Ihnen die beste Schminke, die in Paris zu finden ist: Und wünsche, daß die Frau, für welche Sie dieselbe verlanget haben, und die ich zu errathen gedenke, damit zufrieden seyn, u. der Hr. Graf = = betrogen werden möge: Allein ich fürchte, die Schminke wird ihr nichts helfen, wenn sie nach ihrer Gewohnheit immer bey Ihnen ist. Durch Ihre Gegenwart, Gn. Frau, wird jene eine häßlichere Farbe bekommen, als alle meine Röthe schön machen kann. Wenn Sie eine großmüthige Freundinn seyn wollten, so sollten Sie von dem, was ich Ihnen schicke, etwas gebrauchen, damit Ihre Farbe nicht so schön seyn möchte: Und Sie sollten der Frau = = = ihre, aller Mittel ungeachtet, die sie dazu anwendet, nicht verderben. Ja vielleicht sollten Sie es um Ihres eigenen Vortheils willen thun. Denn weil Ihre Röthe viel lebhafter seyn wird, als der Frau = = = ihre, so wird man glauben, jene sey natürlich, und die Ihrige Gn. Frau, sey entlehnet. Uebrigens seyn Sie des Geheimnisses wegen, das Sie mir vertrauet haben, unbesorgt. Ich habe für die Herzen, die sich mir anvertrauen, und für die Farben gleiche Ver-

schwiegenheit, und Sie sollen sehen, daß wenn ich Ihre Freundinn einmal gesehen, ich der erste seyn will, der es bewundert, was ich gekaufet habe.

Der 109. Brief.

An ein schwedisches Fräulein,

von der ich ein ungemein schönes Bildniß bey dem schwedischen Gesandten gesehen, und der mir noch dazu fast Wunderdinge von ihr sagete.

Gnädiges Fräulein,

Ich nehme mir die Ehre an Sie zu schreiben; aber ich weiß nicht, ob ich gar an iemand schreibe. Nach Ihrem berühmten Namen muß ich Sie für eine Schwedinn halten. Nach den grossen schwarzen Augen, die ich in Dero Bilde gesehen, und die in dem Original voller Feuer seyn müssen, dächte ich, Sie wären eine Spanierinn. Nach den artigen französischen Versen, die man mir von Ihnen gezeiget, glaube ich, Sie sind eine Französinn. Nach den Italiänischen, die Sie, wie man saget, auch machen können, müssen Sie eine Italienerinn seyn. Und wenn ich dieses alles zusammen nehme, sind Sie aus gar keinem Lande.

Damit das Wunderwerk noch weit vollkommner sey,
So legt man Dir nicht mehr als siebzehn Jahre bey.
Sonst könnte diese Zeit nicht leichtlich Schaden bringen;
Allein bey Dir geschiehts. Ein so geschickter Geist,
Und diese Zeit dazu, die sollten mich fast zwingen,
Zu glauben, daß Du nur ein Hirngespinste seyst,
Womit sich ein Poet ergetzet,
Wenn ihn die Phantasey in süsse Träume setzet.

Indessen ist es gewiß, der Herr Abgesandte von Schweden thut, als wenn es Ernst wäre. Und

wenn man ja Wunderdinge glauben soll, so muß man sie eher auf sein Wort glauben, als auf eines andern. Er behauptet, Sie wären in Stockholm; tausend Menschen hätten Sie daselbst gesehen, und mit Ihnen gesprochen. Ja er saget sogar, Ihr Gemälde, das doch das angenehmste Gesicht von der Welt vorstellet, stellete noch lange nicht alle seine Schönheiten vor; und die schwedischen Maler schmeichelten doch nicht, wie die unsrigen. Aber wie sollte denn das zugehen, daß wir, die wir in einem Lande sind, wo Schönheit, Verstand und Anmuth wohnen, niemals dergleichen vollkommene Person gesehen hätten? So redet die französische Eitelkeit gleich dagegen. Ich weiß hierauf nichts zu antworten, als dieses einzige, das uns alles, was man von Ihnen saget, glaublicher machen könnte.

Die Liebe, welche sonst die Welt in Schranken setzt,
Wird in den Gegenden von Schweden nicht ergetzt,
Die nah an Lappland sind. Hier ist das Herz gefroren;
Drum hat sie auch an dir ein Meisterstück gebohren,
Das seine Härte schmelzt. Du solltest alle Gaben
Selbst von den Gratien in reicher Menge haben.
Und wenn in diesem Strich nichts Deines gleichen lebt,
Das sich durch Reizungen und durch Verstand erhebt,
So wisse, Amor braucht, die Herzen hier zu zwingen,
Nicht so viel als bey euch, sie in das Netz zu bringen.

Dieses ist das wahrscheinlichste, was ich mir dabey habe einbilden können. Helfen Sie mir, Gn. Frl. aus meiner Verwirrung, ich bitte Sie gehorsamst, und thun mir zu wissen, ob Sie wirklich in der Welt sind. Ihre Bescheidenheit darf Ihnen nicht im Wege stehen, es mir offenherzig zu bekennen. Ich verspreche Ihnen, keinem Menschen ein Wort da-

von

von zu sagen. Ja ich möchte nicht daß es auskäme, daß ich einiges Verständniß mit einer Ausländerinn hätte, die über alle unsere Französinnen triumphirte, und die Ehre der Nation zu Schanden machete. Dieses wäre ein allzugrosses Verbrechen wider mein Vaterland; indessen gewöhne ich mich aber schon, ein vielleicht noch grösseres zu begehen. Alle meine Seufzer gehen itzo aus Frankreich nach Norden zu.

Du wüste Länderey, wo sich der Winter zeigt,
Und auf den kalten Thron des hohen Schnees steigt,
Wo ihn auf allen Seiten
Sowohl der rauhe Nord, als weisse Bär, begleiten;
Du Meer, von Eise stark; du Platz, von Schrecken reich,
Nach dir muß ich anitzt die zarten Seufzer schicken.
Der Ort, wo Zephir herrscht, und wo wir die erblicken,
Die Cypern trefflich macht, ist wahrlich dir nicht gleich.

Sie sehen daraus, mein Fräulein, daß mein Herz schon weit gekommen ist. Ich schmeichele mir, daß meine Seufzer, die in Stockholm Ihnen viel zu gering seyn würden, einigen Werth erlangen werden, wenn sie 500. Meilen bis zu Ihnen gereiset sind. Und wenn es ja für mich betrübt ist, von weitem an Sie zu schreiben, so wird es doch wenigstens von Ihnen als eine Art gewisser Verdienste angesehen werden. Ich habe keine andere, die ich Ihnen darlegen konnte, und ich glaube nicht einmal, daß Sie wissen können, wer ich bin,

Wofern nicht das Geschicke
Des Zaubrers Namen hat an euren Bord gebracht,
Der durch ein eigen Glücke
Bis in den Monden reist; die Todten redend macht.

110.

Auszug eines Briefes aus Batavia in Ostindien vom 27. Nov. 1684. wie selbiger in einem Schreiben des Hn. von Fontenelle, an den Hn. Basnage zu Rotterdam abgelassen, befindlich gewesen.

Sie wissen, mein Herr, daß in der benachbarten Insel Borneo nur die Weiber zur Krone kommen können. Die Einwohner derselben wollen durchaus Regenten haben, die wahrhaftig aus königl. Geblüte entsprossen sind; und haben dabey eine so üble Meynung von der ehelichen Treue des Frauenzimmers, daß sie allezeit eine Königinn haben müssen; als der ihre Kinder unwidersprechlich zugehören: Und mehrerer Sicherheit halber müssen die Grossen des Reichs allezeit zugegen seyn, wenn dieselben entbunden werden. Vor einigen Jahren starb die Königinn Miseo a); nnd ihre Prinzeßinn Mreo b) folgte ihr nach; ward auch in allen Landschaften ohne Schwierigkeiten angenommen. Der Anfang ihrer Regierung gefiel ihren Unterthanen noch so ziemlich: Aber die Neuerungen, so sie allmählich einführte, machten das Volk mißvergnügt. Mreo wollte, daß alle ihre Bediente Verschnittene c) seyn sollten: Ein sehr hartes Gesetz, welches bisher noch keinem war auferleget worden! Indessen ließ sie selbige doch nur auf eine gewisse Art verstümmeln, dabey die Ehemänner noch Ursachen genug behielten, sich über dieselbigen zu beschweren.

Es ist daselbst gewöhnlich, daß die Königinnen an gewissen Festtagen ihren Unterthanen Gasterey-

reyen

reyen anstellen. Mreo aber entzog ihnen die Hälfte von dem d), was die vorigen Königinnen gegeben hatten. Das Brodt war über das in der ganzen Insel entsetzlich theuer, und man wußte nicht, wo es geblieben seyn müßte e), ausser daß man gewissen Schwarzkünstlern f), die sie im Solde hatte, die Schuld gab, daß sie es durch ihre Beschwörungen vernichteten. Noch weit mehr beschwerete man sich über gewisse neuerbauete Gefängnisse, in welche sie die Verbrecher warf; daraus sie aber vor Geld losgelassen wurden g), welches denn ihren Schatz augenscheinlich bereicherte. Nichts verdroß indessen die Einwohner von Borneo mehr, als der Saal der Leichname, der in dem Palaste der Königinn befindlich war: Wiewohl, eigentlich davon zu reden, dieses denen Unterthanen kein wirkliches Uebel verursachete. Sie ließ die Körper ihrer Lieblinge, so bald sie sturben, einbalsamiren. Man pflanzte sie mit grossen Ceremonien in diesen Saal, und ehe man in der Mreo Zimmer kommen konnte, mußte man vor denselben seinen Reverenz machen h). Es gab aber sehr unbändige und zur Freyheit geneigte Gemüther daselbst, so sich zu dem allen nicht entschliessen konnten.

In dieser Verfassung stunden die Einwohner der Insel, als sich eine neue Königinn hervorfand, die sich gleichfalls vor eine Prinzeßinn der Mliseo ausgab, und die Mreo vom Throne stürzen wollte. Diese machete den Anfang mit Abschaffung aller Neuerungen, darüber man sich beschwerete. Sie litte keine Verschnittenen um sich, keine Zauberer,

die

die das Brodt theuer machten, keinen Saal für die verblichenen Körper i), keine Gefängnisse, ausser nach alter Art, keine unvollkommene Gastmahle. Ich hätte bald vergessen, Ihnen zu berichten, daß die Borneer davor halten, die rechtmäßigen Kinder müßten ihren Aeltern ähnlich seyn. Eenegu k), so nennte sich die neue Regentinn, war der verstorbenen Königinn Mliseo vollkommen ähnlich, an statt, daß Mreo fast nicht die geringste Spur von ihr hatte. Ja man hatte angemerket, daß Mreo sich nicht gern öffentlich sehen liesse: Wie denn auch die Rede gieng, daß sie die Bilder von der Mliseo l), so viel als möglich war, zu verbergen suchte. Eenegu hingegen brachte dieselben mit aller Gewalt hervor, und machte sehr viel Werks aus ihrer Aehnlichkeit mit denselben.

Mreo hatte indessen von ihrer Seite einen grossen Vorzug. Denn es war ausgemacht, daß sie von der Mliseo gebohren wäre: Zum wenigsten im Absehen auf den Bericht der Herren m), die dabey gewesen seyn sollten; die Geburt der Eenegu aber hatten sie nicht gesehen. Es ist wahr, Eenegu gab vor, sie wären bestochen worden; welches aber nicht sehr wahrscheinlich war. Sie erzählte auch eine Historie von ihrer Geburt, nach welcher sie sich für eine rechte Tochter der Mliseo ausgab: Das war aber eine fast unglaubliche Geschichte, und kam bald so heraus, als die Erzählung vom Grafen von S. Ger. davon man in unserm Europa so viel geredet hat. Indessen hat der Streit der beyden Königinnen die ganze Insel getheilet, und an

allen

allen Enden Krieg erreget. Einige streiten für die Aehnlichkeit wider die gewisse Geburt: Andere haltens mit der Geburt wider die Aehnlichkeit. Man hat unter einander sehr blutige Kriege geführet, und keine Partey hat die andere überwältigen können. Man glaubt indessen, Mreo werde die Oberhand bekommen.

Nicht längst hatte sie einen Theil von den Völkern n) der Eenegu in sehr gefährlichen Oertern übertrumpelt, und sich einen Eid der Treue schwören lassen. Ist ihre Partey dadurch nicht sonderlich verstärket worden, weil diese Soldaten nicht gar zu gerne unter ihrer Fahne streiten; so ist zum wenigsten die Gegenpartey dadurch geschwächet worden. Künftiges Jahr will ich Ihnen den Verfolg dieses Krieges berichten; weil Sie nämlich ein so grosser Liebhaber der Historie sind, daß Sie nicht einmal die Geschichte barbarischer Länder verabsäumen, wo so seltsame Sitten und Gewohnheiten im Schwange gehen.

a) Solime, die Jüdische Kirche. b) Rom. c) die Mönche, welche unverehlicht bleiben müssen. d) die Beraubung des Kelches. e) die wesentliche Verwandlung im Abendmahle. f) die Meßpfaffen. g) das Fegfeuer h) die Anbethung der Heiligen. i) die Reliquien. k) Geneve. l) die H. Schrift. m) die Tradition. n) die Verfolgungen der Reformirten in Frankreich.

X
III 184
I 188

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fontenelle, Bernard Le Bovier <<de>>

Des Herrn von Fontenelle unter dem Namen des Ritters von Her ...
herausgegebe Briefe

Hannover u.a. 1746

Epist. 284 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402815-1
VD18 14811847-001